This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

University of Virginia Library
PJ3016 .B8 1916
ALD
Semitische sprachwissenschaft,
UX 000 988 689

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF VIRGINIA

IN MEMORY OF
JAMES MATTHEW BOWCOCK

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF VIRGINIA

IN MEMORY OF
JAMES MATTHEW BOWCOCK

Sammlung Göschen

Semitische Sprachwissenschaft

Von

Prof. Dr. C. Brockelmann

Sammlung Göschen

Semitische Sprachwissenschaft

Von

Dr. C. Brockelmann
Professor an der Universität Halle

Zweite, verbesserte Auflage

Berlin und Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H.
1916

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkungen 13

I. Abteilung. Die semitischen Sprachen

1. Der Name Semiten 14
2. Das semitische Urvolk 16
3. Die Ägypter und ihr Verhältnis zu den Semiten . 17
4. Die Verwandtschaft der semitischen mit den hamitischen Sprachen 17
5. Indogermanen und Semiten 18
6. Das Ursemitische 19
7. Charakteristik der semitischen Sprachen 20
8. Die Verwandtschaftsverhältnisse der semitischen Sprachen 20
9. Das Assyrisch-Babylonische (Akkadische) 21
10. Das Altkanaʿanäische 23
11. Das Moabitische 24
12. Das Hebräische 24
13. Das Phönizische 28
14. Das Altaramäische von Zingirlī und Nerab usw. . 30
15. Das Biblisch-Aramäische 32
16. Das Christlich-Palästinische 32
17. Das Jüdisch-Palästinische 34
18. Das Samaritanische 35
19. Das Neuwestaramäische 35
20. Das Mandäische und die Sprache des babylonischen Talmuds 35
21. Das Syrische 36
22. Das Neusyrische 38
23. Das Altnordarabische 39
24. Die altarabische Liedersprache 41
25. Die alten Dialekte und die Sprache des Qorʾāns . . 42
26. Das klassische Arabisch 42

Seite

27. Die neuarabischen Dialekte 43
28. Das Südarabische 44
29. 30. Das Altäthiopische 45
31. Tigrina und Tigre 46
32. Das Amharische 47
33. Amharische Dialekte 48

II. Abteilung. Die semitische Schrift

34. Die Herkunft der semitischen Schrift 48
35. Innere Entwicklung der nordsemitischen Schrift, Reihenfolge und Namen der Buchstaben 50
36. Die hebräische Schrift 51
37. Die aramäische und arabische Schrift 51
38. Die südsemitische Schrift 51
39. Die Vokalbezeichnung 52

III. Abteilung. Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen

1. Hauptstück: Lautlehre

40. I. Einteilung der semitischen Sprachlaute 53

II. Kombinationslehre

1. Laute und Lautverbindungen

41. a) Lauteinsätze 55
42. b) Lautabsätze 55
43. c) Berührung von Vokalen 56
44. d) Diphthonge 57
45. e) Berührung von Vokalen mit Konsonanten . . . 57

2. Silbenbildung

46. Silbenanlaut 57
47. Silbenauslaut 58
48. Geminaten 59

3. Der Akzent und seine Wirkungen auf den Wortkörper

49. 1. Der ursemitische Akzent 60
2. Der altarabische Akzent 60
3. Der hebräische und der aramäische Akzent . . 60
4. Der akkadische Akzent 61
5. Der Satzakzent 62

III. Lautwandel und Lautwechsel

A) Lautwandel

1. Lautwandel durch Veränderung der Artikulationsbasis

a) der Konsonanten

Seite

1. Laryngale, Velare und Palatale
50. Im Altarabischen 62
51. Im Äthiopischen 63
52. Im Hebräischen und Aramäischen 63
53. Im Akkadischen 63
2. Zischlaute und Dentale
54. Die semitische Lautverschiebung 64
55. Im Arabischen 64
56. Im Abessinischen 65
57. Im Hebräischen 65
58. Im Aramäischen 65
59. Im Akkadischen 66
60. S. Labiale 66
4. Sonorlaute
61. Im Arabischen 66
62. Im Akkadischen 66
5. Die konsonantischen Vokale u und i
63. Im Hebräischen und Aramäischen 67
64. Im Akkadischen 67
b) der sonantischen Vokale
65. Allgemeines 67
1. Lange Vokale
66. Ursemitisches ē 67
67. Arabisches ā 68
68. Hebräisches ā > ō 68
69. Hebräisches und Aramäisches ī > ē 68
70. Hebräisches ō > ū 68
71. Westsyrische Vokalverschiebung 68
72. Akkadische Vokalverschiebung 68
2. Kurze Vokale
73. i und u > e im Äthiopischen 69
74. i > a im Äthiopischen, Hebräischen und Aramäischen 69
75. a > e, i im Hebräischen und Aramäischen 69
76. i > e im Hebräischen und Aramäischen 69
77. u > o im Hebräischen und Aramäischen 69
78. Die kurzen Vokale im Arabischen und Akkadischen 70
2. Kombinatorischer Lautwandel
a) Assimilation von Konsonanten
α partielle progressive Assimilation in Kontaktstellung

Seite

79. von Zischlauten 70
80. t > d im Westsemitischen 71
81. t > t nach q im Aramäischen 71
82. t > d im Akkadischen 71

β partielle progressive Assimilation in Fernstellung

83. im Hebräischen 71
84. im Syrischen 71

γ partielle regressive Assimilation in Kontaktstellung

85. Allgemeines 72
86. Im Arabischen 72
87. Im Äthiopischen 72
88. Im Phönizischen 72
89. Im Aramäischen 72
90. Im Akkadischen 73

δ partielle regressive Assimilation in Fernstellung

91. Im Arabischen 73
92. Im Syrischen 73
93. Im Akkadischen 73

ε totale progressive Assimilation

94. Im Arabischen 74
95. Im Äthiopischen 74
96. Im Hebräischen 74
97. Im Aramäischen 74
98. Im Akkadischen 74

ζ Totale regressive Assimilation

a) Von Dentalen

99. Im Zahlwort sechs 74
100. Im Reflexiv 74
101. Bei den Perfektafformativen und der Femininendung 75

b) von Sonoren

102. von n 76
103. von l 78

η Reziproke Assimilation

104. Von Dentalen im Arabischen 78
105. Von Dentalen und Zischlauten im Akkadischen . 78

b) Assimilation von Vokalen untereinander

106. Im Arabischen 79
107. Im Äthiopischen 79
108. Im Hebräischen 80

Seite

109. Im Aramäischen 80
110. Im Akkadischen 80
c) Assimilation von steigenden Diphthongen untereinander und mit benachbarten Vokalen
111. Im Arabischen 81
112. Im Hebräischen 81
113. Im Aramäischen 81
114. Im Akkadischen 81
d) Assimilation von fallenden Dipthongen
115. Im Arabischen und im Äthiopischen 81
116. Im Hebräischen 82
117. Im Aramäischen 82
118. Im Akkadischen 83
119. e) Fernassimilation von sonantischen an konsonantische Vokale 83
f) Assimilation von Konsonanten an Vokale (Palatalisierung, Mouillierung, Spiration)
120. Im Arabischen 83
121. Im Amharischen 83
122. Im Hebräischen und Aramäischen 84
123. Im Akkadischen 84
124. g) Assimilation von Vokalen an Konsonanten . . 84
1. Einfluß der Laryngale, Velare und Palatale
125. Im Gemeinsemitischen 85
126. Im Hebräischen 85
127. Im Aramäischen 85
128. Im Akkadischen 85
129. 2. Einfluß der Labiale 86
130. 3. Einfluß der Zischlaute 86
131. 4. Einfluß der Sonorlaute 86
h) Entstehung neuer, prothetischer und anaptyktischer Vokale (Sproßsilben)
132. Im Wortanlaut 87
133. Im Wortauslaut 87
B) Lautwechsel
1. Dissimilation
a) von Konsonanten
134. 1. von Sonoren 88
135. 2. von Labialen 89
136. 3. von Zischlauten und Dentalen 89

Seite

137. 4. von Laryngalen 89
138. 5. von Geminaten 90
139. b) von konsonantischen Vokalen 90
140. c) von konsonantischen und sonantischen Vokalen 91
141. d) Qualitative Dissimilation von sonantischen Vokalen 91
142. e) Quantitative Dissimilation von sonantischen Vokalen 92
143. 2. Dissimilatorischer Silbenschwund 92
144. 3. Haplologische Silbenellipse 92
145. 4. Epenthesis 94
146. 5. Metathesis 94
147. 6. Quantitätswechsel benachbarter, sich nicht berührender Vokale 95
148. C) Satzphonetik (Sandhi) 95

2. Hauptstück: Formenlehre

Vorbemerkungen

149. Wurzel, Lautgesetz und Analogiebildung 96

I. Nomina

1. Pronomina

150. A) Pronomina personalia separata 98
151. B) Pronomina personalia suffixa 100
152—156. C) Demonstrativa 101
157. D) Relativa 103
158. 159. E) Interrogativa 103

2. Nomina

A) Nominalstammbildung

160. Zweiradikalige Nomina 104
161. Dreiradikalige Nomina 105

B) Genus und Numerus

162. Genusunterschied 106
163. 164. Femininendungen 107
165. Kollektiv und Plural 108
166. Pluralendungen 108
167. Femininplural 110
168. Plural durch Doppelung 111
169. Dual 111

C) Kasusbildung

170. Im Ursemitischen 112
171. Im Arabischen 113

Seite
172. Im Äthiopischen 114
173. Im Hebräischen 114
174. Im Aramäischen 115
175. Im Akkadischen 115
176. Kasus adverbialis 115
177—179. D) Determination und Indetermination . . . 115
8. Zahlwörter
180. Die Kardinalia von 1—10 117
181. Ihre Konstruktion 118
182. Die Kardinalia von 11—19 119
183. Die Zehner 119
184. 100 und 1000 119
185. Die Ordinalia 119
186. Die Bruchzahlen 120
187. 4. Adverbia, Präpositionen und Partikeln 120
II. Verba
1. Tempus- und Modusbildung
188. Imperativ 121
189. Perfekt und Imperfekt 121
190. Verbalisierte Adjektiva 122
191. Modi des Imperfekts 122
2. Stammbildung
192. Allgemeines 124
193. Der Intensivstamm 124
194. Der Zielstamm 124
195. Das Kausativ 124
196. Die t-Reflexive 124
197. Das n-Reflexiv 126
198. Das Passiv 126
199. Seltenere Stämme 127
200. Mischbildungen 127
201. Vokale der abgeleiteten Stämme 127
3. Bildung der Personen am Imperativ und Imperfekt
202. Endungen des Imperativs 128
203. Präformative des Imperfekts 128
204. Endungen des Imperfekts 129
4. Bildung der Personen am Perfekt
205. Im Singular 129
206. Im Plural 130

Seite

5. Partizipien und Infinitive

207. Partizipien 131

208. Infinitive 132

6. Sekundäre Tempora

209. Im Akkadischen 133

210. Im Neusyrischen 133

211. 7. Paradigma des Imperativs im Grundstamm . 133

212. 8. Paradigma des Imperfekts im Grundstamm . 134

213. 9. Paradigma des Perfekts 135

214. 10. Paradigma der abgeleiteten Stämme 136

215. 11. Verba mit *n* als erstem Radikal 140

216. 12. Verba mit ' als erstem Radikal 142

217. 13. Verba mit *u* als erstem Radikal 143

218. 14. Verba mit *i* als erstem Radikal 144

219–226. 15. Verba mit *u* und *i* als zweitem Radikal . 146

227–233. 16. Verba mit *u* und *i* als drittem Radikal . 149

234–240. 17. Verba mit identischen zweitem und drittem Radikal 155

241. 18. Die Verba in Verbindung mit Suffixen 158

Literatur.

E. Renan, Histoire générale et système comparé des langues sémitiques. Première partie (la seule parue). 8. éd. Paris 1863 (veraltet).

Th. Nöldeke, Die semitischen Sprachen, eine Skizze. 2. Auflage. Leipzig 1899.

Ders. Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft. Straßburg 1904.

Ders. Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft. Straßburg 1910.

W. Wright, Lectures on the comparative grammar of the semitic languages. Cambridge 1890.

H. Zimmern, Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, Elemente der Laut- und Formenlehre. Berlin 1898. (Porta linguarum orientalium XVII.)

C. Brockelmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen. Bd. 1 Laut- und Formenlehre, Berlin 1908. Bd. 2 Syntax. ebd. 1912.

Ders. Kurzgefaßte vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, Elemente der Laut- und Formenlehre. Berlin 1908.

Fr. W. M. Philippi, Wesen und Ursprung des Status constructus im Hebräischen. Ein Beitrag zur Nominalflexion im Semitischen überhaupt. Weimar 1871.

Paul de Lagarde, Übersicht über die im Aramäischen, Arabischen und Hebräischen übliche Bildung der Nomina. Göttingen 1889. Register und Nachträge 1891. (Abh. d. Ges. d. Wiss. Bd. 35 u. 37.)

J. Barth, Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen. Leipzig 1891, 2. Ausg. 1894.

H. Bauer, Die Tempora im Semitischen, ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen. Berlin 1910.

Fr. Delitzsch, Assyrische Grammatik, Berlin 1906. 2. Aufl. (Porta linguarum orient. X.)

Br. Meißner, Kurzgefaßte assyrische Grammatik. Leipzig 1907.

Ders. Die Keilinschriften. Sammlung Göschen 708.

B. Stade, Lehrbuch der hebräischen Grammatik. 1. Teil. Leipzig 1879.

W. Gesenius, Hebräische Grammatik, völlig umgearbeitet von E. Kautzsch. 28. Aufl. Leipzig 1909.

G. Beer, Hebräische Grammatik, 2 Bde, Sammlung Göschen. Berlin und Leipzig 1915/16.

H. Bauer und P. Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des A. T. Bd. 1. Halle 1916.

Paul Schröder, Die phönizische Sprache. Halle 1869.

M. Lidzbarski, Handbuch der nordsemitischen Epigraphik. 2 Teile (Text und Tafeln). Weimar 1898.

Ders. Ephemeris für semitische Epigraphik. Gießen 1902 ff.
K. Marti, Kurzgefaßte Grammatik der biblisch-aramäischen Sprache. 2. Aufl. Berlin 1911. (Porta ling. orient. XVIII.)
Th. Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der aramäischen Dialekte. II. Über den christlich-palästinischen Dialekt: Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellsch. Bd. 22, S. 443–527.
G. Dalman, Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch. 2. Aufl. Leipzig 1905.
Th. Nöldeke, Mandäische Grammatik. Halle 1875.
Ders. Kurzgefaßte Syrische Grammatik. 2. Aufl. Leipzig 1898.
C. Brockelmann, Syrische Grammatik mit Paradigmen, Literatur, Chrestomathie und Glossar. 3. Aufl. Berlin 1912. (Porta ling. orient. V.)
Th. Nöldeke, Grammatik der neusyrischen Sprache. Leipzig 1868.
A. J. Maclean, Grammar of the dialects of vernacular Syriac. Cambridge 1895.
E. Sachau, Skizze des Fellichi-Dialekts von Mosul. Berlin 1895. (Aus den Abh. der Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss.)
Dr. C. P. Casparis Arabische Grammatik. 5. Aufl. von A. Müller Halle 1887.
A Grammar of the Arabic language, transl. from the German of Caspari and ed. with numerous additions and corrections by W. Wright. 3. ed. by W. Robertson Smith and M. J. de Goeje. 2 voll. Cambridge 1896.
A. Socins Arabische Grammatik. 7. Aufl. von C. Brockelmann. Berlin 1913. (Porta ling. or. IV)
M. Hartmann, Arabischer Sprachführer. 2. Aufl. Leipzig 1905 (für den syrisch-arab. Dialekt).
L. Bauer, Das palästinische Arabisch. 2. Aufl. Leipzig 1910.
W. Spitta-Bey, Grammatik des arabischen Vulgärdialekts von Ägypten. Leipzig 1880.
K. Vollers, Lehrbuch der ägypto-arabischen Umgangssprache. Kairo 1890.
C. Reinhardt, Ein arabischer Dialekt gesprochen in Oman und Zanzibar. Berlin 1894.
H. Stumme, Grammatik des tunisischen Arabisch. Leipzig 1896.
W. Marçais, Le dialecte arabe parlé à Tlemcen. Paris 1902. (Publ. de l'école des lettres d'Alger, XXVI.)
M. Cohen, Le parler arabe des juifs d'Alger. Paris 1912.
M. Vassalli, Grammatica della lingua maltese. 2. ed. Malta 1827.
Fr. Hommel, Südarabische Chrestomathie. München 1893.
Südarabische Expedition der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Bd. 8 ff. Wien 1902 ff.
A. Dillmann, Grammatik der äthiopischen Sprache. 2. Aufl. von C. Bezold. Leipzig 1908.
F. Prätorius, Äthiopische Grammatik. Karlsruhe und Leipzig 1886. (Porta ling. or. VII.)
Ders. Grammatik der Tigriñasprache. Halle 1871.
J. Schreiber, Manuel de la langue Tigraï. Vienne 1887.
L. de Vito, Grammatica elementare della lingua tigrigna. Roma 1895.
F. Prätorius, Die amharische Sprache. Halle 1879.
I. Guidi, Grammatica elementare della lingua amariña. 2. ed. Roma 1892.

Vorbemerkungen.

Die Aufgabe der semitischen Sprachwissenschaft ist die Erforschung der äußeren Schicksale und der inneren Entwicklung der semitischen Sprachen. Für beide Gebiete gibt es zur Zeit noch keine erschöpfende und abschließende Darstellung. Vor 50 Jahren hatte Renan eine solche geplant, er hat aber nur den ersten Teil seines Werkes, die Geschichte der semitischen Sprachen, veröffentlicht, und auch dieser ist durch die Entdeckungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. veraltet. Einen Ersatz dafür bietet Nöldekes Skizze, an diese schließt sich im wesentlichen unsere erste Abteilung an. Die innere Geschichte der semitischen Sprachen, die Entwicklung ihres Lautstandes, ihres Formenbaues und ihrer Satzfügung kann nur durch möglichst umfassende Vergleichung der einzelnen Sprachen festgestellt werden. Die Lösung dieser Aufgabe ist zwar schon durch zahlreiche wertvolle Spezialuntersuchungen vorbereitet, aber noch nicht zum Abschluß gekommen. Die vergleichenden Grammatiken von Wright und von Zimmern faßten die Ergebnisse der Forschung, wie sie vor 26 und vor 18 Jahren stand, zusammen. Wenn die im folgenden gegebene Darstellung von der ihrigen erheblich abweicht, mehr vielleicht als beide voneinander, so erklärt sich das daraus, daß in der Zwischenzeit die Arbeit nicht geruht hat. Der hier mitgeteilte Abriß ist ein Auszug aus einem Grundriß, der 1908—1913 erschienen ist. Seitdem der 1. Band dieses Werkes gedruckt

ist, hat die Forschung, namentlich auf dem Gebiete der Formenlehre, vielfach neue Wege eingeschlagen, denen dieser Abriß folgen muß. Welchen Anteil daran die einzelnen Forscher haben, ließ sich hier des beschränkten Raumes wegen nicht feststellen; es sei dafür auf den Grundriß und auf die hebr. Gramm. von Bauer und Leander verwiesen. Wie in der Arbeit von Meringer (Indogermanische Sprachwissenschaft, No. 59), muß aus Raummangel auf eine Darstellung der Syntax verzichtet werden. Die auch für die Semitistik maßgebenden Grundbegriffe der allgemeinen Sprachwissenschaft konnten als durch Meringers Darstellung bekannt vorausgesetzt werden. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen hier die altsemitischen Sprachen, unter diesen werden wir für den kanaʿanäischen und den aramäischen Zweig die beiden Hauptvertreter, das Hebräische und das Syrische, in erster Linie berücksichtigen, die anderen Dialekte und die jüngeren Idiome können nur gelegentlich zur Vergleichung herangezogen werden.

I. Abteilung.

Die semitischen Sprachen.

1. In der sogenannten Völkertafel Gen. 10 werden die Völker und Stämme Vorderasiens in drei große Gruppen eingeteilt und auf die drei Stammväter Sem, Ham und Japhet, die Söhne Noahs, zurückgeführt. Das war die einzige damals bekannte Form, ethnologische und politische Zusammengehörigkeit auszudrücken. Dem Verfasser dieser Übersicht waren politische und kulturelle Zusammenhänge wichtiger als ethnographische, daher rechnet er Elam und

Lud, die Elymäer und die Lyder, als Vasallen des assyrischen Reichs, zu Sem, obwohl diese beiden Völker weder unter sich noch mit den Assyrern verwandt waren. Umgekehrt zählt er die Phönizier, die nächsten Verwandten seines eigenen hebräischen Volkes, zu Ham wegen ihrer engen politischen und kulturellen Beziehungen zu Ägypten.

Als nun aber Aug. Ludw. Schlözer im Jahre 1781 nach einem gemeinsamen Namen für die Hebräer, Aramäer, Araber und Abessinier suchte, deren Sprachen untereinander verwandt sind, bot sich ihm von selbst der Name Semiten dar, weil in der Völkertafel Hebräer, Aramäer und Araber von Sem abgeleitet werden. Dieser Name ist auch in der Tat so kurz und zweckmäßig, wie ein künstlicher Name nur sein kann, und, daß die moderne Wissenschaft mit ihm einen anderen Sinn verbinden muß als der Verfasser von Gen. 10, spricht nicht gegen ihn.

Hebräisch und Arabisch sind einander in so vielen Beziehungen ähnlich, daß schon jüdische Gelehrte des 10. Jahrh. ihre Zusammengehörigkeit erkannt haben. Noch augenfälliger sind die Beziehungen zwischen Hebräisch und Aramäisch, und als man im 17. Jahrh. anfing, sich mit der Kirchensprache der Abessinier näher zu beschäftigen, mußte man alsbald deren nahe Verwandtschaft mit dem Arabischen erkennen. So hatten denn die großen Orientalisten des 17. Jahrh. schon eine im wesentlichen richtige Vorstellung von der Einheit des semitischen Sprachstammes, lange ehe Bopp die Verwandtschaft der europäischen Sprachen untereinander und mit dem Indisch-Iranischen begründen konnte. Dem 19. u. 20. Jahrh. war es dann vorbehalten, nach Entzifferung der Keilschrift das Akkadische als einen neuen Zweig dem semitischen Sprachstamm anzugliedern und durch genaueres Studium anderer nur aus Inschriften bekannter Äste, wie des Phönizischen und des Südarabischen,

Seite

79. von Zischlauten 70
80. t > d im Westsemitischen 71
81. t > t nach q im Aramäischen 71
82. t > d im Akkadischen 71

β partielle progressive Assimilation in Fernstellung

83. im Hebräischen 71
84. im Syrischen 71

γ partielle regressive Assimilation in Kontaktstellung

85. Allgemeines 72
86. Im Arabischen 72
87. Im Äthiopischen 72
88. Im Phönizischen 72
89. Im Aramäischen 72
90. Im Akkadischen 73

δ partielle regressive Assimilation in Fernstellung

91. Im Arabischen 73
92. Im Syrischen 73
93. Im Akkadischen 73

ε totale progressive Assimilation

94. Im Arabischen 74
95. Im Äthiopischen 74
96. Im Hebräischen 74
97. Im Aramäischen 74
98. Im Akkadischen 74

ζ Totale regressive Assimilation

a) Von Dentalen

99. Im Zahlwort sechs 74
100. Im Reflexiv 74
101. Bei den Perfektafformativen und der Femininendung 75

b) von Sonoren

102. von n 76
103. von l 78

η Reziproke Assimilation

104. Von Dentalen im Arabischen 78
105. Von Dentalen und Zischlauten im Akkadischen . 78

b) Assimilation von Vokalen untereinander

106. Im Arabischen 79
107. Im Äthiopischen 79
108. Im Hebräischen 80

Seite

109. Im Aramäischen 80
110. Im Akkadischen 80
c) Assimilation von steigenden Diphthongen untereinander und mit benachbarten Vokalen
111. Im Arabischen 81
112. Im Hebräischen 81
113. Im Aramäischen 81
114. Im Akkadischen 81
d) Assimilation von fallenden Dipthongen
115. Im Arabischen und im Äthiopischen 81
116. Im Hebräischen 82
117. Im Aramäischen 82
118. Im Akkadischen 83
119. e) Fernassimilation von sonantischen an konsonantische Vokale 83
f) Assimilation von Konsonanten an Vokale (Palatalisierung, Mouillierung, Spiration)
120. Im Arabischen 83
121. Im Amharischen 83
122. Im Hebräischen und Aramäischen 84
123. Im Akkadischen 84
124. g) Assimilation von Vokalen an Konsonanten . . 84
1. Einfluß der Laryngale, Velare und Palatale
125. Im Gemeinsemitischen 85
126. Im Hebräischen 85
127. Im Aramäischen 85
128. Im Akkadischen 85
129. 2. Einfluß der Labiale 86
130. 3. Einfluß der Zischlaute 86
131. 4. Einfluß der Sonorlaute 86
h) Entstehung neuer, prothetischer und anaptyktischer Vokale (Sproßsilben)
132. Im Wortanlaut 87
133. Im Wortauslaut 87
B) Lautwechsel
1. Dissimilation
a) von Konsonanten
134. 1. von Sonoren 88
135. 2. von Labialen 89
136. 3. von Zischlauten und Dentalen 89

in Abessinien und seinen Nebenländern zusammen; dazu gehören vielleicht auch westsudanische Stämme wie die Haussa und Fulbe, sowie die Hottentotten in Südafrika. Dieser Sprachstamm scheint allerdings in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnis zu dem semitischen zu stehn. Dafür sprechen namentlich gewisse auffallende Übereinstimmungen in den Grundzügen des grammatischen Formenbaus, neben denen freilich ebenso viele tiefgehende Unterschiede stehn. Wenn jene Übereinstimmungen wirklich auf Verwandtschaft beruhen und nicht etwa auf Entlehnung, was immerhin noch nicht ganz ausgeschlossen ist, so haben sich die beiden verwandten Stämme jedenfalls schon vor aller Geschichte voneinander getrennt, wahrscheinlich viel früher als etwa die Ägypter von dem Hauptstamme der Semiten. Nun ist die Erforschung der hamitischen Sprachen selbst noch keineswegs zu abschließenden Resultaten gekommen, weder was die verwandtschaftliche Gliederung der einzelnen Sprachen, noch was die Entwicklung ihres grammatischen Baus anlangt; diese letztere Untersuchung wird auch dadurch sehr erschwert, daß wir alle diese Sprachen nur in ihrer jüngsten Gestalt kennen, da keine einzige von ihnen in älterer Zeit literarische Verwendung gefunden hat. Eine voreilige Vergleichung einzelner hamitischer Spracherscheinungen mit semitischen kann daher nur zu leicht zu irrigen Schlüssen führen. Es empfiehlt sich, die Grammatik der semitischen Sprachen zunächst für sich zu behandeln und die weitere Vergleichung mit dem Hamitischen aufzuschieben, bis hier die Forschung einmal zu gesicherten Resultaten gelangt sein wird.

5. Ganz ergebnislos endlich sind alle Versuche geblieben, das Semitische mit noch anderen Sprachstämmen, namentlich dem indogermanischen, in Beziehung zu bringen. Ob Semiten und Indogermanen leiblich verwandt waren, ist

eine Frage für sich. Wenn sie wirklich einmal in näheren Beziehungen zueinander gestanden haben, so liegen diese jedenfalls so weit zurück, daß sie in der Sprache keine sicher nachweisbaren Spuren mehr zurücklassen konnten.

6. Als die Semiten nun noch ein Volk bildeten, müssen sie auch eine gemeinsame Sprache geredet haben. Freilich gibt es keine wirkliche Umgangssprache in einem einigermaßen ausgedehnten Gebiete, die nicht schon in Dialekte gespalten wäre. Die Sprachen, die uns in historischer Zeit selbständig gegenübertreten, müssen zu der Zeit, da das Urvolk noch in einem Lande beisammen wohnte, schon als Dialekte bestanden haben, wenn sich auch ihre Eigentümlichkeiten erst nach ihrer Trennung schärfer ausgeprägt haben. Natürlich sind aber jene Dialekte ebensowenig wie die Sprachen immer streng voneinander geschieden gewesen. Wie diese namentlich in ihrem Wortschatz sich untereinander mannigfach beeinflußten, so werden es in vorhistorischer Zeit erst recht die Dialekte getan haben, nur daß wir hier mangels jeder Überlieferung nichts mehr davon nachweisen können. Wie es im Grunde eine Fiktion ist, von der gemeinsamen Umgangssprache eines großen Volkes zu reden, wenn man nicht die Sprache der Literatur meint, die, mag sie auch das ideale Muster sein, doch nirgends ganz so im wirklichen Leben gesprochen wird, so ist es natürlich erst recht eine Fiktion, wenn wir im folgenden von dem Ursemitischen reden. Wir glauben nicht einmal mehr, daß es möglich sei, durch Vergleichung der einzelnen Sprachen ihre gemeinsame Urform auch nur mit annähernder Wahrscheinlichkeit wiederherzustellen. Was wir als ursemitische Formen ausgeben, das sind gewissermaßen nur Formeln, die den gegenwärtigen Stand unserer Erkenntnis vom Werdegang und vom gegen-

seitigen Verhältnis der einzelsprachlichen Bildungen ausdrücken.

7. Was den semitischen Sprachstamm von anderen unterscheidet, ist im Lautstand vor allem das Überwiegen der Konsonanten über die Vokale. Für den Semiten verbindet sich der Hauptbegriff eines Wortes mit dem Konsonanten, und die Vokale sind nur dazu da, die Abschattungen dieses Begriffs darzustellen. Demgemäß liegt auch bei der Aussprache das Hauptgewicht auf den Konsonanten, und die Vokale ordnen sich in ihrer Klangfarbe diesen unter. Unter den Konsonanten überwiegen die Kehl- und Hintergaumenlaute, sowie die Zisch- und Zahnlaute. In der weitaus überwiegenden Zahl der Wörter sind drei Konsonanten die eigentlichen Träger der Bedeutung, zu denen manchmal noch Vor- oder Nachsätze hinzutreten, um jene zu wandeln. Eine Wortzusammensetzung kennen die semitischen Sprachen nicht, und nur in den jüngsten sind zuweilen Genitivverbindungen so eng zusammengewachsen, daß sie wie ein Wort behandelt werden können. Beim Verbum gibt es ursprünglich nur eine zeitlose Form; dazu tritt erst später eine Nominalableitung, deren Bedeutung in den einzelnen Dialekten noch verschieden ist. Erst die jüngeren Sprachen schaffen sich nach und nach allerlei Bezeichnungen auch für die einzelnen Zeitstufen vom Standpunkt des Redenden aus. Dafür sind die Ausdrucksmittel für die sogenannten Aktionsarten, aktiv, passiv, neutrisch, intensiv, konativ, kausativ, reflexiv, um so reicher. Der Satzbau bewegt sich ursprünglich in einfacher Beiordnung und gewinnt erst allmählich auch die Mittel zur Bezeichnung der Unterordnung. Die Wortstellung ist anfangs streng und fest geregelt und erhält erst spät eine gewisse Freiheit.

8. Die ältere Sprachwissenschaft pflegte das verwandtschaftliche Verhältnis der einzelnen Glieder eines

Sprachstammes unter dem Bilde eines Stammbaums darzustellen. Seither ist man (s. Meringer S. 96) zu der Einsicht gekommen, daß alle Dialekte ursprünglich durch unmerkliche Übergänge miteinander verbunden waren. Nun sind aber die Mundarten mächtiger Gemeinden imstande, mit der Zeit ihre Nachbarn aufzusaugen. So stoßen nach und nach immer unähnlichere Idiome aneinander, aus den Mundarten entwickeln sich selbständige Sprachen, die nun die Verkehrsgemeinschaft mit ihren Verwandten nicht mehr aufrecht erhalten können. Daher zeigen auch die Sprachen je nach ihrer geographischen Lage nähere und entferntere Beziehungen, die sie gruppenweise zusammenschließen. Das Assyrisch-Babylonische steht als Ostsemitisch allen anderen Sprachen als den westsemitischen gegenüber. Diese zerfallen dann wieder in Nordwestsemitisch, das Kanaʿanäische und Aramäische umfassend, und in Südwestsemitisch, das sich in Arabisch und Abessinisch gliedert.

9. Am frühesten von allen semitischen Sprachen, abgesehen vom Ägyptischen, haben sich offenbar die mesopotamischen Dialekte selbständig entwickelt. Nach der zuerst bekannt gewordenen Fundstätte nannte man diese gewöhnlich Assyrisch; richtiger wäre der Name Babylonisch, da das Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris die älteste Heimat dieser Sprache war, von der aus sie erst allmählich nach Norden vorgedrungen ist, oder Akkadisch, wie sie im Lande selber hieß. In Babylonien haben die einwandernden Semiten die schon hoch entwickelte Kultur eines älteren Volkes, der Sumerer, die mit keinem jetzt noch bekannten Volke verwandt gewesen zu sein scheinen, und damit zugleich deren Bilderschrift übernommen. Diese entwickelten sie allmählich zu einer immer noch mit Bildzeichen stark durchsetzten Silben-

schrift, die man nach der Gestalt ihrer Grundelemente die Keilschrift nennt, und die dann auch von allen ihren Nachbarn angenommen wurde. Im Westen ward mit der Schrift zugleich die babylonische Schriftsprache übernommen, bis beide etwa im 11. Jahrh. v. Ch. durch nationale Schrift und Sprache verdrängt wurden, während im Osten und Norden die Keilschrift den nationalen Sprachen sich anpaßte. Das semitische Idiom erlitt in Babylonien bei der Übernahme durch eine anderssprachige Bevölkerung das in allen ähnlichen Fällen unvermeidliche Schicksal; seine Aussprache mußte sich dem Organ der Unterworfenen anpassen, von denen die Sieger auch viele Wörter für ihnen noch unbekannte Kulturbegriffe entlehnten. Infolgedessen gingen alle Kehllaute bis auf den einfachen Stimmritzenverschlußlaut und der tönende Reibelaut des Hintergaumens *g* verloren. Auch der tonlose Hintergaumenlaut *q* ward wenigstens in Babylonien selbst zum tönenden Vordergaumenlaut *g*. Die konsonantischen Vokale *u* und *i* gingen im Anlaut verloren; ersterer hielt sich allerdings noch längere Zeit. Die nur wenig voneinander verschiedenen beiden sch-Laute des Ursemitischen fielen in einen zusammen, die spaltenförmige Engenbildung der Zungenspitze bei der Aussprache der Zischlaute wurde überall durch die rillenförmige ersetzt, ein Vorgang, der sich auch bei der ursprünglich nächst benachbarten kanaʿanäischen Sprachgruppe wiederholt. Die altererbte Nominalflexion war im Altbabylonischen noch vollständig erhalten, ging aber schon früh wie in allen jüngeren semitischen Sprachen nach und nach verloren. Als das Babylonische sich vom Gemeinsemitischen trennte, war dort die Ausbildung der beiden Zeitformen noch nicht abgeschlossen. Das erst in der Bildung begriffene sogenannte Perfekt geriet im Babylonischen ganz unter den Einfluß des älteren Impf. und über-

nahm von diesem die präfigierende Flexion. Daneben entwickelte sich, wie später im Aram., eine vom Verbalnomen ausgehende dritte Zeitform. Vom jüngeren Babylonisch unterscheidet sich das in Mesopotamien geschriebene Assyrisch nur wenig, hauptsächlich allerdings wohl, weil es eben eine von dem Kulturzentrum im Süden stark abhängige Schriftsprache war. In den Briefen, in denen wenigstens zuweilen die Umgangssprache durch die schulmäßige Hülle hindurch schimmert, treten allerlei Abweichungen zutage, und diese würden sicher noch mehr ins Auge fallen, wenn wir wirklich volkstümliche Texte besäßen. Ein wirklicher Unterschied ist die Erhaltung des Hintergaumenlauts *q* und des im späteren Babylonisch in *v* übergehenden *m* sowie der Zusammenfall des *š* mit *s*. Seit dem 8. Jahrh. drangen in das mesopotamische Kulturland immer größere Schwärme aramäischer Nomaden ein, besiedelten nach und nach das offene Land und nisteten sich später auch in den Städten ein. Dadurch ward die alte akkadische Sprache immer mehr zurückgedrängt, und seit den Zeiten Alexanders, vielleicht schon früher, war sie vollends tot. Als Kirchen- und Literatursprache hat sie sich freilich unter den Priestern noch mehrere Jahrhunderte gehalten.

10. Noch vor den Aramäern war aber ein anderer Zweig der Semiten in die Kulturländer des Nordens eingedrungen. Diese nannten sich selbst nach dem Zentrum ihrer späteren Wohnsitze, dem Tiefland an der Küste des Mittelländischen Meeres, die Kana'anäer. Unsere älteste Quelle für die Sprache dieser Semiten sind einzelne Glossen in den mit Keilschrift in babylonischer Sprache geschriebenen Briefen, die palästinische Kleinfürsten des 15. Jahrh. v. Chr. an den ägyptischen König Amenophis IV. richteten und die in el-Amarna in Ägypten wieder aufgefunden sind. Schon in diesen Glossen sehn wir das wichtigste Charakter-

zeichen des kanaʿanäischen Vokalismus, den Übergang des alten ā in ō-ū, der viele Jahrhunderte später auf demselben Boden wieder im Westaramäischen sich vollzieht, wahrscheinlich also mit Prätorius auf eine Lautgewohnheit der vorsemitischen Bevölkerung des Landes zurückzuführen ist.

11. Das nächstälteste Originaldenkmal in kanaʿanäischer Sprache ist die i. J. 1868 entdeckte, jetzt im Louvre zu Paris aufbewahrte Siegesinschrift des Königs Mēšaʿ von Mō'āb (um 850 v. Chr.) Sie zeigt im wesentlichen schon alle die Eigentümlichkeiten in Grammatik und sogar im Stil, die den uns am besten bekannten kanaʿanäischen Dialekt, das Hebräische, auszeichnen. In der Grammatik zeigt sie nur eine Besonderheit, ein Reflexiv vom Grundstamm mit einem t hinter dem 1. Radikal, wie es sonst nur das Arabische und das Akkadische kennen. Freilich ist zu bedenken, daß ja die altsemitische Schrift nur die Konsonanten, und auch diese vielleicht nur unvollkommen ausdrückt, daß daher in der lebenden Sprache mancherlei dialektische Unterschiede bestanden haben mögen, die in der Schrift verschwinden.

12. Der wichtigste kanaʿanäische Dialekt ist aber für uns der israelitisch-hebräische. Dessen ältestes Denkmal ist das Lied der Debora (Richter 5), das noch aus der Zeit der Eroberungskämpfe stammt, also noch in das 2. vorchristliche Jahrtausend hinaufreicht. Die in Kanaʿan eindringenden Israeliten waren wohl den Aramäern nahe verwandt, paßten sich aber in der Sprache den älteren Bewohnern des Landes an. Diese Mischung hat den Charakter des Hebräischen bis in die spätesten Zeiten bedingt. Die Blütezeit der uns erhaltenen historischen und prophetischen Literatur ist die spätere Königszeit, aus dieser stammen auch Siegel und Ostraka aus Samaria (um 850), der Bauernka-

lender von Gezer (wohl aus derselben Zeit) und die im Schacht des Siloah-Kanals bei Jerusalem gefundene, von dessen Vollendung unter Hiskia um 700 berichtende Bauinschrift.

Von dialektischen Unterschieden innerhalb des Hebräischen haben wir nur eine direkte Überlieferung in der bekannten Erzählung Richter 12, 6, daß die Ephraimiten in dem Worte Šibboleþ „Strom" Samech für Šīn sprachen; aus einer so vereinzelten Nachricht lassen sich natürlich keine weiteren Schlüsse ziehn. Im Wortschatz zeigen allerdings die im Nordreich entstandenen Schriften, namentlich das Buch des Propheten Hosea, einige Besonderheiten.

Der Untergang des judäischen Nationalstaates bedeutete auch für die hebräische Sprache einen schweren Schicksalsschlag. Freilich haben die Exulanten in Babylon ihre Sprache sicher nicht aufgegeben, sie werden gerade in der religiösen Not um so zäher an ihr festgehalten haben. So sind denn auch einige der schönsten Denkmäler der hebr. Literatur, namentlich der sogenannte Deuterojesaias (Jes. 40 ff.) im Exil entstanden. Auch in Palästina haben die Verbannten nach ihrer Heimkehr das Hebräische als Volkssprache noch in voller Geltung vorgefunden.

Mit dem Beginn der hellenistischen Zeit aber hatte das Hebräische sich überlebt. Die zahlreichen Juden, die damals nach Ägypten und weiter nach dem Westen auswanderten, konten schon inmitten einer Griechisch redenden Umgebung ihre Muttersprache nicht bewahren. Ihre in der Heimat zurückgebliebenen Volksgenossen waren aber in der gleichen Lage gegenüber dem damals in ganz Vorderasien als Verkehrssprache durchdringenden Aramäisch. Dies konnten sie um so leichter gegen ihr nationales Idiom eintauschen, weil beide sich außerordentlich nahe standen. Dieser Sprachwechsel wird sich noch leichter vollzogen haben als die Verdrängung der Volksdialekte in

Norddeutschland durch das Hochdeutsche. Er muß in einzelnen Gegenden sehr früh eingesetzt haben; denn die wohl schon zu Ende des 7. Jahrh. in dem oberägyptischen Elephantine angesiedelte jüdische Militärkolonie hat uns zahlreiche Reste ihres Schrifttums in aramäischer Sprache hinterlassen, muß diese also, wie H. Bauer mit Recht annimmt, schon aus dem Mutterlande mitgebracht haben.

Als Sprache der Religion und der Schule hielt sich das Hebräische noch viele Jahrhunderte. Auch nachdem es als Volkssprache längst tot war, ist noch viel Hebräisch geschrieben worden. Der Charakter dieser Schriftsprache hing natürlich davon ab, wie weit die einzelnen Autoren mit der alten Literatur vertraut waren. Das um 200 v. Chr. geschriebene Sirachbuch, von dessen Urtext seit 1897 wieder größere Stücke aufgefunden sind, ist noch in sehr gutem und reinem Hebräisch geschrieben. Andere ungefähr gleichzeitige und etwas jüngere Schriften, wie Esther, der Prediger und manche Psalmen, zeigen dagegen schon ein sehr stark durch die herrschende aramäische Volkssprache gefärbtes Hebräisch. Dieser aramäische Einfluß mußte im Laufe der Zeit natürlich immer mehr wachsen. Die in den beiden Talmuden aufbewahrten juristisch-rituellen Diskussionen aus den Gesetzesschulen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte sind zwar auch noch hebräisch geschrieben, aber ihr Wortschatz ist schon zum großen Teil dem Aramäischen entlehnt. Immerhin haben auch diese letzten Ausläufer der hebräischen Literatur noch einige Wörter aufbewahrt, die sich durch ihren Lautstand als echtkanaʿanäisch ausweisen und nur zufällig im A. T., das ja bei seinem geringen Umfang nur einen Ausschnitt aus dem alten Sprachgut bieten kann, nicht belegt sind. Im Mittelalter und in der Neuzeit ist noch viel Hebräisch gesprochen worden; neuerdings hat man namentlich in den jüdischen Kolonien Palästinas die

tote Sprache der Vorväter sogar wieder als Umgangssprache zu beleben versucht.

Im Lautstand, der Konsonanten sowohl wie der Vokale, hat nun das Hebräische seit den ältesten bis auf die jüngsten Zeiten scheinbar fast gar keine Wandlungen durchgemacht. Aber gewiß eben nur scheinbar. Die 22 Buchstaben des altsemitischen Alphabets haben schwerlich alle Laute der Sprache ausgedrückt, sondern gewissermaßen nur mehr oder weniger weite Artikulationssphären, ähnlich wie sich die arabische Schrift stets mit drei nur die wichtigsten Klangfarben sondernden Vokalzeichen begnügt hat. Noch die spätjüdische Tradition hat es für nötig gefunden, die beiden Arten des sch-Lautes, die in der Schrift nur ein Zeichen haben, durch diakritische Punkte zu sondern. Die Umschrift hebräischer Eigennamen bei den LXX unterscheidet noch den tönenden Rêibelaut des Hintergaumens $\dot{g}$ von dem Kehllaut ^{c}, die beide in der Schrift nur ein Zeichen haben und später in der Tat zusammengefallen sind. So wäre es sehr wohl möglich, daß die Aussprache in älterer Zeit noch andere Laute unterschieden hätte, von denen uns keine Überlieferung mehr meldet. Dasselbe gilt erst recht für die Vokale, die in der Schrift ursprünglich überhaupt nicht bezeichnet wurden. Nach und nach sind zwar für die langen Vokale $\bar{u}$—$\bar{o}$, $\bar{\imath}$—$\bar{e}$ hier und da die Zeichen für die konsonantischen Vokale $\hat{w}$ und $\hat{y}$ eingetreten, aber die späteren Abschreiber haben sich dabei sicher nicht mit diplomatischer Treue an ihre Vorlagen gebunden, sondern diese Zeichen nach der Aussprache ihrer Zeit gesetzt. Alle kurzen Vokale kennen wir überhaupt nur nach der jüdischen Überlieferung, die etwa im siebenten nachchristlichen Jahrhunderte den im Gottesdienst üblichen, feierlich kantillierenden Vortrag festlegte. Diese Überlieferung erweist sich allerdings durch die Sprachvergleichung als eine

ziemlich treue; sie ist vom Aramäischen weit weniger, als man erwarten sollte, beeinflußt. Immerhin ist sie in sich selbst noch nicht ganz fest; die sogenannte babylonische Punktation, deren älteste Gestalt wir erst vor kurzem durch Handschriftenreste aus ägyptischen Synagogen kennengelernt haben, hat manche ältere Form bewahrt, die in der von ihr abgeleiteten tiberiensischen schon durch eine jüngere Bildung ersetzt ist. Fast ein Jahrtausend rückwärts hat uns die Umschrift der LXX wieder in manchen Fällen altertümlicheren Lautstand erhalten. Und wieder etwas urwüchsiger ist die leider sehr unvollkommene Umschrift hebräischer Eigennamen in den assyrischen Annalen.

13. Neben dem Hebräischen war das Phönizische der bedeutendste kana'anäische Dialekt. Den Konsonantenbestand des Phönizischen kennen wir ziemlich genau aus zahlreichen Inschriften, von denen einige bis in das 9. und 10. Jahrh. v. Chr. hinaufreichen mögen, die aber zumeist erst der Zeit nach dem 5. Jahrh. angehören. Dieser Konsonantenbestand deckt sich durchaus mit dem hebräischen, doch besteht auch hier der Verdacht, daß die Schrift den wahren Lautstand der Sprache nur ungefähr andeutet. Die Namen der beiden Hauptstädte von Phönizien, Tyrus und Sidon, werden wie im Hebräischen mit demselben Zeichen S im Anlaut geschrieben, den die Griechen nach ihrer Umschrift in doppelter Aussprache gehört haben müssen. Daß sie ungefähr richtig gehört haben, bestätigt die Sprachvergleichung. In „Tyrus" war ursprünglich im Anlaut ein englisches hartes *th* mit festem Absatz, das im Aramäischen zu *ṭ* wird, in Sidon dagegen ein S. In diesem Punkte stand also das Phönizische dem Aramäischen und Arabischen näher als dem Kana'anäischen und Akkadischen. Die Vokale kennen wir nur aus der griechischen Umschrift von Eigennamen und einzelnen phönizischen Wörtern, hier scheinen die Unter-

schiede vom Hebräischen noch bedeutender gewesen zu sein. Auch die Syntax, soweit wir sie aus dem gedrungenen Stile der Inschriften kennenlernen, war mit der hebräischen nicht ganz einerlei. Das wichtigste syntaktische Kennzeichen des Hebräischen, welches das Moabitische mit ihm teilt, der Gebrauch der Tempora in der Erzählung, die mit dem Perf. beginnt und dann im Impf. fortfährt, fehlt dem Phönizischen. Dafür hat das Phönizische einen im Hebräischen noch fehlenden, aber später im Arabischen wiederkehrenden Ansatz, die Tempora durch Anwendung eines Hilfsverbums (*kān* „war") vor dem Perf. zur Bezeichnung der Vorvergangenheit etwas genauer zu scheiden.

Durch ihre Kolonien verbreiteten die Phönizier ihre Sprache über die wichtigsten Küstenländer des Mittelmeeres, aber nur in Nordafrika, in Karthago und Umgegend, gewann sie wirklich festen Boden. Das Punische kennen wir gleichfalls aus zahlreichen, leider meist sehr kurzen und in späterer Zeit graphisch arg verwilderten Inschriften. Den eigentlichen Klang der Sprache lernen wir aus einigen punischen Versen kennen, die Plautus in seinem Pönulus angebracht hat. Leider sind diese Verse wahrscheinlich nicht einmal von Hause aus ganz richtig abgefaßt, jedenfalls später von den Abschreibern noch stark entstellt und daher nicht mehr mit voller Sicherheit zu verstehen. Für den Vokalismus des Punischen ist eine gewisse Verdumpfung der Vokale, namentlich des $\bar{o} > \bar{u}$ (*sufet* = hebr. *šōfēṭ* „Richter") charakteristisch. Im Neupunischen sind ebenso wie in den jüngeren aramäischen Dialekten die Kehllaute bis auf ʾ und *h* aufgegeben. Im Mutterlande mag sich das Phönizische noch etwas länger gehalten haben als das Hebräische, um 100 v. Chr. war es aber jedenfalls dort auch schon vom Aramäischen aufgesogen; die jüngeren phönizischen Inschriften zeigen ebenso wie die spätere hebräische

Literatur den Einfluß des Aramäischen. Zäher hielt sich das Punische in Nordafrika gegenüber den durchaus von ihm verschiedenen maurischen Sprachen und dem Latein; hier war es vielleicht noch im 5. Jahrh. n. Chr. lebendig.

14. Die nächste Völkerwelle, die nach den Kanaʿanäern gegen das Kulturland im Norden anflutete, waren die Aramäer. Seit dem 14. Jahrh. v. Chr. meldet uns die Literatur der Assyrer und Babylonier von den Arimi oder Aḫlamē, die als Nomaden die Wüste im Westen von Mesopotamien durchstreiften, als Räuber die Grenzen des Kulturlandes unsicher machten und allerlei schnell wieder zerfallende Staatswesen schufen. Sie drangen aber aus der Wüste nach NW vor in die Länder, in denen nichtsemitische Völker schon eine ziemliche hohe Kultur geschaffen hatten. Sie wuchsen in diese hinein und drängten den Unterworfenen ihre Sprache auf. Deren für uns älteste Denkmäler sind die bei dem jetzigen Zinǧirli gefundenen Inschriften der Fürsten von Samʾal. Die älteste Inschrift, die des Königs Kalamu aus der 2. Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr. ist noch ganz phönizisch abgefaßt. Seine Nachfolger, Panamu und Barrekūb, setzten ihre Denksteine schon in aramäischer Sprache. In dieser kündet auch der König Zkr von Hamāt und Lʿš zu Anfang des 8. Jahrh. seine Siege. Mit dem Alphabet hatten diese Aramäer anfangs auch die Schriftsprache von den Kanaʿanäern entlehnt. Als sie aber in ihrer eigenen Sprache zu schreiben anfingen, behielten sie noch gewisse Eigenheiten des kanaʿanäischen Stils, sowie einige Schreibgewohnheiten ihrer Lehrmeister bei. Wir sahen, daß diese für gewisse Lautgruppen nur ein Zeichen hatten. Diese Aramäer schrieben nun ihre Zischlaute mit denselben Zeichen wie die Kanaʿanäer. Ursemitisches *ṯ, ḏ, ṱ.* fielen im Kanaʿanäischen später mit *ś, š* und *ṣ* zusammen und wurden seit alters mit denselben Zeichen geschrieben. Das taten nun auch diese

Aramäer, obwohl bei ihnen jene Laute später zu *d*, *t*, *ṭ* wurden. Dieselbe orthographische Eigentümlichkeit zeigen noch die etwas jüngeren Inschriften, die in Nerab bei Aleppo gefunden sind. Hier ist aber auch ein grammatischer Einfluß zu beobachten. Das Relativpronomen lautet nicht wie sonst im Aramäischen *dī* oder *zī*, sondern *ša*, wie im Nordkanaʿanäischen und allerdings auch im Assyrisch-Babylonischen; es läßt sich daher nicht sicher entscheiden, ob das auf dem Einfluß der benachbarten Kanaʿanäer oder auf dem der herrschenden Assyrer beruhte.

Wir sahen schon, wie das Aramäische im assyrischen Reiche immer weiter vordrang, bis es endlich selbst zur Herrschaft kam und das Akkadische aus dem Leben verdrängte. Einzelne kleine Denkmäler zeigen, wie seine Orthographie sich allmählich von älteren Einflüssen befreit und den reinaramäischen Lautstand darzustellen sich bemüht. Als die Perser die Assyrer in der Herrschaft Vorderasiens abgelöst hatten, war das Aramäische schon die internationale Verkehrssprache geworden, die allmählich auch die kanaʿanäischen Dialekte aufsog. Ja, sogar persische Statthalter in Kleinasien, wo niemals Semiten in größeren Massen gelebt hatten, ließen ihre Münzen mit aramäischen Aufschriften versehen. Neuerdings ist auch bei Arabsun, dem alten Arabissos in Kappadozien, eine von einem semitisch-iranischen Mischkultus berichtende Inschrift in aramäischer Schrift und Sprache gefunden, die uns zeigt, daß das Aramäische in diesen Gegenden zur persischen Zeit nicht nur die offizielle Sprache, sondern auch in gewissem Umfang die Sprache des geistigen Lebens überhaupt war. Eine ähnliche Stellung hatte das Aramäische in persischer Zeit auch in Ägypten; daß es hier in Aktenstücken auf Papyrus viel länger in Gebrauch blieb, lag allerdings mit daran, daß die Aussteller dieser Akten zum Teil Juden waren. Auf semitischem

Boden verdrängte das Aramäische nicht nur die kanaʿanäischen Dialekte, es drang auch in arabisches Sprachgebiet ein, hier allerdings wohl lediglich als Schriftsprache. Das zeigen uns einige Inschriften aus der Datteloase Teimā im nördlichen Ḥiǧāz, deren älteste und bedeutendste vielleicht noch aus vorpersischer Zeit stammt.

15. Die frühsten uns erhaltenen Literaturdenkmäler in aramäischer Sprache rühren von den Juden her. Es sind das die aramäischen Erzählungen im Buche Ezra, das eigentlich mit Nehemia einen Anhang zu den Büchern der Chronik bildet, uns also nur in einer vom Chronisten überarbeiteten Form vorliegt. Ihnen stehen am nächsten die Papyri der jüdischen Militärkolonie in Elephantine aus dem letzten Viertel des 5. Jahrh., religionspolitischen, geschäftlichen und literarischen Inhalts. Eine etwas neuere Gestalt zeigt die Sprache des 167 oder 166 v. Chr. geschriebenen Buches Daniel, das aus einem hebräischen Urtext am Anfang und Schluß und einer aramäischen Übersetzung in der Mitte zusammengesetzt zu sein scheint. In den Konsonanten stimmt mit diesem älteren Westaramäisch die Sprache der palmyrenischen und der nabatäischen Inschriften überein, erstere aus den drei ersten, letztere aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Die Palmyrener waren selbst Aramäer, freilich unter der Herrschaft einer arabischen Aristokratie; die Nabatäer dagegen waren Araber, denen das Aramäische eben nur als Schriftsprache diente; in ihren Inschriften verrät sich daher auch je nach ihrem Bildungsstande gar oft die arabische Muttersprache.

16. Dies Westaramäisch war auch die zur Zeit Jesu in Palästina herrschende Umgangssprache, deren genaue Form für jene Zeit wir allerdings leider nicht kennen. Im N. T. finden sich im ganzen nur etwa 16 Wörter der Landessprache in griechischer Umschrift. Aber die ara-

mäische Grundlage des ältesten Evangeliums, wie es Markus niedergeschrieben, läßt sich unter dem griechischen Gewande in Satzfügung und Redeweise, zum Teil auch im Wortschatz noch ziemlich deutlich erkennen. Leider besitzen wir keine Denkmäler des palästinischen Dialektes aus altchristlicher Zeit. Die Christen in Palästina waren seit dem 3. Jahrh. wie alle ihre aramäischen Glaubensgenossen ganz von dem geistigen Zentrum in Edessa abhängig und bedienten sich daher auch lange Zeit der dort entstandenen Bibelübersetzungen. Erst die christologischen Streitigkeiten, die auch die Christenheit des Ostens spalteten, hoben diesen Zusammenhang auf. Die Palästinenser als Melkiten, Anhänger der vom byzantinischen Kaiser angenommenen Beschlüsse des Konzils von Chalcedon, sagten sich von den Jakobiten und Nestorianern des Ostens los und schufen sich etwa seit dem 6. Jahrh. auch eine eigene Literatur in ihrem judäischen Dialekt. So entstand zunächst eine Übersetzung der Evangelien, die, obwohl in ihrer Heimat niedergeschrieben, doch dem griechischen Urtext sich viel sklavischer anschmiegt als die alten edessenischen Übersetzungen und daher viel weniger als diese geeignet ist, uns den Sprachgeist des aramäischen Urevangeliums zu vergegenwärtigen. In diesen Dialekt ward dann auch das A. T. nach den LXX und eine ziemlich große Anzahl von Werken griechischer Kirchenliteratur, Hymnen, Legenden usw. übersetzt. Vor den arabischen Eroberern wich dieser Dialekt aber viel schneller zurück als das edessenische Syrisch, und so war er bis auf eine im Vatikan aufbewahrte Evangelienhandschrift bis vor kurzem verschollen. Erst im letzten Jahrzehnt sind dann auf dem Sinai, in Damaskus und Ägypten weitere Reste aufgetaucht; eine Nilliturgie zeigt uns, daß dieser Dialekt von Christen in Ägypten noch im

Ritus verwandt wurde, als er aus dem täglichen Leben schon lange verschwunden war.

17. Viel umfangreicher als die palästinische Literatur der Christen war die der Juden. Als das Hebräische ausgestorben war und vom Volke nicht mehr verstanden wurde, kam die Sitte auf, bei Verlesung des heiligen Textes in der Synagoge jeden Vers alsbald in die Landessprache übertragen zu lassen. Das geschah lange Zeit mündlich und erst, als diese Gewohnheit selbst eine durch ihr Alter geheiligte Institution geworden war, ging man daran, diese Targūme, wie man sie nannte, aufzuzeichnen. Am frühesten ward das durch eine Verwechslung mit dem griechischen Bibelübersetzer Aquilas dem Onkelos zugeschriebene Targūm zur Thora festgelegt, aber auch dies nicht vor dem 5. Jahrh. Noch etwas jünger ist wohl das Targūm zu den Propheten, das für den Gottesdienst nicht dieselbe Bedeutung hatte wie das zur Thora. Beide Targūme zeigen aber den palästinischen Dialekt in ziemlich reiner Gestalt, wenn auch natürlich durch manche Hebraismen entstellt. Die mindestens zwei Jahrhunderte jüngeren, sogenannten jerusalemischen Targūme dagegen sind schon in einem künstlichen, aus westlichen und östlichen Elementen gemischten Dialekte geschrieben. Erhalten sind uns auch die älteren beiden Targūme hauptsächlich durch die Juden in Babylon, die sie zuerst mit der bei ihnen heimischen Punktation versahen. Während die tiberiensische Punktation in der Überlieferung des Abendlandes, wo der Targūmvortrag in der Synagoge keine praktische Bedeutung mehr hatte, stark verwilderte, bewahrten die südarabischen Juden mit der alten Sitte des Targūmvortrags auch die babylonische Vokalüberlieferung, die sie freilich später nach dem Muster tiberiensischer Handschriften umgestalteten. Wie für das Hebräische, so haben

wir auch für die Targūme die echte babylonische Überlieferung erst aus Handschriftresten ägyptischer Synagogen kennengelernt. Etwas älter noch als die Sprache der Targūme ist die einiger kleineren Denkmäler, wie der Fastenrolle, einiger Sprüche und gewisser Urkundenformulare. Einen erheblich jüngeren Sprachtypus stellen dagegen die aramäischen Bestandteile des jerusalemischen Talmūds dar, die aus der galiläischen Umgangsprache geflossen sind. Hier sind die Kehllaute größtenteils schon aufgegeben, und auch sonst sind die Konsonanten stark abgeschliffen.

18. Mit der aus Galiläa stammenden Sprache des jerusalemischen Talmūds nahe verwandt ist die der Samaritaner, nur kommt vielleicht in ihrer Rechtschreibung der Schwund der Kehllaute noch deutlicher zum Ausdruck. Wir kennen diesen Dialekt leider nur aus einer Pentateuchübersetzung, die sich sklavisch an den hebräischen Text hält und sich sogar nicht scheut, hebräische, dem Aramäischen ganz fremde Wörter einfach aufzunehmen. In demselben Dialekt haben im Mittelalter, als er schon ausgestorben war, samaritanische Gelehrte noch mancherlei zu schreiben versucht, was ihnen aber meist ebensowenig gelang wie ihre Versuche, Hebräisch zu schreiben.

19. Durch die arabische Eroberung ward das Aramäische im Westen völlig aus dem Leben verdrängt. Nur in drei entlegenen Dörfern des Antilibanus bei Damaskus hat sich ein aramäischer Dialekt bis heute lebendig erhalten, der aber ohne allen Zusammenhang mit den alten Literatursprachen sich sehr stark weiter entwickelt hat.

20. Im Osten erstreckte sich das aramäische Sprachgebiet von den armenischen Bergen durch die Flußtäler des Euphrat und Tigris hinunter bis an ihre Mündung am Persischen Golf. Diese östlichen Dialekte unterscheiden

sich von denen im Westen hauptsächlich dadurch, daß in ihnen das Präfix der 3. p. m. Impf. nicht wie im Westar. und in allen anderen semitischen Sprachen *j*, sondern *n* ist, und daß der affigierte Artikel des Aramäischen hier seine ursprüngliche Bedeutung ganz verloren hat. Den aramäischen Dialekt Babyloniens kennen wir in doppelter Ausprägung. Im Orient pflegen sich religiöse Sekten so stark voneinander abzusondern, daß auch ihre Sprache im selben Lande ziemlich verschieden wird. Aus Babylonien haben wir Sprachdenkmäler im Dialekt der Juden und in dem der gnostischen Sekte der Mandäer. Ersterer liegt im sogenannten babylonischen Talmūd, genauer in dessen gemārischen Bestandteilen vor. Wie alle jüdisch-aramäischen Dialekte ist auch dieser von hebräischen Einflüssen nicht ganz frei geblieben. Um so wertvoller ist uns die auch für die Religionsgeschichte Vorderasiens sehr wichtige Literatur der Mandäer, weil sie uns einen reinaramäischen Dialekt bietet, dessen Wort- und Satzfügung weder vom Hebräischen wie die jüdischen, noch vom Griechischen wie die christlichen Dialekte berührt ist. Auch die Schreibweise der Mandäer ist von der historischen Orthographie der anderen Dialekte unabhängig und stellt daher den wirklichen Lautstand, für den wieder das Schwinden der Kehllaute bezeichnend ist, sehr treu dar.

21. Der wichtigste von allen aramäischen Dialekten ist aber der von Nordmesopotamien geworden. Hier war Edessa in den ersten Jahrhunderten n. Chr. das Kulturzentrum, und die Sprache dieser Stadt muß schon in vorchristlicher Zeit literarisch verwertet und dadurch unter eine gewisse schulmäßige Zucht gekommen sein. Zwar ist uns nur ein Sprachdenkmal erhalten, das vielleicht noch aus heidnischer Zeit stammt, der Brief des Mara bar Sarapion, der sich nicht im geringsten von den späteren Er-

zeugnissen der christlichen Literatur unterscheidet. Diese begann schon im 2. Jahrh. mit den Bibelübersetzungen und entwickelte sich zu einem sehr reichen, wenn auch wenig originellen, alle Zweige des damaligen Geisteslebens umfassenden Schrifttum. Die Streitigkeiten über die göttlich-menschliche Natur Christi, die im 5. Jahrh. die Christenheit erschütterten, spalteten die bis dahin einheitliche syrische Kirche in zwei feindliche Lager. Die dem römischen Reiche unterstehenden westlichen Syrer bekannten sich zur monophysitischen Lehre des Jakob Baradäus, nach dem sie sich Jakobiten nannten, während ihre Brüder im persischen Reiche der Lehre des Nestorius folgten. Dadurch wurden diese beiden Zweige der Syrer — so nannten sich diese Aramäer, weil ihr alter Volksname gerade so wie der der Hellenen als Bezeichnung der Heiden mißliebig geworden war — einander so entfremdet, daß auch ihre ursprünglich einheitliche Schriftsprache sich nun in zwei gesonderten Dialekten ausprägte. Im Westen kam wie im Kanaʿanäischen (s. o. § 10) die wahrscheinlich schon der vorsemitischen Bevölkerung eigene Neigung zur Herrschaft, das $\bar{a}$ zu $\bar{o}$ zu verschieben. Als nun seit dem 7. Jahrh. die arabische Eroberung das Aramäische auch in diesen Ländern seiner Herrschaft beraubte, stellten die beiden Sekten, je für sich, die im Leben dahinschwindende Sprache für die Verlesung des Bibeltextes im Gottesdienste fest. So entstanden zwei Überlieferungen über die Aussprache des Syrischen, von denen die östliche im allgemeinen altertümlicher ist.

Ausgestorben ist das Syrische seit der arabischen Eroberung im 7. Jahrh. noch nicht ganz. Es hat als Kirchen- und Schriftsprache noch 6 Jahrhunderte weiter gelebt, und seine Literatur hat auf die der Araber, denen sie die Wissenschaft der Griechen überlieferte, einen sehr erheb-

lichen Einfluß ausgeübt. Fast noch wichtiger war die Kulturmission des Syrischen im Osten. Wie das Aramäische schon im Achämenidenreich als gemeinsame Verkehrssprache gedient hatte, so behauptete es auch unter den Sasaniden noch einen so bedeutenden Einfluß, daß die Perser jener Zeit für ihre eigene Sprache nicht nur die aramäische Schrift, sondern mit ihr auch zahlreiche aramäische Worte als Ideogramme entlehnten. Einen jüngeren, spezifisch syrischen Schrifttypus verwandten dann die Manichäer für ihre in persischer Sprache verfaßten religiösen Schriften; diese nahmen sie auf ihren Wanderungen bis tief in das Innere Zentralasiens mit, und dort in Turfan in Chinesisch-Turkistan sind kürzlich umfängliche Reste von ihnen zutage getreten. Diesem Zuge nach Osten folgten einige Jahrhunderte später wieder die Nestorianer. Sie trugen das Christentum bis nach China hinein, wo das Denkmal von Si-ngan-fu in parallelen Kolumnen chinesisch und syrisch von den Erfolgen ihrer Missionstätigkeit erzählt. Auch hier ist ihre Kulturarbeit nicht spurlos untergegangen; die Mongolen bedienen sich noch heute eines aus dem syrischen abgeleiteten Alphabets.

22. Als lebende Sprache hat sich das Ostaramäische nur in einigen abgelegenen Gegenden erhalten, so im Gebirge Ṭūr ʿAbdīn in Mesopotamien, in einigen Landstrichen östl. und nördl. von Mosul, in den nahen kurdischen Bergen und an der Westseite des Urmiasees. Diese Dialekte haben sich ähnlich wie die noch im Libanon gesprochenen sehr stark von den altaramäischen entfernt. Die Kehllaute sind auch hier z. T. geschwunden, und die Gaumenlaute sind vielfach zu Affrikaten geworden. Die beiden altsemitischen Tempora sind ganz aufgegeben und durch Neubildungen aus dem Partizipium ersetzt, für die sich schon im Altsyr. Ansätze finden. Der Wortschatz dieser Dialekte ist natür-

lich sehr stark von den benachbarten, weit mächtigeren Sprachen der Araber, Kurden und Türken beeinflußt. Schon zu Beginn des 17. Jahrh. haben nestorianische Geistliche versucht, in dem heute Fellīchī genannten Dialekte der Bauern aus der Umgegend von Mosul die kirchliche Dichtung der Vorfahren nachzuahmen. Im 19. Jahrh. haben dann zuerst amerikanische Missionare den Dialekt von Urmia zur Schriftsprache erhoben, in der sie nicht nur die theologische, sondern auch die allgemeine Bildung dieser Syrer zu heben sich bemühen. Bald darauf begannen auch die Dominikaner in Mosul im selben Sinne zu wirken.

23. Die letzte Welle der semitischen Völkerwanderung brachte die Araber in die Kulturländer und machte ihre Sprache zur Erbin fast aller anderen semitischen Idiome. Das Arabische steht, wie wir sahen, mit dem Äthiopischen als Südwestsemitisch den kanaʿanäischen und aramäischen Dialekten als Nordwestsemitisch gegenüber. Es unterscheidet sich von diesen durch vollständigere Erhaltung der mannigfachen Kehl-, Gaumen- und Zischlaute, sowie der alten Vokalfülle. Das ursemitische Formensystem ist hier am reichsten ausgebildet und hat fast alle Möglichkeiten der ursprünglichen Anlage erschöpft. Dadurch ist beim Verbum die Ausdrucksfähigkeit der Sprache allerdings sehr gesteigert; aber die überreich entwickelten inneren Plurale des Nomens kann man nur als eine überflüssige und daher eigentlich schädliche Wucherung ansehn.

In Arabien selbst lassen sich zwei große Dialektgruppen unterscheiden, die süd- und die nordarabische. Diese letztere Gruppe hat sich erst später als jene der Kultur erschlossen, dann aber um so reichere Früchte getragen. Die bis vor kurzem noch weitverbreitete Meinung, daß die Beduinen Nordarabiens bis zum Auftreten des Propheten Mohammed aller Kultur entbehrt hätten, ist freilich irrig.

Dort, wo die Wüste und das Kulturland grenzen, haben sich die Araber den Einflüssen ihrer Nachbarn nicht entzogen. Wir sahen ja, daß schon in persischer und dann wieder in römischer Zeit arabische Staaten mit aramäischer Kultur und daher aramäischer Schriftsprache bestanden. Fast alle Kulturbegriffe werden im Arabischen mit aramäischen Wörtern bezeichnet, unter denen sich deutlich zwei Schichten, eine ältere und eine jüngere (s. § 55), scheiden lassen. Aber auch in einheimischer Schrift und Sprache ist in Nordarabien schon ziemlich früh allerlei aufgezeichnet, freilich keine großen politischen oder sakralen Inschriften, sondern nur Kritzeleien, in denen wandernde Hirten ihre Namen der Nachwelt überlieferten. Das Alphabet ist in ihnen nicht das aramäische, sondern ein Zweig des südarabischen, direkt aus dem kanaʿanäischen abgeleiteten. Die Sprache ist noch nicht dieselbe wie in der späteren Literatur. Solche Inschriften sind von Damaskus bis nach elʿ-Oela im nördl. Higāz gefunden worden in drei Formen, die man safatenisch, lihjanisch und thamudenisch genannt hat. Aber diese älteren Schriftarten wurden durch die von einer höheren Kultur getragene und empfohlene aramäische Schrift, speziell in der bei den Nabatäern heimischen Form verdrängt. Der älteste arabische Text in dieser Gestalt ist in en-Nemāra bei Damaskus gefunden; er stammt aus dem J. 328 n. Chr. und schmückt das Grab eines arabischen Königs aus der Dynastie von Hira. Die Sprache ist hier schon fast ganz die der späteren Literatur bis auf wenige auch in ihr bezeugte Dialektformen. Ähnlich sind auch die beiden nächstjüngeren arabischen Inschriften, die von Zabad bei Aleppo aus dem J. 512 oder 513 n. Chr. und von die Ḥarrān s. von Damaskus aus dem J. 568; erstere bietet neben dem arabischen einen syrischen und einen griechischen, letztere nur einen griechischen Text.

24. Wenn nun die Araber vor Mohammed ihre Sprache auch nur selten auf Steindenkmälern verewigt haben, so hatten sie damals doch schon eine nationale Poesie zu hoher Blüte entwickelt. Diese pflegten allerdings nicht alle Araber, sondern nach Nöldeke nur die des mittleren Ḥiǧāz, des ganzen Neǧd und seiner Nebenländer einschließlich der Landschaft am Euphrat, während die dem Römerreich untertänigen Araber in Syrien sie nur mitgenossen. Alle Dichter dieser Länder, aus verschiedenen Stämmen, bedienten sich einer gemeinsamen Sprache, die so freilich wohl nur eben im Liede lebte. Eine solche Dichtersprache ohne die Stütze einer Schrift findet sich auch sonst bei manchen sogenannten Naturvölkern. Dies alte Arabisch zeichnet sich durch großen Formenreichtum aus und hat mit seinen feinen syntaktischen Ausdrucksmitteln den Höhepunkt aller semitischen Sprachentwicklung erreicht. Sein Wortschatz ist außerordentlich reich, da er aus den Quellen aller einzelner Volksdialekte gespeist wurde. Aber dieser Reichtum, den arabische Lexikographen so gern und manchmal ein wenig übertreibend gepriesen haben, ist eigentlich kein Zeichen eines weiten, sondern vielmehr der eines engen Bewußtseins. Alle Einzelheiten der ihn umgebenden Natur beobachtet der Beduine, namentlich soweit sie ihn persönlich berühren, aufs schärfste, und alle diese Einzelheiten im Bau der Wüste, Eigenschaften der Tiere usw. bezeichnet er durch eigene Wörter, da er noch nicht fähig ist, sie in allgemeinen Begriffen zusammenzufassen. Das ist auch nicht etwa eine besondere Eigenheit des Semiten, sondern findet sich auf ähnlichen Kulturstufen bei den verschiedensten Völkern der Erde wieder. Aber diese selbe Sprache besitzt auch die Mittel, zarte Empfindungen der Liebe und des Ehrgefühls auszudrücken, und sie hat bei aller Sachlichkeit der Beobachtung einen hohen poetischen

Reiz. Mit Recht haben die Araber in der Sprache der vorislamischen Zeit stets ihr Ideal gesehen.

25. Neben der Liedersprache lebten nun aber in Nordarabien auch die Dialekte der Stämme, von denen uns freilich nur die späteren Grammatiker spärliche Kunde geben. Einen dieser Dialekte aber kennen wir näher, den von Mekka. Er liegt dem Buche des Propheten Mohammed, dem Qor'ān, zugrunde, wenn M. vielleicht auch bemüht gewesen sein mag, seine Sprache etwas der herrschenden Liedersprache anzupassen. In der Niederschrift, die allerdings nicht vom Propheten selbst, aber doch aus seiner nächsten Umgebung stammt, spiegeln sich denn auch Lautverhältnisse, die von denen der Hochsprache wesentlich abweichen. Die religiöse Autorität des Buches brachte es mit sich, daß man an seiner Schreibweise nichts zu ändern wagte, daß man sie vielmehr überhaupt für die maßgebende ansah. Als später zur reinen Konsonantenschrift Vokal- und andere Lesezeichen hinzukamen, setzte man diese allerdings nach den Regeln des Hocharabischen, und sie verhalten sich nun zu den Konsonanten, die man nicht zu ändern wagte, wie die zu lesenden Varianten (Q^{e}rē) zum konsonantischen Text (K^{e}þīb) im Hebräischen; doch haben sich in der Überlieferung der verschiedenen Qor'ānleseschulen auch noch Reste anderer Dialekte erhalten.

26. Durch den Qor'ān ward das Arabische so weit verbreitet, wie kaum eine andere Sprache der Welt. Alle Muslimen dürfen nur sie im Gebet anwenden. Dadurch war das Arabische den Landessprachen der neubekehrten Muslime sehr überlegen. Es ward die gemeinsame Schriftsprache, die auch nach dem Aufkommen nationaler Literaturen bei den unterworfenen Völkern in der Wissenschaft sich zum Teil bis heute allein behauptet hat. In

dieser Literatur herrschte grundsätzlich das klassische Arabisch, d. h. im wesentlichen die alte Liedersprache mit einem den veränderten Verhältnissen angepaßten Wortschatze. Bei den Arabern selbst war sie freilich den Einflüssen der lebenden Volksdialekte nicht ganz entzogen, aber sie hat diese doch bis heute an einer selbständigen literarischen Ausbildung gehindert.

27. Im täglichen Leben aber gewannen natürlich schon in der Blütezeit der arabischen Kultur die Stammesdialekte immer mehr Boden, wenn auch die Gebildeten sich klassischer Redeweise beflissen. Auch die Sprachen der unterworfenen Völker, namentlich der Perser, lieferten ihre Beiträge zu dem Wortschatz der arabischen Vulgärdialekte, aber es ist doch eine irrige Meinung der Nationalgrammatiker, die „Sprachverderbnis" sei auf ihren Einfluß allein zurückzuführen. Leider kennen wir die Volksdialekte des Mittelalters nur aus spärlichen Notizen bei Grammatikern und noch spärlicheren wirklichen Sprachproben, wie den Beduinenliedern, von denen der Historiker Ibn Chaldūn im 14. Jahrh. einiges mitteilt. Erst europäische Gelehrte unserer Zeit haben die heute im Orient gesprochenen Dialekte erforscht. Wir können fünf große Hauptgruppen unterscheiden, die Dialekte der arabischen Halbinsel, die Mesopotamiens, Syriens, Ägyptens und die Nordwestafrikas. Diese letzteren heben sich von den anderen am schärfsten ab. Der alte Vokalreichtum ist hier offenbar unter dem Einfluß der Berbersprachen am stärksten beschränkt. Ihr wichtigstes formales Merkmal ist die Umbildung der 1. p. pl. des Impf. nach Analogie der 2. und 3. p. und die Neuschöpfung der 1. p. sg. aus diesem Pl., infolgedessen diese mit dem alten Pl. zusammenfällt (altar. *naktub* wird *nekkétbu* nach *ʒekkétbu*, altar. *'aktub* verdrängt durch *nekteb* nach *ʒekteb*). Ganz eigenartig entwickelte sich

einer dieser Dialekte, der von Malta. Weil von Christen gesprochen, ist er seit Jahrhunderten dem Einflusse der anderen, muslimischen Dialekte entzogen und dafür sehr stark vom Italienischen umgebildet. Dies ist auch der einzige Dialekt, in dem schon seit über 60 Jahren Bücher in lateinischer Schrift gedruckt sind.

28. Viel stärker aber als diese nordarabischen Dialekte untereinander wichen sie von der Sprache der Südaraber ab. Diese hatten schon viele Jahrhunderte vor Chr. in ihrem fruchtbaren Lande, dem noch die Segnungen des indischen Handels zugute kamen, eine hohe Kultur entwickelt. Sie hatten das bei den Kana'anäern erfundene Alphabet entlehnt und es dem reicheren Lautstand ihrer Sprache angepaßt und weiter entwickelt. Ihre Laute deckten sich im wesentlichen mit den nordarabischen, nur hielten sie die drei im Norden in zwei zusammengefallenen Zischlaute des Ursemitischen, wenn auch nicht in der ursprünglichen Gestalt, noch auseinander. Ihre Sprache liegt uns wieder in zwei Dialekten vor, dem sabäischen und dem minäischen, der im Pronomen der 3. p. und im Kausativ mit *s* sich dem Ostsemitischen nähert. Dieser Dialekt ist durch eine Handelsstation auch nach el-'Oela im Hiğāz verpflanzt, er findet sich aber anderswo neben dem sabäischen. Beide Dialekte, neben denen vielleicht auch noch ein 3., der von Ḥadramaut, bestand, kennen wir nur aus allerdings sehr zahlreichen und zum Teil sehr langen Inschriften, die aber wegen ihres sakralen Charakters, noch mehr durch architektonische Fachausdrücke dem Verständnis große Schwierigkeiten bieten. Die Sprache zeigt von den ältesten Inschriften bis zu den jüngsten aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. kaum eine Entwicklung, weil es sich nicht um einen Volksdialekt, sondern um eine feste Schriftsprache handelt. Durch

die islamische Eroberung kam in Südarabien, dessen Kulturblüte schon vorher geschwunden war, die Sprache der Nordaraber zur Herrschaft. Nur in den abgelegenen Küstendistrikten Mahra und Schihr, sowie auf der Insel Sokotra hielten sich eigene südarabische Dialekte, wenn auch nicht direkte Nachkommen der alten Schriftsprachen, bis heute.

29. Nächstverwandt mit dem Südarabischen ist die Sprache der Semiten, die von Südarabien aus das gegenüberliegende Abessinien besiedelten und sich mit den älteren hamitischen Bewohnern des Landes stark vermischten. Wann sie dort einwanderten, wissen wir nicht, jedenfalls lange vor Chr. und wahrscheinlich ganz allmählich. Wir kennen aber ihre Sprache, die nach dem Volke Ge'ez heißt und oft auch mit einem schon von den Abessiniern selbst auf sich bezogenen griechischen Namen Äthiopisch genannt wird, erst aus nachchristlicher Zeit aus Inschriften, deren älteste, aus dem 4. Jahrh. n. Chr., noch ohne Vokalzeichen geschrieben und zum Teil von sabäischen Texten begleitet sind. Sie feiern die Taten des Königs Ezana, der in der älteren Zeit noch als Heide auftritt, in der späteren aber schon als Christ sich bekennt. Die jüngern Inschriften, etwa aus dem J. 500, zeigen schon die Besonderheit der äthiopischen Schrift, die Vokale, die in den altsemitischen Alphabeten unbezeichnet bleiben, durch kleine Zeichen an den Buchstaben auszudrücken. Der Lautstand ist hier schon jünger als im Arabischen. Nicht nur sind wie im Nordarabischen die drei Zischlaute auf zwei beschränkt, sondern auch die Unterschiede in der Zungenstellung bei den Zischlauten sind wie im Hebräischen und Assyrischen aufgegeben. Die Sprache dieser Inschriften ist schon dieselbe wie in der wahrscheinlich um dieselbe Zeit entstandenen Bibelübersetzung. Nachdem das Christentum in Abessinien zur Herrschaft gelangt war, schloß sich an die Bibel eine ziemlich umfängliche

geistliche Literatur an, die meist aus dem Griechischen floß. Ihre Sprache hat vor den anderen semitischen den Vorzug einer freieren Wort- und Satzfügung, der aber nicht unbedingt auf fremdem Einfluß beruhen muß.

30. Ein langes Leben ist der Ge'ezsprache nicht beschieden gewesen. Während der Wirren, unter denen im 12. Jahrh. das alte aksumitische Reich zerfiel, verlor das Ge'ezvolk seine politische Bedeutung. Die salomonische Dynastie, die seit dem J. 1270 von Schoa in Südabessinien aus das Reich wieder einte und dann bis zum J. 1855 an der Herrschaft blieb, gehörte dem Volke der Amhara an, die eine dem Ge'ez zwar verwandte, aber doch sehr verschiedene Sprache redeten. Trotzdem beginnt erst mit dieser Dynastie die eigentliche Blüte der äthiopischen Literatur, die allerdings auch jetzt fast gar keine orginellen Leistungen aufwies, sondern ganz von der in Ägypten blühenden christlich-arabischen Literatur abhing. Durch das Arabische ward nun der Satzbau der Sprache mehr beeinflußt, als früher durch das Griechische. In der allmählich immer mehr verwildernden Orthographie schiebt sich der Lautstand der jüngeren Volksdialekte dem der alten Sprache unter. Die Vereinfachung der Zischlaute geht noch einen Schritt weiter, indem jetzt auch *ḍ* mit *ṣ* zusammenfällt, und die Kehllaute werden auf den Stimmritzenverschluß und auf *h* beschränkt.

31. Aus dem Ge'ez entwickelte sich im Mittelpunkte des Landes in der Nähe der alten Hauptstadt Aksūm eine neue Sprache, die man nach ihrer Heimat, der Landschaft Tigrē, mit amharischer Endung Tigriña nennt. Diese Sprache ist von der im Lande herrschenden amharischen sehr stark beeinflußt. Den alten Charakter hat der weiter nördlich in der italienischen Kolonie Eritrea und auf den Dahlakinseln gesprochene Dialekt, den man mit einem

künstlichen Unterschied mit dem Landesnamen Tigrē selbst bezeichnet, etwas treuer bewahrt. Er stammt allerdings wahrscheinlich nicht grade vom Ge'ez ab, sondern von einem diesem nächstverwandten Dialekte. Daß er sich im ganzen altertümlicher gehalten hat, erklärt sich daraus, daß er von Muslimen geredet wird, die ihre Religion von näherem Verkehr mit den Amharisch sprechenden Christen abhält. Diese Muslime sind aber ihrem Blute nach nicht Semiten, sondern ziemlich reine Hamiten, daher ist auch ihre Sprache wieder von der hamitischen eigentümlich beeinflußt.

32. Im Süden Abessiniens, in den Ländern südlich und südöstlich vom Tanasee waren aber die Semiten schon viel früher und viel stärker von den Hamiten aufgesogen. Das mit den Ge'ez verwandte Volk der Amhara hatte freilich den Hamiten seine Sprache aufgenötigt, diese aber hatten das semitische Idiom nach ihrem Geiste umgebildet. Der Lautstand ist dem altsemitischen schon sehr unähnlich geworden durch die bereits erwähnte Vereinfachung der Zisch- und der Kehllaute, dazu kommt eine weitgehende Mouillierung der Liquiden, Palatalen und Dentalen. Am stärksten aber zeigt sich der hamitische Einfluß im Satzbau, in dem fast alle ursemitischen Gesetze in ihr Gegenteil verkehrt sind. Die Pronomina, die sonst in den semitischen Sprachen nur geringe Verschiedenheiten zeigen, sind hier durch Neubildungen fast ganz entstellt. Beim Nomen ist die alte Bildung des Feminins und des Plurals nicht mehr lebendig, sondern nur noch in erstarrten Resten erhalten. Der Wortschatz ist mindestens bis zur Hälfte den Hamiten entlehnt, und auch die andere rein semitische Hälfte ist durch Lautzersetzung den Originalen sehr unähnlich geworden. Das Amharische ist, obwohl es durch die seit 1270 zur Herrschaft gelangte sogenannte salomonische

Dynastie zur Staatssprache erhoben wurde, von der Literatur, in der das Ge'ez herrschte, noch lange ausgeschlossen geblieben. Einige Kriegslieder aus dem 15. und 16. Jahrh. sind seine ältesten Denkmäler. In der politischen Literatur, den Chroniken und einigen von der Reichs- und Hofordnung handelnden Werken macht sich allerdings der Einfluß des Amharischen, namentlich im Wortschatz, so stark geltend, das die Abessinier selbst die „Chronikensprache“ *(lesāna tārīk)* als eine eigene Gattung ansehen. Eine rein amharische Literatur aber gibt es erst seit dem 17. Jahrh., und ihre auch jetzt noch sehr spärlichen Denkmäler gehen zum Teil erst auf den Einfluß europäischer Missionare zurück.

33. Stärker abweichende Dialekte des Amharischen werden in Gurāguē (südlich von Schoa) und namentlich in Harar, der bekannten Handelsstadt (östlich von Schoa), gesprochen. Wenn die Sprache von Harar den eigentlichen Amharern heute unverständlich geworden ist, so liegt das daran, daß sie von anderen Hamiten als jene beeinflußt ist, und daß in Harar durch den dort herrschenden Islam das Arabische auf die Landessprache eingewirkt hat.

II. Abteilung.

Die semitische Schrift.

34. Die Ostsemiten, die Babylonier und Assyrer, bedienten sich der außerordentlich komplizierten Keilschrift, die von ihren Vorgängern in Babylonien, den Sumerern, erfunden war. Alle Westsemiten dagegen schreiben ein gemeinsames Alphabet von ursprünglich 22 Buchstaben, die aber nur die Konsonanten einschließlich der konsonantischen

Vokale *u* und *i* ausdrücken. Deren älteste Gestalt zeigt uns eine phönizische Inschrift aus Zypern, wohl noch aus dem 10. Jahrh. v. Chr. und demnächst die Denksteine der Könige Kalamu von Sam'al (s. o. § 14) und Mēša' von Moab (s. o. § 11). Über den Ursprung dieser Schrift, die bekanntlich auch von den Griechen angenommen und dadurch die Mutter aller europäischen Schriftsysteme wurde, läßt sich zurzeit noch nichts Sicheres sagen. Da sie im Vergleich mit denen anderer Völker schon sehr vollkommen ist, und da wir bei den Westsemiten selbst keinerlei ältere und primitivere Vorstufen finden, so lag es nahe, ihren Ursprung anderswo zu suchen, und so sind nach und nach dafür fünf Hypothesen aufgestellt:

1. Aus der ägyptischen Schrift hat schon 1859 de Rougé die semitischen Buchstaben ableiten wollen. In der Tat stimmen die Lautzeichen unter den Hieroglyphen, insofern sie nur die Konsonanten bezeichnen, mit der semitischen Schrift überein, und es wäre wohl möglich, daß die semitischen Schrifterfinder wenigstens dies Prinzip aus Ägypten übernahmen. Alle Versuche, in einzelnen Hieroglyphen Vorbilder der Buchstaben nachzuweisen, sind aber gescheitert.

2. Aus der ostsemitischen Keilschrift wollte Deecke 1877 die Buchstaben ableiten; er ging dabei aber von den neuassyrischen Formen dieser Schrift aus, was schon aus chronologischen Gründen unmöglich ist. Delitzsch wollte 1897 in seinem Buche „Die Entstehung des ältesten Schriftsystems" die Buchstaben auf die altbabylonische Bilderschrift zurückführen. Diese war aber, als die westsemitische Schrift entstand, seit mehr als 2000 Jahren außer Gebrauch, wenn es damals auch in Babylon noch Priester gegeben haben mag, die sie zu lesen vermochten. Wie hätte also ein Westsemite darauf kommen sollen, auf jene längst vergessenen

Bilder zurückzugreifen? Da die Keilschrift im 15. Jahrh. v. Chr. die gemeinsame Verkehrsvermittlerin für ganz Vorderasien war (s. o. § 9), so wäre es historisch wohl denkbar, daß auch die Buchstabenschrift aus ihr entstanden wäre; doch bot die Keilschrift, die nie über eine sehr schwerfällige Silbenbezeichnung hinausgekommen ist, nicht den geringsten Anhalt für eine Erfindung der Buchstaben.

3. Jensen hat 1898 versucht, die semitische Schrift aus der sogenannten hetitischen der Denkmäler in Nordsyrien und Kleinasien abzuleiten, die selber von der ägyptischen abzuhängen scheint. Aber die Ähnlichkeit der von ihm als Vorbilder für die semitischen Buchstaben angenommenen Zeichen mit diesen ist zu gering, um überzeugend zu wirken.

4. Evans, der Erforscher der altkretischen Kultur und Entdecker des Minospalastes, hat 1899 die altkretische Schrift, die eine Tochter der ägyptischen sei, als die Mutter der semitischen zu erweisen gesucht, gleichfalls ohne durchschlagende Argumente.

5. Endlich hat Prätorius 1906 in der kyprischen Silbenschrift die gemeinsame Quelle für das nord- und südsemitische Alphabet gesucht.

35. Läßt sich die Frage nach dem Ursprung des Alphabets zurzeit noch nicht beantworten, so scheint es doch möglich, innerhalb des Alphabets selbst noch Spuren einer Entwicklung aufzuzeigen. Wie die Ostsemiten erst allmählich zu einer schärferen Scheidung der Zischlaute gekommen sind, und wie die Südsemiten später ihrem Lautstand entsprechend das Alphabet erweitert haben, so macht Lidzbarski im Anschluß an Halévy darauf aufmerksam, daß 𐤇 ḥ *H* nur eine Erweiterung von 𐤄 h = *E*, 𐤎 s = *Ξ* eine solche von 𐤆 z = *Z* zu sein scheint, daß 𐤈 ṭ = *Θ* sich nur durch den Kreis von 𐤕 t = *T* unterscheidet und daß

ṣ aus š entstanden sein kann. Auch die uns jetzt geläufige Reihenfolge der Buchstaben ist zwar sehr alt, denn sie wurde schon von den Griechen mitentlehnt; aber vielleicht doch nicht die allerursprünglichste, denn die Abessinier haben eine andere Reihenfolge, die aus ihr nicht abgeleitet werden kann. Auch die Namen der Buchstaben sind schon von den Griechen mitentlehnt, doch scheinen auch hier die Südsemiten wenigstens beim N, dessen älteste Gestalt mehr zu ihrem *Nahās* „Schlange" als zu nordsemitischem *Nūn* „Fisch" stimmt, einen älteren Namen erhalten zu haben.

36. Die für uns ältesten Denkmäler hebräischer Schrift sind der Bauernkalender von Gezer und die Siloahinschrift (s. o. § 12), deren Charaktere den phönizischen uud moabitischen noch ganz nahestehen. Diese altkanaʿanäische Schrift muß bei den Juden noch bis in die Zeit Nehemias in Gebrauch gewesen sein; denn, als die Samaritaner sich von ihnen lossagten, übernahmen sie den Pentateuch in dieser Schrift. Auf Münzen erscheint sie bei den Juden selbst noch bis zum Jahre 135 v. Chr.

37. Mit der aramäischen Umgangssprache nahmen die Juden aber in hellenistischer Zeit auch die aramäische Schrift an, die zwar auch auf die altkanaʿanäische zurückgeht, sich aber schon früh mehr kursiv entwickelt hatte. Diese Neigung zur Kursive ist von den Juden in den Bibelhandschriften künstlich wieder aufgehoben, verrät sich aber bei mehreren Buchstaben noch durch die Umbiegung der Grundlinien, die in den älteren Finalgestalten noch gerade heruntergezogen werden. Die große Bedeutung, die die aramäische, speziell die syrische Schrift in der Kultur des Ostens gewann, ist schon o. § 21 erwähnt. Von den Nabatäern übernahmen später die Araber ihre Schrift, die sie ihrerseits allen zum Islam bekehrten Völkern vermittelten.

38. Ursprünglich aber bestand in Südarabien eine be-

sondere, allerdings gleichfalls aus der altkanaʿanäischen abgeleitete Schrift, die den volleren Lautstand des Südsemitischen durch allerlei Umbildungen der ursprünglichen Buchstabenformen auszudrücken verstand. Eine Zeitlang war diese Schrift auch in Nordarabien bis in die Gegend von Damaskus verbreitet; durch die semitischen Einwanderer ward sie nach Abessinien verpflanzt, wo sie noch heute herrscht.

39. Die westsemitischen Schriftarten stellen alle ursprünglich nur Konsonanten dar. Da *u̯* und *i̯* im Hebräischen und Aramäischen zum Teil ihre ursprüngliche konsonantische Funktion aufgegeben hatten, nachdem alte Diphthonge kontrahiert waren, so verwandte man diese beiden Buchstaben auch zur Schreibung von solchen *ū*—*ō* und *ī*—*ē*, die nicht aus Diphthongen hervorgegangen waren; ähnlich dienten *h* im Hebräischen und ʾ im Aramäischen zum Ausdruck für *ā*. Am vollkommensten ist diese Vokalbezeichnung im Arabischen durchgeführt. Kurze Vokale bezeichneten zuerst die Syrer und im Anschluß an sie die Juden und später die Araber durch allerlei kleine Zeichen über und unter den Buchstaben. Die Westsyrer bedienten sich später zu diesem Zweck einfach der griechischen Vokalzeichen. Nur die Mandäer haben das Prinzip, die Vokale durch ursprüngliche Konsonanten auszudrücken, das auch im Abendlande durchdrang, selbständig bis zur vollen Vokalbezeichnung ausgebildet; Ansätze dazu finden sich auch in der spätjüdischen Orthographie. Die Abessinier endlich bezeichnen die Vokale vollständig durch kleine Veränderungen der Konsonantenzeichen selbst.

III. Abteilung.

Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen.

1. Hauptstück: Lautlehre.

I. Einteilung der semitischen Sprachlaute.

40. Die Vergleichung der einzelnen semitischen Sprachen ergibt, daß sie ursprünglich einmal gemeinsam folgende Laute besessen haben:

1. zwei (drei?) explosive, d. h. durch Sprengung eines Verschlusses gebildete Lippenlaute (Labiale), ein stimmloses *p* mit gehauchtem (und ein solches mit festem?) Absatz und ein stimmhaftes *b*;

2. zwei explosive Zahnlaute (Dentale), ein mit der Zungenspitze am Rande der Oberzähne stimmlos mit gehauchtem Absatz gesprochenes *t* und ein ebenso stimmhaft gebildetes *d*;

3. ein mit dem Zungenrücken stimmlos an dem Zahnfleisch mit festem Absatz und straffer Muskelspannung (emphatisch) gesprochenes *ṭ*;

4. zwei explosive Gaumenlaute (Palatale), ein stimmlos mit gehauchtem Absatz gesprochenes *k* und ein stimmhaftes *g*;

5. einen stimmlos mit festem Absatz gesprochenen explosiven emphatischen Gaumensegellaut (Velar) *q*;

6. zwei zwischen den Zähnen (interdental) oder hinter ihnen (postdental) mit spaltenförmiger Enge der Zungenspitze gesprochene Spiranten, ein stimmloses *þ* und ein stimmhaftes *ð*;

7. zwei ebenso, aber mit Hebung des Zungenrückens an das Zahnfleisch und mit festem Absatz gesprochene emphatische Reibelaute (Spiranten), ein stimmloses $\underset{\cdot}{p}$ und ein stimmhaftes $\underset{\cdot}{t}$;

8. fünf Zungenreibelaute, ein stimmlos mit rillenförmiger Enge der Zungenspitze am Rande der Oberzähne gebildetes s, ein stimmlos mit der Zungenspitze am Zahnfleisch mit flacher, kesselförmiger Einbiegung des Zungenrückens gebildetes $\acute{s}$, ein ebenso, aber mit tieferer Einbiegung des Zungenrückens gebildetes $\check{s}$, ein stimmlos mit dem Zungenrücken am Zahnfleisch mit festem Absatz gesprochenes $\underset{\cdot}{s}$ und ein stimmhaft am Rande der Oberzähne gebildetes z;

9. zwei am Gaumensegel gebildete Reibelaute (velare Spiranten), ein stimmhaftes $\dot{g}$ und ein stimmloses $\breve{h}$;

10. vier Kehllaute (Laryngale), den Stimmritzenverschlußlaut ', den stimmlosen Kehlkopfreibelaut h und eine mit starker Zusammenpressung des Kehlkopfes gebildete Abart desselben $\dot{h}$, sowie ein ebenso, aber mit Stimmton gesprochenes ' (Ain);

11. vier Sonorlaute, das labial-nasale m, das dental-nasale n, ein l und ein r, von dem sich nicht ausmachen läßt, ob es ursprünglich mit der schwingenden Zungenspitze oder mit dem schwingenden Zäpfchen gebildet wurde.

12. Außer diesen 27 konsonantischen Geräusch- und Sonorlauten besaß das Semitische noch die beiden konsonantischen Vokale $\breve{u}$ und $\breve{i}$.

13. Unter den sonantischen Vokalen des Semitischen lassen sich für die Zwecke der Grammatik zunächst nur die drei offenen Kürzen a, $\dot{i}$, $\mathring{u}$, mit ihren Längen $\bar{a}$, $\bar{\imath}$, $\bar{u}$, aussondern, deren mannigfache Nuancen im Semitischen im wesentlichen durch die umgebenden Konsonanten bedingt sind. Durch Verbindung mit den konsonantischen Vokalen $\breve{u}$ und $\breve{i}$ entstehen die fallenden Diphthonge $a\breve{u}$ und $a\breve{i}$.

II. Kombinationslehre.

1. Laute und Lautverbindungen.

41. a) Lauteinsätze. Jeder anlautende Vokal wurde im Semitischen ursprünglich fest, d. h. mit Stimmritzenverschluß eingesetzt. In der Entwicklung der einzelnen Sprachen treten aber mehrfach auch schon Vokale mit leisem Einsatz auf.

Im Babylonisch-Assyrischen deutet die zuweilen vorkommende Kontraktion von *lā* „nicht" mit einem folgenden Vokal (*limnu* „böse" aus **lā imnu* „nicht recht") und die von *lū* mit den vokalisch anlautenden Verbalpräfixen (**lū ikšud* > *likšud* „er erobere") auf leisen Einsatz. Dieser ist auch für die nach Abfall der Laryngale (s. § 53) freianlautenden Vokale anzunehmen. Im Arabischen wurde der Anlaut des Artikels *al* sowie die vor Doppelkonsonanz sekundär entstehenden Vokale leise eingesetzt (s. u. § 132). Im Äthiopischen, Hebräischen und Aramäischen ist für die aus *u̯ĕ* und *i̯ĕ* entstehenden Vokale *ū* und *ī* leiser Einsatz anzunehmen.

42. b) Lautabsätze. Fester Vokalabsatz findet sich in vielen semitischen Wörtern als wesentlicher Bestandteil der dreikonsonantigen Wurzel, z. B. *ra's* „Kopf", *bi'r* „Brunnen", *i̯a'kul* „er ißt". Im Akkadischen ist dieser feste Absatz schon stets unter Ersatzdehnung des Vokals aufgegeben: *rēšu, ēkul*, ebenso im Aramäischen *rēš ā, i̯ēkul, nēkul*. Im Altarabischen dagegen war der feste Absatz erhalten geblieben, aber schon in dem der historischen Orthographie (die daher *bīr* und *būs* für *bi'r* und *bu's* „Unglück" schreibt) zugrunde liegenden mekkanischen Dialekt, ebenso wie in den späteren Vulgärdialekten aufgegeben. Im Äthiopischen deutet die in solchen Fällen eintretende Vokaldehnung (*mā(')kala* „zwischen" aus **ma'kala*) wohl auf Verlust des in der Orthographie

noch beibehaltenen Absatzes. Im Hebräischen ist der feste Absatz in einfach geschlossener Silbe im Inlaut erhalten, in doppelt geschlossener Silbe im Inlaut aber und im Auslaut geschwunden (*nᵉ'dār* „furchtbar", aber **raʾš* > *rōš* „Kopf" und **māṣaʾ* > *māṣā* „fand".)

43. c) Berührungen von Vokalen. Unmittelbare Berührung zweier Vokale ist im Semitischen unmöglich. Schon im Ursemitischen sind daher Vokale, die nach dem Ausfall von *u* und *i* zusammenstießen, stets kontrahiert: **qauama* > *qāma* „stand", **iagliiūna* > *iaglūna* „sie offenbaren" usw. Gleichfalls schon im Ursemitischen kontrahiert wurden die nach Ausfall des festen oder gehauchten Einsatzes zusammenstoßenden Vokale des Impf.- und des Kausativpräfixes: ar. *iuqtil*, hebr. *iaqṭīl*, aram. *iaqṭel* aus **iuʾaqtil*, **iuhaqtil*. Ebenso werden im Akkadischen zwei nach Ausfall der Laryngalspiranten (s. u. § 53) zusammenstoßende Vokale kontrahiert: **rahāmu* > *rāmu* „lieben". Im Hebräischen finden sich solche Kontraktionen nur, wenn der erste kurze Vokal zum Murmelvokal (s. u. § 49,3) reduziert ist: *rāšīm* „Häupter" aus **rᵉʾāšīm*, *māṯaiim* „200" aus **mᵉʾāṯaiim*, wird aber auch dann oft durch Systemzwang verhindert: *ḥāṭᵉʾū* „sie sündigten". Im Altarabischen bleibt der feste Einsatz zwischen zwei Vokalen stets erhalten, aber schon in dem der Orthographie zugrunde liegenden mekkanischen Dialekt ist er aufgegeben und nach *ī* und *ū* durch *i* und *u* ersetzt, daher schreibt man *ḫaṭīiatun* für *ḫaṭīʾatun* „Sünde" und *ruuūsun* für *ruʾūsun* „Köpfe". Dasselbe geschieht oft im Aramäischen. Seltener findet sich Vokalkontraktion nach Aufgabe des gehauchten Einsatzes, so im Äthiopischen, Hebräischen und Aramäischen bei den Suffixen des Pron. 3. Pers. *ahu* > äth. und hebr. *ō*, *āhī* > aram. *āi*.

44. d) Diphthonge. Schon im Ursemitischen finden sich Diphthonge, deren zweiter Bestandteil entweder ursprünglich zur Wurzel gehört, wie in *mauṯ* „Tod", oder die durch Kontraktion entstanden sind, wie in **galaẓiū* > *galaẓu* „sie haben enthüllt". Auf diesem Wege entstehen neue Diphthonge auch wieder in den einzelnen Sprachen.

45. e) Berührung von Vokalen mit Konsonanten. Fester Vokaleinsatz nach Konsonanten im Wortinnern bleibt in den meisten Sprachen erhalten, nur im Syrischen wird er ständig übergangen: **neš'al* > *nešal* „er fragt". Direkter Übergang von Konsonant zu Vokal (s. u. § 53), erfolgt auch im Akkadischen nach Ausfall der Laryngalspiranten: **narḥam* > *narām* „geliebt".

2. Silbenbildung.

46. 1. Jede Silbe lautet im Semitischen ursprünglich mit einem einfachen Konsonanten (resp. dem Stimmritzenverschluß s. o. § 40,10) an, und dieser Zustand ist im Äthiopischen und Akkadischen noch durchaus erhalten. Im Altarabischen sind durch Akzent und Analogiebildungen manche Ausnahmen entstanden, die aber im Satzanlaut und nach konsonantischem Auslaut durch Sproßsilben (s. u. § 132), nach vokalischem Auslaut durch dessen Verbindung mit dem ersten Konsonanten zu einer Silbe (**qāla 'ḫruǧ* > *qālaḫruǧ* „er sprach, komm heraus") beseitigt werden. In den neueren Dialekten aber, namentlich in Nordwestafrika, hier vielleicht unter dem Einfluß der Berbersprachen, ist Doppelkonsonanz im Wortanlaut nicht selten. Im Hebräischen bildet nur das Zahlwort 2 *šaẓim* nach tiberiensischer Aussprache, die aber auf ganz sekundärer Analogiebildung beruht (s. u. § 180), eine Ausnahme; ebenso im Syrischen das auch durch sekundäre Analogie entstandene *šṯā* 6.

47. 2. Im Innern des Wortes kann die Atemdruckgrenze nach einem Vokal oder nach einem Konsonanten fallen; die im ersteren Falle entstehende Silbe nennen wir eine offene, die zweite eine geschlossene. In geschlossener Silbe duldet das Semitische ursprünglich nur kurze Vokale; tritt in der Formbildung ein langer Vokal in eine geschlossene Silbe, so wird er gekürzt: **qaṷamtā* > **qāmtā* > hebr. *qamtā* „du standest", **i̯aqūm* > arab. **i̯aqum* „er soll stehen". Daher werden im Arabischen auch Diphthonge in geschlossener Silbe monophthongisch: **ḥauiftu* > **ḥai̯ftu* > *ḥiftu* „ich fürchtete", und Triphthonge im Hebräischen und Aramäischen zu Diphthongen vereinfacht: **ai̯hū* > **ai̯u* > *au* „seine". Dies Gesetz ist nun aber in keiner Sprache rein erhalten, alle dulden jetzt in sekundär entstandenen, geschlossenen Silben auch lange Vokale. Im Akkadischen läßt sich zwar die Länge der Vokale in *bēltu* „Herrin" und *šīmtu* „Gesetz" nicht direkt beweisen, sie ist aber wahrscheinlich, da sich bei *ā* Schreibungen wie *ta-a-amtu* „Meer" finden. Das Altarabische duldet lange Vokale nur in durch Doppelkonsonanz geschlossenen Silben, wie *ḍāllūna* „irrende", und in solchen, die erst in der Pausa durch sekundären Vokalabfall geschlossen sind, wie *ḍāllūn*. Im Äthiopischen ist das alte Gesetz zwar noch mehrfach in der Formbildung wirksam, doch finden sich auch schon Ausnahmen, wie *'ĕmūntū* und *'ĕmāntū* „sie". Im Hebräischen halten sich lange Vokale in sekundär geschlossenen Silben am Wortende, wie *i̯āqūm* „steht", werden aber in geschlossener Silbe im Wortinnern verkürzt, wie *šᵉlṣštām* „sie drei" zu *šᵉlōšā*. Im Aramäischen finden sich zwar schon früh geschlossene Silben mit langen Vokalen, z. B. bibl. ar. *śāmtā* „du hast gesetzt", *ᶜᵃbīḏtā* „Werk", doch ist das alte Gesetz noch bei den Ostsyrern in Wirkung, die für *ᶜālᵉmīn* „Ewigkeiten" später *ᶜalmīn* sprachen.

48. 3. Die Atemdruckgrenze kann nun aber auch in einen Konsonanten hinein verlegt werden. Indem sich in derselben Artikulation der Atemdruck senkt und wieder ansteigt, entsteht der akustische Effekt eines gespaltenen oder gedoppelten Lautes, der sich mit dem vorhergehenden und dem folgenden Vokal zu je einer Silbe verbindet (Sievers). Im Semitischen finden sich solche Geminaten als Mittel der Wortbildung und infolge von Assimilation. Im Akkadischen entstehen sekundäre Geminaten nach langen Vokalen, indem die Grenze des Atemdruckes aus diesen in den folgenden Konsonanten verlegt wird, z. B. *ūru* > *urru* „Licht", *rūqu* > *ruqqu* „fern", und nach kurzen Vokalen durch die Wucht des exspiratorischen Akzents (s. u. § 49), z. B. *inddin* > *inaddin* „er gibt". Da aber auch etymologisch berechtigte Doppelung in der Schrift oft nicht ausgedrückt wird, so ist anzunehmen, daß dem Akkadischen später das Gefühl für echte Gemination wie im Westsyrischen und im Deutschen geschwunden war. Im Hebräischen und im Aramäischen findet sich sekundäre Doppelung oft nach kurzen Vokalen vor der Tonsilbe, im Hebräischen meist nach *ŭ*, wie **yŭlad* > *yullad* „wurde geboren" (s. u. § 49,3), im Aramäischen nach *ă* und *ĕ*, wie *qallīl* „wenig", *neššē* „Weiber". Beide Sprachen geben dagegen etymologisch berechtigte Doppelung im Wortauslaut auf, das Syrische allerdings nur im Verbum: hebräisch *'appī*: *'af* „Zorn", syrisch *pekkaḥ*: *paḵ* „zerbrach". Das Hebräische hat außerdem die Gemination von Laryngalen und vor Murmelvokalen verloren, z. B. *zikkārōn*, aber im Status constructus **zikkᵉrōn* > *zikrōn* „Gedächtnis"; doch ist sie im letzteren Falle meist durch Systemzwang wiederhergestellt, daher *dibbᵉrū* „sie sprachen" zum Singular *dibbęr*.

3. Der Akzent und seine Wirkungen auf den Wortkörper.

49. 1. Im Ursemitischen herrschte ein freier, d. h. von der Silbenquantität unabhängiger und nicht an eine bestimmte Stelle gebundener exspiratorischer (s. Meringer S. 20) Wortakzent (Druck). Neue, vor ein Wort tretende Bildungssilben zogen den Akzent auf sich, am Wortende aber verschoben sie evtl. den Akzent um eine Silbe. Dieser Akzent bewirkte in der unmittelbar folgenden Silbe den Ausfall kurzer Vokale. Zu *qátala* heißt das Refl. **náqatàla* > **náqtàla*, und dessen Impf. **i̯ánaqàtilu* > *i̯ánqàtilu*, zum Imper. **qutúl* das Imperf. **i̯áqutùl* > *i̯áqtul*. Wie es scheint, übte der Akzent auch auf die Klangfarbe kurzer Vokale eine dem idg. Ablaut (s. Meringer S. 88) vergleichbare Wirkung aus; so dürfte sich der Vokalwechsel bei den Imperfektpräformativen: *i̯a*, *i̯i*, *i̯u* (s. u. § 202) erklären. Durch den Akzent wurde schon im Ursemitischen die Quantität langer Vokale in unbetonten Silben im Wortauslaut gemindert, dieser Neigung wirkte aber in den einzelnen Sprachen oft die Analogie entgegen. Die alte Freiheit des Akzents, wenn auch nicht immer die ursprüngliche Stellung, ist im Äthiopischen erhalten.

2. Im Altaramäischen trat ein vorwiegend musikalischer Akzent (Ton) nach der Aussprache der syrischen und ägyptischen Qor'ānleser auf, der von der Silbenquantität abhing. Der Akzent rückt so weit nach vorne, bis er eine lange Silbe trifft; ist keine solche vorhanden, so ist die erste Silbe des Wortes betont. In den neueren Dialekten aber ist überall der exspiratorische Akzent zur Herrschaft gelangt.

3. Im Hebräischen und im Aramäischen trat der Druck auf die zweite Silbe des Wortes und bewirkte den Ausfall der kurzen Vokale im freien Auslaut: **qaṭála* > *qaṭál* „tötete", **ðahábu* > *ðaháb* „Gold". Dadurch kam in beiden Sprachen der Druck in den meisten Wörtern auf die letzte Silbe, und

im Hebräischen ist dann durch Analogie die Ultimabetonung im Kontext noch weiter ausgedehnt; zu *qāṭál* bildete man neu *qāṭᵉlū́*, während im Satzschluß (Pausa) wie im Aramäischen die ältere Betonung *qā́ṭālū* erhalten blieb. Im Syrischen fielen dann auch noch die auslautenden langen, schon im Ursemitischen quantitativ geschwächten (s. o. 1.) Vokale ab, **qᵉṭálū* > *qᵉṭál*, und dadurch ward hier die Ultimabetonung noch weiter ausgedehnt. Kurze Vokale in offener Silbe an zweiter Stelle vor dem Druck wurden im Hebräischen und im Aramäischen zu Murmelvokalen reduziert: hebr. **qaṭaltém* > *qᵉṭaltém* „ihr habt getötet", **daḇarī́m* > *dᵉḇārī́m* „Worte". Im Aramäischen wurden die kurzen Vokale auch in der Silbe vor dem Druck reduziert, wie *qᵉṭal*, *dᵉḥaḇ*. Im Hebräischen ist das nur bei *i* vor langen Vokalen durchgeführt, wie **ʾilāh* > *ʾēlōah* „Gott", **šōfiṭīm* > *šōfᵉṭīm* „Richter". Meist aber ist *i* und stets sind *a* und *u* von den Aramäern bei der Annahme des Kanaʿanäischen, da sie keine Kürzen in offener Silbe sprechen konnten, durch die Längen *ē*, *å*, *ō*, oder durch die lange Silbe *ŭ* mit folgender Geminate ersetzt: *qåṭal* „tötete", *ʿēnåḇ* „Traube", *dᵉḇārīm* „Worte", *zᵉqēnīm* „Greise", *gᵉḏōlīm* „große", aber *ĭullaḏ* „wurde geboren", *ʿamuqqīm* „tiefe".

Anmerkung. Nur in den durch Vereinfachung ehemals geminierter Laryngalen (§ 48, 3,) sekundär geöffneten Silben bleibt die Kürze zuweilen erhalten, wie *niʾef* „brach die Ehe", aber im Imperfektum schon *yᵉnāʾef*.

4. Für das Akkadische gibt es keine Überlieferung über den Akzent, auf den man daher nur aus einzelnen grammatischen Erscheinungen zurückschließen kann. Ähnlich wie im Äthiopischen erscheint der Akzent noch nicht an eine bestimmte Stelle gebunden, wenn er auch nicht immer seine ursprüngliche Lage beibehalten hat.

5. Außer dem Wortakzent gibt es in allen semitischen Sprachen auch einen Satzakzent, der die Betonung der einzelnen Wörter im Satze abstuft. Der Imper. hatte im Hebr. Allegro-, die erzählenden Formen und die Nomina hatten Lentobetonung, daher wird im Imper. **găšā* > *gᵉšā* „berühre", **tinā* > *tᵉnā* „gib doch", aber **gălā* „offenbarte" > *gālā*, **lidā* > *lēdā* „Geburt". Dem Hebräischen und dem Arabischen eigen ist die stärkere Betonung des Satzschlusses (der Pausa). Im Hebräischen bewirkt sie auch Vokaldehnung wie *qāṭăl* „tötete", *zāhāḇ* „Gold"; da die Nomina viel häufiger als das meist am Anfang des Satzes stehende Verbum in der Pausa auftraten, ist bei ihnen die Pausalform zur Norm geworden. Im Arabischen bewirkt die Pausa Abfall der Vokale und von *un*, *in*, während *an* zu *ā* wird. Dieser letztere Vorgang findet sich auch im Hebräischen ebenso wie die Umgestaltung der Femininendung *at* zu *ah*, das im Hebräischen und Aramäischen weiter zu *ā* wird.

III. Lautwandel und Lautwechsel.

A) Lautwandel.

1. Lautwandel durch Veränderung der Artikulationsbasis:

a) der Konsonanten.

1. Laryngale, Velare und Palatale.

50. 1. Das Altarabische hat im wesentlichen den ursprünglichen Lautstand erhalten, nur war das *g*, dessen alte

Aussprache der heute in Ägypten gesprochene Dialekt noch bewahrt hat, schon wie in den meisten neueren Dialekten zu der mouillierten Affrikata *ǧ (dž)* geworden, die entsprechende Mouillierung von $k > \check{c}$ ist nur in gewissen Beduinendialekten und der ʿiräqischen Bauernsprache eingetreten (s. § 120). Die tonlose Velarexplosiva *q* ist in einigen syrischen Dialekten tönend geworden und in einigen Beduinendialekten gleichfalls mouilliert; in Ägypten und Palästina ist sie oft abgefallen und nur der feste Ein- oder Absatz ʾ übrig geblieben: *qamar* > *ʾamar* „Mond". Der tönende Velarspirant *ġ* ist in dem südarabischen Dialekt von Daḏīna zu ʿ geworden, wie im Maltesischen, $\underset{\smile}{h} > h$.

51. 2. Im Äthiopischen war *ġ* schon früh zu ʿ geworden. Unter dem Einfluß der sie umgebenden kuschitischen Sprachen haben das Äthiopische und das Amharische in zahlreichen Wurzeln für die Velare *q*, $\underset{\smile}{h}$ und die Palatale *k*, *g* die Aussprache mit Lippenrundung $q^{u}_{\frown}$, $\underset{\smile}{h}^{u}_{\frown}$, $k^{u}_{\frown}$, $g^{u}_{\frown}$ angenommen. In den jüngeren abessinischen Dialekten ist $\underset{\smile}{h}$ mit *h* und ʿ mit ʾ zusammengefallen, im Amharischen endlich ist $\dot{h}$-$\underset{\smile}{h}$ weiter zu *h* geworden. Hier finden sich auch Mouillierungen von *q* und *k* (s. u. § 121).

52. 3. Im Hebräischen und Aramäischen ist $\dot{g} >$ ʿ und $\underset{\smile}{h} > \dot{h}$, vereinzelt in dialektischer Aussprache $\dot{h} > \underset{\smile}{h}$ geworden. Im Neupunischen, sowie im Samaritanischen, Galiläischen, Mandäischen und Neusyrischen ist ʿ durch den Stimmritzenverschluß ersetzt und zum Teil vielleicht ganz aufgegeben, vereinzelt ist auch $\dot{h}$-$\underset{\smile}{h}$ in der Aussprache mit *h* zusammengefallen.

53. 4. Im Akkadischen sind die Laryngalspiranten ʿ, $\dot{h}$ und $\underset{\smile}{h}$, sowie der tönende Velarspirant *ġ* vollständig aufgegeben, und nur der Stimmritzenverschluß ʾ und der tonlose Velarspirant $\underset{\smile}{h}$ sind erhalten geblieben. Im Babylonischen ist die tonlose Velarexplosive *q* schon früh

tönend geworden und vielleicht weiter zur Palatalen *g* verschoben.

2. Zischlaute und Dentale.

54. Deren Verschiebung in den einzelnen Sprachen zeigt diese Tabelle:

Ursemit.	*t*	*ṯ*	*d*	*ḏ*	*ṭ*	*ẓ.*	*ḍ̣*	*ṣ*	*ś*	*s*	*š*	*ẓ*
Altar.	*t*	*ṯ*	*d*	*ḏ*	*ṭ*	*ẓ*	(*ẓ*)	*ḍ̣*	(*d̤*) *ṣ*	*š*	*s*	*ẓ*
Äth.	*t*	*s*	*d*	*z*	*ṭ*	*s*	*d̤*		*ṣ*	*š*	*s*	*ẓ*
Hebr.	*t*	*š*	*d*	*z*	*ṭ*		*ṣ*			*ś*	*s*	*š*	*ẓ*
Aram.		*t*		*d*		*ṭ*		*ʿ* (*q*)	*ṣ*	*ś*	*s*	*š*	*ẓ*
Akkad.	*t*	*š*	*d*	*z*	*ṭ*			*ṣ*		*š*	*s*	*š*	*ẓ*

55. 1. Die emphatischen Laute *ẓ* und *ḍ̣*, deren ursprüngliche Aussprache sich noch in einigen Beduinendialekten gehalten hat, sind im Arabischen wohl schon in klassischer Zeit, ersterer tönend, *z*, letzterer aus einem Reibezu einem Verschlußlaut *d̤* geworden. Die Verschiebung von ursemitischem *ś* > *š* und von *š* > *s* muß im Nordarabischen erst verhältnismäßig spät erfolgt sein; denn es gibt dort Lehnwörter aus dem Aramäischen, die dieselbe Lautverschiebung wie die Erbwörter durchgemacht haben (*śāṭān* > *šaiṭān*, „Satan", *šārīḇā* > *sārīẓat* „Balken"), während eine jüngere Schicht von Lehnwörtern die aramäischen Laute beibehält (*sakkīn* > *sikkīn* „Messer", *šᵉraqrāq* > *šaraqrāq* „Grünspecht"). So erklärt sich auch, daß die Nordaraber bei Annahme des nordsemitischen Alphabets das Zeichen für *ś-š* zur Schreibung ihres *š* aus *ś* und ihres *s* aus *s* und *š* verwandten, weil eben diese letztere Verschie-

bung damals noch nicht abgeschlossen war. Im Südarabischen dagegen muß sie viel früher durchgeführt sein, denn hier dient das nordsemitische Zeichen *ś-š* nur zur Schreibung von *š*, während *s* (aus *š*) mit dem nordsemitischen Zeichen für *s* (Samech) geschrieben wird. Doch muß der Laut des *s* aus *š* von dem ursprünglichen *s* immerhin noch verschieden gewesen sein, denn für letzteren Laut tritt ein von *š* abgezweigtes Zeichen auf. In den meisten neueren Stadtdialekten sind *ẓ* mit *ḍ* und die Spiranten *ḏ* und *ṯ* mit den Explosiven *t* und *d* zusammengefallen. In Nordmarokko und einigen Distrikten Algeriens ist *t* (aus *t* und *ḏ*) zur Affrikata *ts* (deutsch *z*) verschoben.

56. 2. In der durch die neueren abessinischen Dialekte beeinflußten Aussprache des Äthiopischen ist *š* > *s* verschoben, doch entsteht in den Dialekten durch Mouillierung des *s* ein neues *š*.

57. 3. In der späteren Aussprache des Hebräischen fielen *ś* und *s* zusammen.

58. 4. In den ältesten aramäischen Inschriften von Zinǧirlī und Nerab erscheinen die ursemitischen Laute *ḏ*, *ḫ* und *ṯ* wie im Hebräischen zu *s*, *š* und *z* verschoben, wahrscheinlich weil sie damals ihre ursprüngliche Aussprache noch erhalten hatten und man bei Annahme des kanaʿanäischen Alphabets die hier fehlenden Laute durch annähernd entsprechende Zeichen darstellen mußte. Ursemitisches *ṯ* wurde zunächst zu *ġ* verschoben, während es nach ursprünglichem *ġ* einige Male zu *s* dissimiliert ist (*ġrṯ* > *ʿrs*, *ġmṯ* > *ʿms*), in den ältesten Inschriften erscheint für dies *ġ q*, das wohl als *g* des Hintergaumens aufzufassen ist, und dies hält sich durch Dissimilation nach *r* auch in den späteren Dialekten noch in dem Worte *ʾarqā*

„Erde“ (Jer. 10, 11), während für gewöhnlich dies *ġ* wie ursprüngliches *ġ* mit ᶜ zusammenfiel. In den jüngeren aramäischen Dialekten ist *ś* > *s* geworden.

59. 5. Im späteren Assyrischen wurde *š*, wie es nach der Umschrift assyrischer Eigennamen im A. T. scheint, als *s* gesprochen; vielleicht war das aber nur eine Folge kombinatorischen Wandels.

3. Labiale.

60. Im Südsemitischen (Arabischen und Äthiopischen) wurde die tonlose Lippenexplosiva *p* zur tonlosen Spirans *f* verschoben. Im Nordsemitischen (Hebräischen und Aramäischen) erscheint diese Spirans wie die entsprechende *b* aus *b* erst durch kombinatorischen Lautwandel (s. u. § 122).

4. Sonorlaute.

61. 1. Im Nordarabischen wurde ursprünglich frei auslautendes *m*, wenn es nicht durch Systemzwang geschützt war, wie in *qum*: *qāma*, oder erst durch sekundären Vokalverlust in den Auslaut trat, wie in *hum* aus *humū* „sie“, zu *n*, hebr. *ʾim* > ar. *ʾin* „wenn“, die Kasusendungen *um*, *im*, *am* > *un*, *in*, *an*; daher reimen auch im Qorʾān wie in der neueren Volksdichtung noch *m* und *n* unbedenklich.

62. 2. Im Babylonischen wurde *m* nach Vokalen zur Spirans *v* und dies zum konsonantischen Vokal *u̯*, daher erscheinen die Monatsnamen *Kislīmu* und *Sīmānu* in hebräischer Umschrift als *Kislēu*, *Sīu̯ān*. *L* wurde im Akkadischen später als stimmloser, lateraler Zungenspirant gesprochen, daher es vor *š* zu *n* dissimiliert wurde und durch Dissimilation aus einem Zischlaute hervorgehen konnte (s. u. § 136 c).

5. *Die konsonantischen Vokale u̯ und i̯.*

63. 1. Im Hebräischen und Aramäischen wurde anlautendes *u̯* > *i̯* verschoben, äth. *u̯arḫ* >, hebr. *i̯ęraḫ*, aram. *i̯arḫā* „Monat"; doch hält sich *u̯* in allen Dialekten in *u̯ᵉ*, *u̯a* „und", das nie im freien Anlaut stand, sowie in einigen anderen Wörtern.

64. 2. Im ältesten Babylonischen war *u̯* im Wortanlaut noch erhalten, im späteren Babylonischen und im Assyrischen ist es im Anlaut wie im Inlaut geschwunden. *I̯* im Wortanlaut ist schon im ältesten Babylonischen geschwunden, ursem. **i̯au̯mu* > *ūmu* „Tag", ebenso im Inlaut nach Konsonanten, **niqi̯u* > *nīqu* „Opfer" mit Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals. Dagegen hält sich *i̯* im Inlaut zwischen zwei kurzen Vokalen, *ili̯a* „mein Gott", *dai̯anu* „Richter" usw.

Anm. Über das Schicksal der Diphthonge s. u. §§ 115 bis 118.

b) der sonantischen Vokale.

65. Wie in den einzelnen semitischen Sprachen, namentlich im Arabischen, so war wohl schon im Ursemitischen die Klangfarbe der drei Grundvokale *a, i̯, ů* von der Einwirkung der umgebenden Konsonanten abhängig; hier werden daher nur solche Wandlungen besprochen, bei denen diese Einflüsse nicht direkt in Frage kommen.

1. *Lange Vokale.*

66. 1. Ursemitisches *ē̥*, das durch Kontraktion aus *a-i* (*e*) entstanden war, wird im Altarabischen (wo aber dialektisch *ē̥* erhalten bleibt oder wieder auftritt) zu *ā*, im Hebräischen, Aramäischen und Akkadischen zu *ē̥* verschoben; ursem. **nau̯i(ē̥)ru* >, arab. *nār*, hebr. *nēr* „Licht", ursem. **kau̯i(ē̥)nu* akkad. *kē̥nu*, aram. *kē̥nā* „fest".

67. 2. In manchen arabischen, namentlich in westlichen Dialekten wird $\bar{a}$, wenn es nicht durch die umgebenden Konsonanten, Laryngale und emphatische Laute, gehalten wird, zu $\bar{e}$, $\dot{\bar{e}}$ und in einigen Dialekten weiter zu $\bar{i}$ verschoben: *bāb* > tunis. *bēb*, malt. *bīep* „Tor".

68. 3. $\bar{A}$ wird im Hebräischen zu $\bar{o}$, im Westaramäischen (einschließlich des Westsyrischen) zu $\bar{o}$ verschoben: *qāṭel* „tötend" > hebr. *qōṭēl*, westaram. *qōṭel*.

Anm. Im Hebräischen trifft dieser Lautwandel auch sekundär entstandenes $\bar{a}$: **ra'š* > **rāš* > *rōš* „Kopf", unterbleibt aber bei unbetont auslautenden Längen, die schon im Ursemitischen quantitativ reduziert waren (s. o. § 49,1). *kā* > *kō*, aber **kăkă* > *kåkå* „so".

69. 4. Im Hebräischen und Aramäischen wird $\bar{i}$ in hauptbetonter, frei auslautender Silbe zu hebräischem und syrischem $\bar{e}$, biblisch-aramäischem $\bar{e}$, in unbetonter Silbe bleibt es teils erhalten, teils wird es durch Analogie zu $\bar{e}$: **ṯamānī* > hebr. *šᵉmōnē*, aram. *tᵉmānē* „acht" *dī* (aram. im Nebenton *dī*) > hebr. *zē* „dieser".

70. 5. 'Im Hebräischen wird $\bar{o}$ in offener tonloser Silbe zu $\bar{u}$: *mānōṣ* „Zuflucht" mit Suff. 1. Pers. *mᵉnūsī*. doch wird $\bar{o}$ in vielen Fällen durch Systemzwang wiederhergestellt.

71. 6. Im Westsyrischen wird $\bar{e} > \bar{i}$, $\bar{o} > \bar{u}$ verschoben, ostsyr. *bērā* >, westsyr. *bīrō* „Brunnen", ostsyr. *qāṭōlā* > westsyr. *qōṭūlō* „Mörder".

72. 7. Im späteren Akkadischen muß das durch Umlaut (s. u. § 228) aus $\bar{a}$ entstandene $\bar{e}$ eine so geschlossene Aussprache angenommen haben, daß es mit $\bar{i}$ nahezu zusammenfiel, daher die Orthographie zwischen $\bar{e}$ und $\bar{i}$ ständig schwankt.

2. *Kurze Vokale.*

73. 1. Im Äthiopischen fielen *ĭ* und *ŭ* in dem unbestimmten Vokal *ĕ* zusammen, arab. *ʾuḏn* > äth. *ʾeżn* „Ohr", arab. *sinn* > äth. *sen* „Zahn".

74. 2. Im Hebräischen und Aramäischen wurde *ĭ* in betonter geschlossener Silbe zu *ă*: arab. *bint* > hebr. aram. **bant* > **batt* > *baṯ* „Tochter". Dies im Aramäischen schon durch viele Neubildungen stark eingeschränkte Philippische Gesetz wirkt vereinzelt auch im äthiopischen Verbum wie **labiska* > *labaska* „du hast angezogen".

75. 3. Umgekehrt ist im Hebräischen und Aramäischen *ă* in unbetonter geschlossener Silbe, soweit es nicht durch umgebende Laryngale erhalten ist, meist zu *ĕ* und weiter über *ĕ* zu *ĭ* geworden. Während die LXX ursprüngliches *ă* durchweg noch durch *α* umschreiben, erscheint in der jetzigen Punktation dafür meist *ĭ*, wofür Hieronymus oft noch *ĕ* hat; auch in der syrischen Überlieferung schwankt die Aussprache zuweilen noch zwischen *a* und *e*.

76. 4. *ĭ* bleibt im Hebräischen in unbetonter geschlossener Silbe erhalten: *sifrṓ* „sein Buch", in unbetonter offener Vortonsilbe oder betonter offener und geschlossener Silbe aber wird es zu *ĕ*, das bei Enttonung zu *ĕ̯* wird: **ʿinab* > *ʿĕnāḇ* „Traube" (s. § 49, 3) **yittin* > *yittĕn* „gibt", *tᵉlĕḏ*, „gebiert" aber *yattēlĕ̯ḏ*, **sifr* > *seper* „Buch". Im Biblisch-Aramäischen schwankt die Punktation in betonter geschlossener Silbe zwischen *ĭ* und *ĕ*: *yᵉkil* „konnte", aber *qᵉreḇ* „nahte". Im Syrischen ist jedes *ĭ* zu *ĕ* verschoben, doch hält sich *ĭ* zuweilen unter dem Einfluß von Zischlauten *gišrā* „Brücke", und öfter in ostsyrischer Aussprache.

77. 5. *ŭ* in betonter geschlossener oder offener Silbe wird im Hebräischen zu *o*: **qudš* > *qŏḏeš* „Heiligtum",

**qaṭún* > *qāṭṓn* „klein". In geschlossener unbetonter Silbe schwankt die tiberiensische Punktation zwischen *ŭ* und *ŏ*: *hušlaḵ* „wurde geworfen", aber *hŏ́fqaḏ* „wurde gestraft", vor Geminaten überwiegt *ŭ*, zuweilen schwankt die Aussprache bei demselben Worte: *ʾḥunnēnū* Js. 27,11, aber *ʾḥonnēnū* Ps. 67,2 „er erbarmt sich unser"; doch hat die babylonische Punktation meist *u* erhalten. Im Biblisch-Aramäischen bleibt *ŭ* im Verbum in betonter offener und geschlossener Silbe erhalten: *šᵉbŭqū* „lasset". *ʾisguḏ* „er verehrt", im Nomen wird es in betonter geschlossener Silbe zu *o*: *qᵉšoṭ* „Wahrheit", in unbetonter geschlossener Silbe bleibt es erhalten: *kuṯlaiʾā* „Wände", wenn es nicht durch benachbarte Konsonanten zu *o* wird, wie durch *r* in *šoršōhī* „seine Wurzeln". Im Syrischen bleibt *ŭ* in unbetonter geschlossener Silbe erhalten: *quḏšā* „Heiligtum", in betonter geschlossener Silbe wird es bei den Ostsyrern zu *ŏ*, wofür im Westsyrischen wieder *ŭ* eintritt: ostsyr. *qᵉḏoš* > westsyr. *qᵉḏuš* „Heiligtum".

78. 6. Im Arabischen und im Akkadischen werden die kurzen Vokale nur unter dem Einfluß benachbarter Konsonanten umgewandelt.

2. Kombinatorischer Lautwandel.

a) Assimilation der Konsonanten.

α) Partielle progressive Assimilation in Kontaktstellung.

79. 1. Im Arabischen, Hebräischen und Aramäischen wird das *t* des Reflexivs einem emphatischen oder tönenden Zischlaute, mit dem es die Stelle wechselt (s. u. § 146), zu *ṭ* oder *d* assimiliert: arab. **iṣtabaġa* > *iṣṭabaġa* „färbte sich", **iḍtaǧaʿa* > *iḍṭaǧaʿa* „legte sich" **izta-*

ǧara > *izdaǧara* „ließ sich zurückhalten“, hebr. **hiṣtaddaq* > *hiṣṭaddaq* „wurde gerechtfertigt“, syr. **ʾezt'ḱī* > *ʾezd'ḱī* „wurde besiegt“.

80. 2. Gemeinwestsemitisch ist die Assimilation des *t* als dritten Radikals zu *d* in Wurzeln mit *b* als zweitem Radikal, ausgehend von Formen, in denen *b* und *t* sich unmittelbar berührten: assyr. $\sqrt{kbt}$ > westsem. $\sqrt{kbd}$ „schwer“, assyr. $\sqrt{ʾbt}$ > westsem. $\sqrt{ʾbd}$ „verschwinden“.

81. 3. Im Aramäischen wird *t* als zweiter Radikal in Wurzeln mit *q* als erstem diesem zu *ṭ* assimiliert, zunächst in Formen, in denen sich *q* und *t* unmittelbar berührten: ursem. $\sqrt{qþr}$ > hebr. $\sqrt{qšr}$, aram. $\sqrt{*qtr}$ > $\sqrt{qṭr}$ „binden“.

82. 4. Im Akkadischen wird das *t* des Reflexivs einem *m* und *g* zu *d*, einem *q* zu *ṭ* assimiliert: *amdaḫiṣ* „ich kämpfte“, *mugdašru*“ „stark“, *aqṭirib* „ich nahte“, auch das Femininzeichen *t* wird nach *m* und *n* zu *d*: *tāmdu* „Meer“, *sinūndu* „Schwalbe“, vgl. $\sqrt{ntn}$ > $\sqrt{ndn}$ „geben“.

β) Partielle progressive Assimilation in Fernstellung[1]).

83. 1. Im Hebräischen ist der dritte Radikal der Wurzel arab. $\sqrt{đḥk}$ > hebräisch $\sqrt{*ṣḥk}$ dem ersten assimiliert zu *q*: *ṣāḥaq* „lachen“.

84. 2. Im Syrischen wandelt griechisches $\pi = p'$ in Lehnwörtern einen folgenden Laut mit leisem oder gehauchtem Absatz in einen solchen mit festem Absatz: *πρόσωπον* > *p'arṣōp'ā* „Gesicht“, *ποδάγρα* > *p'ᵉṭaʒrā* „Fußgicht“.

---

[1]) Die Assimilation in Fernstellung beruht eigentlich nicht auf Lautwandel, sondern auf Lautwechsel, doch ist es nicht ratsam, sie von den in mancher Beziehung verwandten Erscheinungen der Kontaktassimilation zu trennen.

γ) Partielle regressive Assimilation in Kontaktstellung.

85. Wohl in allen semitischen Sprachen wird in der lebendigen Aussprache ein stimmloser Laut einem folgenden stimmhaften oder umgekehrt ein stimmhafter einem folgenden stimmlosen durch Annahme oder Verlust des Stimmtones assimiliert. Ebenso wird in der Aussprache ein *n* einem folgenden Labial zu *m*, und ein *m* einem folgenden Dental zu *n* assimiliert. Bei der außerordentlich konservativen Orthographie der meisten semitischen Sprachen kommen diese Erscheinungen immer nur durch gelegentliche Inkonsequenzen oder durch Grammatikerzeugnisse zu unserer Kenntnis. Im folgenden sind nur einige der wichtigsten Fälle zusammengestellt.

86. 1. Im Altarabischen wird *ṣ* vor *d* zu *z* in *faṣd*> *fazd* „Aderlaß", *ṣ* vor *ġ* zu *z* in altarab. *ṣaġīr*> neuarab. *zġīr* „klein", *ḍ* vor *q* zu *ḍ* in *ʿiḍq*> *ʿiḍq* „Traube", *n* vor *b* zu *m* in *minbar*> *mimbar* „Kanzel", *m* vor *ṭ* zu *n* in *miṭar*> *miṭar* „Regenmantel".

87. 2. Im Äthiopischen ist der Übergang von *z* vor *t* zu *s* in der Schrift ausgedrückt in *ḥebest* pl. *ḥabāuez* = ar. *ḥubz* „Brot", und in *ʾagā ʾest* neben *ʾagā ʾezt* pl. von *ʾegzī* „Herr"; umgekehrt ist *s* vor *b* zu *z* geworden in **sabaṭa* (= hebr. *šābaṭ*)> *zabaṭa* „schlagen", und zwar zuerst in Imperfektformen wie **ɣesbeṭ*> *ɣezbeṭ*.

88. 3. Im Phönizischen ist *z* vor *k* zu *s* geworden in der $\sqrt{skr}$ = hebr. $\sqrt{zkr}$ „gedenken".

89. 4. Im Aramäischen sind solche Assimilationen in weiterem Umfang nur für das Mandäische und Syrische bezeugt, für ersteres durch zahlreiche Abweichungen von der historischen Orthographie, für das letztere durch die Nationalgrammatiker. In der syrischen Orthographie kommt die Assimilation zum Ausdruck in *ʾefšāṗā* „Rosinen" von

der $\sqrt{\underset{\smile}{i}bš}$ und in $\sqrt{pšṭ}$ = arab. $\sqrt{bsṭ}$ „ausbreiten", $\sqrt{zdq}$ = hebr. $\sqrt{\underset{\cdot}{d}q}$ „gerecht sein", ferner in zahlreichen griechischen Lehnwörtern, in denen $\sigma\mu$ durch *zm* wiedergegeben wird, wie in dem Namen *Κοσμᾶς* > *Qozmā*.

90. 5. Im Akkadischen wird *b* einem folgenden *š* zu *p* assimiliert: **dibšu* > *dispu* „Honig" (s. u. § 146, 6), *s* einem *b* zu *z* in hebr.-aram. $\sqrt{sbl}$ > akkad. $\sqrt{zbl}$ „tragen", *m* einem Dental oder Zischlaut zu *n*: *ṣimdu* > *ṣindu* „Gespann", *ḫamšā* > *ḫanša* „fünfzig".

δ) Partielle regressive Assimilation in Fernstellung.

91. 1. Im Altarabischen ist *p* einem *r* zu *b* assimiliert in hebr. *parʿōš* = arab. *burġūþ* „Floh". Assimilationen wie *sirāṭ* > *zirāṭ* „Straße" (wie dies aus lateinisch *strata* entlehnt) finden sich oft in den Qorʾānleseregeln vorgeschrieben. Von den zahlreichen Assimilationen in den neueren Dialekten sei nur der Wandel eines Lautes mit gehauchtem Absatz in einen solchen mit festem Absatz durch *r* erwähnt, syr.-arab. *tōr* > *ṭōr* „Ochse", *darb* > *ḍarb* „Weg", der sich in Nordwestafrika auch progressiv findet, altarab. *rauþ* > marokk. *ruṭṭ* „Pferdemist", altarab. *ʿafrīt* > tunis. *ʿafrīṭ* „Dämon".

92. 2. Im Syrischen wandelt *ṭ* = griech. *τ* in Lehnwörtern ein *k*, das sonst der regelmäßige Vertreter von *χ* ist, in *q* in *χάρτης* > *qarṭīsā* „Papier", *pʾ* = *π* ein *s* in *ṣ* in *σάπων* > *ṣāpʾōnā* „Seife".

93. 3. Im Akkadischen erscheint ursem. *ḥ*, das sonst aufgegeben wird (s. o. § 53), als *ḫ* in *ḫakamu* = arab. *ḥakama* „erkennen", *ḫapāru* = arab. *ḥafara* „graben", *buḫālu* = arab. *faḥl* „Hengst", wohl unter dem Einfluß der folgenden Liquida, die in *laḫu* = arab. *laḥan* = hebr. *lᵉḥī* „Kinnbacken" denselben Wandel progressiv bewirkt.

ε) Totale progressive Assimilation.

94. 1. Im Altarabischen wird das *t* des 8. Stammes einem vorhergehenden *d* und *t* stets, einem *ḏ*, *ṣ* und *ḏ̣* oft ganz assimiliert: **idtaraka* > *iddaraka*, **iṭṭalaba* > *iṭṭalaba*, **iḏḏakara* > *iḏḏakara*, **iḏṭaǧaʿa* > *iḏḏaǧaʿa*, **iṣṭabara* > *iṣṣabara* (vgl. § 104).

95. 2. Im Äthiopischen assimiliert sich das Femininzeichen *t* meist einem *d* und *t* als drittem Radikal: **ʷāḥedt* > **ʷāḥedd* > *ʷāḥḍ* „einzige", **mašaṭt* > **mašaṭṭ* > *mašaṭ* „Räuber" (Pl.)

96. 3. Im Hebräischen assimiliert sich das *h* des Suffixes der 3. Person einem *n* und *t* der Verbalendungen: **-enhū* > *ennū*, *- athū* > *atlū*.

97. 4. Im Aramäischen assimiliert sich *sl* > *ss* in allen Ableitungen des Verbums *sʿleq* „aufsteigen": **neslaq* > *nessaq*, **ʾasleq* > *ʾasseq* usw. Im Syrischen wird ebenso *zl* > *zz* assimiliert in den Ableitungen des Verbums *ʾezal* „gehn": **ʾāzlīn* > *ʾāzzīn*, **nēzlān* > *nēzzūn* usw. Ferner wird *tʾ* > *tt* assimiliert im Reflexiv des Kausativs: **ʾet-ʾaqtal* > *ʾettaqtal*.

98. 5. Im Akkadischen assimiliert sich das *t* des Refl. vorhergehendem *ṣ*: **aṣtabat* > *aṣṣabat* „ich nehme".

ζ) Totale regressive Assimilation:
a) von Dentalen.

99. 1. In allen semitischen Sprachen mit Ausnahme des Südarabischen wird im Zahlwort 6 der 2. dem 3. Radikal assimiliert, südarab. *sidṯ* = ursem. **šidṯ* > **šiṯṯ* > akkad. *šiššu*, hebr. *šēš*, aram. *šeṯ*, nordarab. *sitt* (entweder mit Dissimilation für **siṯṯ* oder mit reziproker Assimilation für **sidṯ*).

100. 2. In allen semitischen Sprachen assimiliert sich das *t* des Reflexivs einem Zischlaut und Dental als erstem

Radikal, zunächst im Imperfekt, wo es seinen Vokal aufgab (s. o. § 49,1).

a) Im Arabischen finden sich solche Formen im 5. und 6. Stamm, namentlich in der Sprache des Qor'āns, wo auch nach Analogie des Imperfektes solche Perfektformen gebildet werden: *ʾataḏakkaru* > **ʾatḏakkaru* > *ʾaḏḏakkaru* „er erinnert sich", *ʾataṭahharu* > *ʾaṭṭahharu* > „er reinigt sich".

b) Im Äthiopischen ist diese Assimilation bei Zischlauten und Dentalen die Regel: **ʾetsamaʾ* > *ʾessamaʾ* „er wird genannt", **ʾetṭamaq* > *ʾeṭṭamaq* „er wird getauft". Im Tigriña und Amharischen ist sie auf alle übrigen Konsonanten ausgedehnt worden, aber wohl erst durch Analogie.

c) Im Hebräischen findet sich diese Assimilation außer bei Zischlauten und Dentalen vereinzelt auch bei *k* und *n*: *miḫdabbēr* > *middabbēr* „sprechend", *niḫṭahharnū* > *hiṭṭahharnū* „wir haben uns gereinigt", *tiḫkōnen* > *tikkōnen* „wird befestigt", *hiḫnabbᵉʾū* > *hinnabbᵉʾū* „sie prophezeiten".

d) Im Syrischen ist diese Assimilation noch auf Dentale und Zischlaute beschränkt, im Mandäischen und in der Sprache des babylonischen Talmuds aber auf viele andere Laute übertragen.

101. 3. In allen semitischen Sprachen assimiliert sich das *t* der Perfektafformative und des Femininums einen Dental als 3. Radikal:

a) Im Arabischen wird die Assimilation von *ḫ, ḏ, d, ḍ, ṯ* an das *t* der Perfektafformative für zulässig erklärt: *labiḫtu* > *labittu* „ich verweilte", *ʾaraḍtu* > *ʾarattu* „ich wollte", *ʾaḫaḏtu* > *ʾaḫattu* „ich faßte" *basaṯtu* > *basattu* „ich breitete aus", doch wirkt der Systemzwang meist der Lautneigung entgegen und erhält den ursprünglichen Laut. In den

neueren Dialekten dagegen ist die Assimilation wohl überall durchgeführt, doch findet sich gelegentlich auch progressive Assimilation, wie im tunis. *habaṭṭu* > *habaṭṭ*, die im Altarabischen nur ganz vereinzelt vorkommt, wie in *ʿudtu* > *ʿuddu* „ich kehrte zurück".

b) Auch im Äthiopischen findet sich neben der progressiven Assimilation der Femininendung (s. o. § 95) die regressive: *ʷaladt* > *ʷalat* „Tochter", *ʾaḥadtī* > *ʾaḥattī* „eine".

c) Im Hebräischen findet sich diese Assimilation nur in den Perfekten mit *p̄* (< *t*) als 3. Radikal und in einigen Femininen mit *ṯ* (< *d*) als 3. Radikal in der Schrift ausgedrückt: **karaptī* > *karattī* „ich setzte fest", **laṯ* > *laṗ* „Geburt", **ʾaḥaṯt* > *ʾaḥaṗ* „eine"; in Formen wie *ʿāḇaṯtā* „du hast gedient", *šāḥaṭṭā* „du hast geschlachtet" bewirkt, wenigstens in der Orthographie, der Systemzwang die Erhaltung der ursprünglichen Laute.

d) Im Aramäischen ist nach der syrischen Tradition die Assimilation von *ṭ*, *p̄*, *ṯ* als 3. Radikal an das *t* des Femininums und des Perfektums durchgeführt: *pᵉšīṭā* > *pᵉšīṭṭā* „einfache", *šaṭṭōn* > *šāṭṭōn* „ihr habt verachtet", **hᵉḏaṗtā* > *hᵉḏaṭṭā* „neue", * *ʾaḇheṗt* > *ʾaḇhett* „du hast beschämt", **ʿēḏtā* > *ʿēṭṭā* „Kirche", *ʿᵉḇaḏtōn* > *ʿᵉḇaṭṭōn* „ihr habt gemacht".

e) Im Akkadischen ist die wahrscheinlich beim Femininum durchgeführte Assimilation aus der Schrift nicht zu erkennen.

b) von Sonoren.

102. 1. Fast in allen semitischen Sprachen ist die Neigung, ein *n* einem unmittelbar folgenden Konsonanten zu assimilieren, stark verbreitet:

a) Im Altarabischen drängt der Systemzwang die Lautneigung sehr zurück, sie ist nur bei den Partikeln *ʾin*

„wenn", *ʾan* „daß" und den Präpositionen *min* und *ʿan* „von" durchgedrungen, deren *n* einem folgenden *m* und *l* assimiliert wird: *ʾin lā* > *ʾillā*, *ʾan lā* > *ʾallā*, *min man* > *mimman*, *ʿan mā* > *ʿammā*; dazu kommen einige Fälle in der Satzphonetik (s. u. § 148, 1). In den neueren Dialekten ist die Assimilation viel weiter ausgedehnt. Auch im Südarabischen scheint sie eine größere Rolle gespielt zu haben, obwohl sie in der Schrift nur gelegentlich zum Ausdruck kommt, wie in *ṯintaiṯ* > *ṯittaiṯ* „zwei", *bint* > *bitt* „Tochter", *ʾanfus* > *ʾaffus* „Seelen".

b) Im Äthiopischen ist die Assimilation überall durch Systemzwang aufgehalten, und im Tigriña uud Amharischen finden sich nur wenige Spuren, tigr. *ʾatta* neben *ʾente* „du m.", amh. *ʾaččī* neben *ʾančī* „du f.".

c) Im Hebräischen ist die Assimilation fast konsequent durchgeführt: **ẓingaš* > *ẓiggaš* „er wird berühren", *min Lāḵīš* > *millāḵīš*, **ʾᵃhallᵉlenkā* > *ʾᵃhallᵉlekkā* „ich preise dich"; nur als 3. Radikal von Verbalformen bleibt *n* durchweg erhalten, außer in den Ableitungen von *nāṯan* „geben": **nāṯantā* > *nāṯattā* usw., in denen der Dissimilationtrieb mitwirkt.

d) Im Aramäischen wird *n* als 1. Radikal einem folgenden Konsonanten außer *h* urspr. stets assimiliert: **ʾanpeq* > *ʾappeq* „führte heraus", als 2. Radikal aber nur in einigen isolierten Nomina wie syr. **ganbā* > *gabbā* „Seite", als 3. nur in einigen isolierten Femininen wie **šantā* > *šattā* „Jahr". Das *n* der Präposition *min* „von" wird im Onkelostargūm durchweg assimiliert, weit seltener in den anderen Targūmen und im palästinischen Talmūd, im Syrischen nur in einigen festen Verbindungen, wie **menkā* > *mekkā* „von da", im Mandäischen nur in *millē* „woher". Das Mandäische hat überhaupt von allen älteren aramäi-

schen Dialekten *n* vor Konsonanten im weitesten Umfang wiederhergestellt, wie es scheint unter Mitwirkung der Geminatendissimilation (s. u. § 138). Im Neusyrischen finden sich Spuren der Assimilation nur noch in altererbten Wörtern.

e) Im Akkadischen ist diese Assimilation in noch etwas weiterem Umfang als im Hebräischen durchgeführt, so stets beim 1. Radikal: **indin* > *iddin* „er gab", und oft beim 3. Radikal: **libintu* > *libittu* „Backstein", sogar nach langen Vokalen: **ummāntu* > *ummāttu* „Heer".

103. 2. In weit geringerem Umfang ist die Neigung, *l* einem folgenden Konsonanten zu assimilieren, durchgedrungen.

a) Im Altarabischen wird das *l* des Artikels einem folgenden Zischlaut, Dental und den Liquiden *r* und *n* assimiliert: *al šamsu* > *aššamsu* „die Sonne", *al riǧlu* > *arriǧlu* „der Fuß".

b) Im Äthiopischen findet sich diese Assimilation nur in **ʾalkō* > *ʾakkō* „nicht".

c) Im babylonischen Talmūd und im Mandäischen wird das *l* der Präp. *ʿal* „auf" mehrfach assimiliert.

η) Reziproke Assimilation.

104. 1. Im Altarabischen werden im 8. Stamme die Lautgruppen *đt* > *dd* (neben *đt* s. o. § 94) und *ṯt* und *đṭ* > *ṭṭ* (neben *đṭ* s. o. § 79 und *đđ* s. o. § 94) assimiliert: **iđtakara* > *iddakara*, **iṯtalama* > *iṭṭalama*, **iđṭaǧaʿa* > *iṭṭaǧaʿa*.

105. 2. Im Akkadischen werden die Lautgruppen *dš*, *tš*, *ṭš*, *zš*, *ṣš*, wenn das *š* zum Suffix der 3. Pers. gehört, und *št* im Reflexivstamm zu *ss* assimiliert: *qaqqadšū* > *qaqqassū* „sein Haupt", *šallatšū* > *šallassū* „seine Beute", *qāṭšū* > *qāssū* „seine Hand", *ixūzšū* > *ixūssū* „er teilte

es", *murušš̆ū* > *murussū* „seine Krankheit", *aš̆takan* > *assakan* „ich setze", doch finden sich auch etymologisierende Schreibungen wie *mātsū* „sein Land" und *birīš̆unu* „ihre Fesselung".

Anm. Nach dem Muster dieser Lautgruppen werden dann auch *sš̆* und *š̆s* zu *ss* wie *arkuss̆u* > *arkussu* „ich band ihn", *karaš̆šu* > *karassu* „sein Bauch".

b) Assimilation von Vokalen untereinander.

106. Im Arabischen wird das *ŭ* des Suffixes der 3. Pers. Sing. m. *hu*, Pl. m. *hum*, f. *hunna*, Dual *humā* vorhergehendem *i*, *ī*, *aį* zu *i* assimiliert: **riğlihu* > *riğlihi* „seines Fußes", **qāḍīhum* > *qāḍīhim* „ihr Richter", **ʿalaįhunna* > *ʿalaįhinna* „auf ihnen". Manchmal in offener Silbe unter dem Einfluß von Sonoren und eines folgenden *į* und stets in geschlossener Silbe wird *ă* und *ŭ* einem folgenden *ū* und *ī* zu *ŭ* resp. *ĭ* assimiliert: **sanīna* > *sinīna* „Jahre", *qusīį* > *qisīį* „Bögen", die Nominalformen *faʿ̆ūl* und *faʿ̆īl* werden in klassischer Sprache stets zu *fuʿ̆ūl* und *fiʿ̆īl*. In allen neueren Dialekten und, wie sich danach annehmen läßt, auch schon in der lebendigen Aussprache des Altarabischen richten sich alle Vokale eines Wortes in ihrer Färbung nach dem Vokal der Haupttonsilbe, der seinerseits unter dem Einflusse der umgebenden Konsonanten steht.

107. 2. Im Äthiopischen wird ein *ă*, dem eine Laryngalis mit *ĕ*, *ū* oder *ī* folgt, diesem zu *ĕ* (aus *ŭ* oder *ĭ* s. o. § 74) assimiliert: **įedaḫen* > *įedéḫen* „ist unversehrt", **naša'ū* > *našeʾū* „sie erhoben", **laḥīq* > *leḥīq* „alt". Diese Assimilation erfolgt auch, wenn die Laryngalis ursprünglich verdoppelt war: **mahher* > *mehher* „lehre". Die Proklitika sowie die Kausativ- und Reflexivpräfixe des Verbums behalten aber durch Systemzwang ihre ursprünglichen Vokale. Umgekehrt wird ein *ĕ*, dem eine Laryngalis mit *ă* folgt, diesem zu *ă* assimiliert: **įeḫaŭer* > *įaḫaŭer* „er geht".

108. 3. Im Hebräischen wird hauptbetontes *ă* einem folgenden *ĕ* zu *ĕ* assimiliert: **nafš* > **náfĕš* (s. u. § 133) > *nĕfĕš* „Seele"; *ĕ* wird vor *ă* zu *ĕ*; *yădēkā* „deine Hände" neben *yădēnū* „unsere Hände". Die Vokale der Proklitika **la* > *lᵉ* „zu", **bi* > *bᵉ* „in", **ka* > *kᵉ* „wie", **wa* > *wᵉ* „und" werden, wenn ihnen eine Laryngalis oder *q* mit gefärbtem Murmelvokal folgen, diesem zu dem entsprechenden Vollvokal assimiliert: **laʾḥōz* > *leʾḥōz* „zu fassen", **biᶜaṭārā baᶜaṭārā* „mit einer Krone", **waʾḥoz* > *weʾḥoz* „und fasse".

109. 4. Dies zweite Gesetz gilt ursprünglich auch im Aramäischen. Im Biblisch-Aramäischen ist es noch ganz in Kraft: **laqᵊḇel* > *lᵊqᵊḇel*, „gegenüber", **waʾnāš* > *weʾnāš* „und Menschen". In den Targūmen wird es schon durch Systemzwang beeinträchtigt; es heißt zwar noch *lᵊqᵊḇel*, aber schon *liqdām* neben *qᵊdām* „vor". In den anderen aramäischen Dialekten ist diese Assimilation vollständig aufgegeben; sie liegt im Syrischen nur noch in den erstarrten Resten *luqḇal* „gegen", *luqdām* „früher" und *bāḇar* (aus **biʾaḇar* > **baʾaḇar*) „nach" vor. Der zwischen Doppelkonsonanz im Wortauslaut entstehende Hilfsvokal *e* (s. u. § 133) wird vorhergehendem *u* zu *u—o* assimiliert: **quḏš* > **quḏeš* > **quḏuš* > *qᵉḏoš* „Heiligtum". Mehrfach wird im Aramäischen *ā* durch vorhergehendes *u* zu *ō*: **ʾunāš* > nabat. bibl. aram. *ʾnōš* „Menschen", ar. *sugār* > aram. *zᵉᶜōr* „klein", *τύφλωσις* > syr. *ṭᵉfrōnā*, jüd. aram. **summāq* > *simmōq* „rot" (vgl. § 141c.)

110. 5. Im Akkadischen wird betontes *ă* und *ā* durch vorhergehendes oder folgendes *i*, *e*, *ē*, *u* zu *e*, *ē*, unbetontes *ă* durch vorhergehendes *e*, *ē*, zu *ĭ* umgelautet: **ušakniš* > *ušekniš* „ich unterwarf", **pātilu* > **pētihu* > *pētū* „öffnend", **himāru* > *imēru* „Esel", **ḥamātu* > **emātu* > *emēlu*

„Schwiegermutter", *šurmānu > šurmēnu „Zypresse", *ša'labu > *šēlabu > šēlibu „Fuchs".

c) Assimilation von steigenden Diphthongen untereinander und mit benachbarten Vokalen.

111. 1. Im Altarabischen wird *u̯* einem vorhergehenden *i* und *i̯* stets zu *i̯* assimiliert: *raḍiu̯a > raḍii̯a „war zufrieden", *'ai̯u̯ām > 'ai̯i̯ām „Tage"; seltener wird umgekehrt ein *u* folgendem *i̯* zu *i* assimiliert: *bui̯ai̯t > bii̯ai̯t „Häuschen", 'ui̯ūn > 'ii̯ūn „Augen". Der Diphthong *i̯a* wird in den meisten neuarabischen Dialekten zu *i̯i* und oft noch weiter zu *i* kontrahiert.

112. 2. Im Hebräischen wurde nach der Umschrift der LXX und nach der vom Grammatiker Qimḥī bezeugten Aussprache *i̯i* > *i* kontrahiert: *Iiṣḥāq* > *Ισαακ*.

113. 3. Im Aramäischen ist der Diphthong *i̯i* in dem allen Dialekten gemeinsamen *ʾi̯ḇai̯ > ʾīḇai̯ > ʾīḇ „ist" kontrahiert. Sonst bleibt *i̯i* > syrisch *i̯e* durch Systemzwang erhalten. Im Syrischen und Mandäischen wird *i̯ᵉ* > *ī* und *u̯ᵉ* > *ū* kontrahiert: *i̯ᵉḏā > īḏā „Hand", *ḥai̯u̯ᵉḇā* > *ḥai̯ūḇā „Tier". In den jüdischen Dialekten wird durchweg noch *i̯ᵉ* und *u̯ᵉ* geschrieben, aber wohl nicht mehr immer gesprochen (vgl. ταλιθα „Mädchen" Mc 5_{41}, Ταβιθα „Gazelle" als Eigenname Ap. 9_{36}).

114. 4. Im Akkadischen wird jedes *i̯a > *i̯i > *i* kontrahiert: *i̯akšud > *i̯ikšud > ikšud „er eroberte", *i̯amnu > *i̯imnu > imnu „rechts".

d) Assimilation von fallenden Diphthongen.

115. 1. Im Altarabischen wird *au̯* folgendem *i̯* zu *ai̯* assimiliert: *kau̯i̯un > kai̯i̯un „Brennen"; *iu̯* wird zu *ī*, *ui̯* teils zu *ī*, teils zu *ū* kontrahiert: *ʾiu̯'ād > ʾī'ād „Drohung", *ḥui̯ḏun > ḥīḏun „weiße", *kui̯sā > kūsā „schlauste". In

den neueren Dialekten werden *aw* und *aj* meist zu *ō* und *ē* kontrahiert.

2. Im Äthiopischen sind *aw* und *aj*, wenn sie nicht durch folgendes *w* und *j* gehalten sind, zu *ō* und *ē* assimiliert: *mafawwes* „Arzt", *ḥajjāl* „stark", aber **mawḍaf* > *mōḍaf* „Schleuder", **ḥajr* > *ḥēr* „gut". In den alten Einsilbern halten sich die Diphthonge *ʾaw* „oder", *ʾaj* „wo", aber **bahū* > **baw* > *bō* „in ihm". In den Nominalformen aber werden oft *aj* und auch die schon im Ursemitischen kontrahierten *ij* und *iw* als *ej* und *ew* durch Systemzwang wiederhergestellt: *masfē* „Ahle", aber *marʿaj* „Herde", *dajn* „Gericht", *ʿajn* „Auge", *lāhej* „schön", *matlew* „folgend".

116. 3. Im Hebräischen sind *aj* und *aw* in betonter geschlossener Silbe erhalten: *bajt* „Haus", *mawt* „Tod", doch ist *aw* wohl schon früh zu *ɔ̄w* geworden und zuweilen zu *ō* kontrahiert: *jōm* „Tag" (die weitere Entwicklung dieser Diphthonge s. u. § 133). In betonter offener Endsilbe wird *aj* > *ē*: **qānaj* > *qānē* „Rohr". In betonter Silbe im Wortinnern oder unbetonter offener oder geschlossener Silbe wird *aj* > *ē* und *aw* > *ō*: **jādajnū* > *jādēnū* „unsere Hände", (s. o. § 108) *bēt bētī*, *mōt mōtī*.

117. 4. Im Aramäischen ist wie im Hebräischen *aj* im betonten Wortauslaut zu *ē* kontrahiert: **qašaj* > *qᵉšē* „hart". In betonter geschlossener Silbe bleibt *aj* im Biblisch-Aramäischen wie im Hebräischen erhalten: **qajṭ* > *qajiṭ* „Sommer", im Syr. aber nur in Silben, die erst in der letzten Entwicklung geschlossen sind: – *ajkā* > *ajk* (s. o. § 49,3), sonst wird es hier kontrahiert: **tᵉrajn* > *trēn* „zwei". In unbetonter geschlossener Silbe werden *aw* und *aj* in allen Dialekten zu *ō* (westsyrisch *ū*) und *ē* (westsyrisch *ī*, selten *ē*): **jawm* > *jōm* st. cstr. „Tag", *bēt* st. cstr. „Haus".

In unbetonter offener Silbe bleiben *au̯* und *ai̯* im Syrischen erhalten: *i̯au̯mā* „Tag“, *bai̯tā* „Haus“, im Biblisch-Aramäischen bleibt zwar meist *ai̯*: *ʿai̯nīn* „Augen“, *au̯* aber wird zu *ō*: *i̯ōmā* „Tag“, und in den jüngeren Dialekten überwiegen *ē* und *ō* immer mehr.

118. 5. Im Akkadischen werden die Diphthonge *ai̯* und *au̯* durch regressive Assimilation zu *ī* und *ū*: **bai̯tu* > *bītu* „Haus“, *mau̯tu* > *mūtu* „Tod“.

e) Fernassimilation von sonantischen an konsonantische Vokale.

119. Im Hebräischen wird *a* in geschlossener Silbe einem folgenden *i̯* zu *i* assimiliert, arab. *Ṗabi̯* > **ṣibi̯* > *ṣᵉbi* „Gazelle“, arab. *qari̯at* > *qiri̯ā̊* „Stadt“, *Αβιαθαρ* aber *ʾ Ḛbi̯ā̊ṗā̊r* 1 Sm. 22, 20, sogar vor Laryngalen, wie **i̯ahi̯ḛ̄* > *i̯ihi̯ḛ̄* „wird sein“, *i̯iḥi̯ḛ̄* „wird leben“, *liḥi̯ōṗ* „zu leben“ usw.

f) Assimilation von Konsonanten an Vokale.

(Palatalisierung, Mouillierung und Spiration.)

120. 1. Schon im Altarabischen der Stämme Muḍar und Rabīʿa wurde das Suff. 2. Pers. sing. fem. *ki* durch Palatalisierung zu *č*, das nach Abfall des *i* im freien Auslaut zu *š* reduziert wurde: *minki* > **minči* > *minš* „von dir“. Bei den Beduinen der syrischen Wüste und des Neǧd und bei Bauern des ʿIrāq wird jetzt *q* und *k* durch Assimilation an folgendes oder vorhergehendes: *a*, *ā*, > *ę*, *ę̄*, *i*, *ī*, zu *ć* (*ts*) und *č* (*tš*): *kalām* > *čęlām* „Rede“, *rīq* > *rīć* „Speichel“.

121. 2. Im Amharischen ist das Suff. 2. Pers. sing. fem. stets zu *š* geworden, und in einigen Wörtern wird *k* durch folgendes *a* zu *č*: äth. *kehela* > *čāla* „können“. *L* wird durch folgendes *ī*, *i̯*, *ē* mouilliert und dann zu *i̯* redu-

ziert: *gadālī* > *gadāi̯* „Mörder". *Z, s, ts, ts'* werden unter denselben Bedingungen zu *ž, š, č, č'*: *'axāxī* > *'axāž* „Befehlshaber", *u̯arāsī* > *u̯arāš* „Erbe"; *d, t, ṭ* werden ebenso zu *ǧ, č, č'*: *u̯adādī* > *u̯adāǧ* „Freund". Im Tigriña und vereinzelt auch im Amharischen wird *b* nach einem Vokal spirantisch und dann zu *u̯* reduziert: **sabe'* > **saβe* > *sau̯* „Mensch". Ebenso wird *k* im Tigriña und Amharischen nach einem Vokal und oft auch nach Konsonanten und im freien Anlaut zu *k*, das im jetzigen Amharischen zu *h* reduziert wird.

122. 3. Im Hebräischen und Aramäischen werden die momentanen Verschlußlaute *b, p, d, t, g, k* einem vorhergehenden Vokal zu den Dauerlauten *ḇ, f, ḏ, ṯ, ʒ, ḵ* assimiliert. Die so entstandene Spirans bleibt oft auch erhalten, wenn der Vokal, der sie hervorgerufen hat, schon wieder geschwunden ist: **malakai̯* > **malaḵai̯* > hebr. *malḵē* „Könige", **dahabā* > **dahaḇā* > syr. *dahḇā* „Gold". Die konsonantischen Vokale *u̯* und *i̯* verhindern im Syrischen wie andere Konsonanten die Spiration: *bai̯ṯā*, während sie im biblischen Aramäisch wie Vokale spirierend wirken: *bai̯ṯā* „Haus".

123. 4. Im Akkadischen wird *k* durch folgendes *u* zu *q*: *ikkur* > *iqqur* „berief", umgekehrt *q* durch *i* zu *k*: *kirētu* „Gastmahl" von √*qrī*; zuweilen *t* durch folgendes *i* und (als *ü* gesprochenes) *u* zu *s*: *itti* > *iti* > *isi* „mit", *ma'attu* > **ma'atü* > *ma'asü* „viel".

g) Assimilation von Vokalen an Konsonanten.

124. Wie schon o. § 40,65 gesagt, stehen in allen semitischen Sprachen die Vokale ganz unter dem Einfluß der umgebenden Konsonanten, was in der konventionellen Orthographie nicht immer zum Ausdruck kommt. Hier

sollen nur noch einige besonders wichtige Erscheinungen besprochen werden.

1. Einfluß der Laryngale, Velare und Palatale.

125. a) In allen semitischen Sprachen verwandelt eine Laryngalis als 2. oder 3. Radikal mehrfach den *ŭ*- oder *ĭ*-Vokal des Impf. in *ă*: von *fataḥa* „öffnen" arab. *ʾaftaḥu*, äth. *ʾeftaḥ*, hebr. *ʾiftaḥ*, syr. *neftaḥ*, akk. *iptē* (aus **iptaḥ*).

126. b) Im Hebräischen entwickelt sich beim Übergang von den langen Vokalen *ū*, *ī*, *ē*, *ō* zu den mit stark konträrer Artikulation gesprochenen Laryngalen ein Gleitlaut *ă*, der aber nicht Silbenwert hat, sondern mit dem langen Vokal einen Diphthong bildet: *rūăḥ* „Geist", *gāḇōăh* „hoch". Unbetontes *i* wird einer Laryngalis, öfter auch einer Palatalis zu *e* assimiliert: das Hifʿīl von *ḥāsēr* heißt *hehsīr* „ermangeln lassen", von *gālâ*: *heglâ* „in die Verbannung führen". Kurze Vokale, die nach den Akzentgesetzen zu Murmelvokalen reduziert werden, behalten bei Laryngalen ihre ursprüngliche Klangfarbe: *ʿăgālâ* „Wagen" *ʾĕlōhīm* „Gott", *hălī* „Krankheit", *qŏḏāšīm* „Heiligtümer".

127. c) Im Aramäischen bleibt *e* aus *i* bei Laryngalen erhalten, im Mandäischen ist sogar oft *ă* bei Laryngalen zu *e* geworden, das dann nach deren Aufgabe als Länge erscheint: **taḥt* > *tēt* „unter", **raʿmā* > *rēmā* „Donner".

128. d) Ebenso verwandelt im Akkadischen urspr. *ʿ* und *ḥ* progressiv und regressiv *a* in *e* und *ā* in *ē*: **baʿlu* > *bēlu* „Herr", **ʿarābu* > *erēbu* „eintreten". Umgekehrt erscheint im Anlaut von Wurzeln *ʾ*, *ʿ*, *h*, *ḥ* öfter *ă* für etymologisch berechtigtes *ĭ* und *ŭ*: *akul* „iß", *alik* „geh".

2. *Einfluß der Labiale.*

129. In allen semitischen Sprachen verwandelt eine Labialis öfter vorhergehendes, seltener folgendes *a* und *i* in *u*.

a) Arabisch *'umm* „Mutter" aus *'imm*, das noch im Dialekt der Huḏail erhalten war; *lubb* „Herz" = nordsem. *leb* u. a.

b) Im Äthiopischen sind *nefs* „Seele" *'ebn* „Stein" *'emmat* „Elle" für gemeinsem. *nafs*, *'abn*, *'ummat* aus Zwischenformen **nufs* usw. zu erklären.

c) Im Hebräischen der tiberiensischen Überlieferung wird der Murmelvokal von *u^e* „und" einer folgenden Labialis zu *ŭ* assimiliert, das dann mit *u* zu *ū* verschmilzt: *u^emeleḵ* > *ūmeleḵ* „und ein König".

d) Im Aramäischen ist diese Assimilation besonders im Christlich-Palästinischen verbreitet; gemeinaram. ist sie in *šumnā* „Fett", = hebr. *šemen*.

e) Akkadisch *šumu* = gemeinsem. *šem* „Name", *gupnu* = **gapnu* „Rebe", vgl. syr. *gufnē*, pl. zu *g^efetta*.

3. *Einfluß der Zischlaute.*

130. Die Zischlaute wandeln urspr. *ă* mehrfach in *e-i*: hebr. *memšālā*: *mamlāḵā* „Herrschaft", syr. Af'el *'eškaḥ* „fand", *besrā* „Fleisch" (aus **basarā*), akk. *šalāšā* > *šelāšā* „dreißig", **zakaru* > *zikaru* „Männchen" **arṣatu* > *irṣitu* „Erde".

4. *Einfluß der Sonorlaute.*

131. a) Im Palästinisch-Aramäischen und im Mandäischen wandeln *r*, seltener *l* ein *ă* zuweilen in *ŭ*: *Iardēn* > *Iurd^enā* „Jordan". Umgekehrt wandeln im Syrischen *r* und *l* öfter *ŭ* und *ĭ* in *ă*: *š^efel* > *š^efal* „niedrig", **šeblullā* > *šebbaltā* „Ähre".

b) Im Akkadischen bewirken die Sonore oft Umlaut von $\bar{a} > \bar{e}$: *paṭāru* > *paṭēru* „öffnen", *šagāmu* > *šagēmu* „schreien".

g) Entstehung neuer, prothetischer oder anaptyktischer Vokale (Sproßsilben).

132. 1. Da nach den semitischen Silbengesetzen (s. o. § 46) Doppelkonsonanz im Wortanlaut unmöglich ist, so entwickelt sich, wo eine solche in der Formbildung doch zustande kommt, vor dem ersten Konsonanten, seltener nach ihm ein neuer Vokal, der sich mit ihm zu einer Silbe verbindet.

a) Im Arabischen ist dieser Hilfsvokal *i*: **bin-* „Sohn" > **bnun* > *ibnun*, **nqatala* > *inqatala*.

b) Im Äthiopischen ist der Hilfsvokal *e*: **min* > **mina* > **mna* > *ʾemna* „von"; in Verbalformen tritt durch Analogiebildung nach dem Kausativ *ă* dafür ein: *ʾastarʾaja* „er hat gezeigt".

c) Im Hebräischen und Aramäischen ist der Hilfsvokal gleichfalls *e*, der aber in hebräischen Verbalformen durch Analogie nach dem Kausativ durch *hi* ersetzt wird: hebr. $x^{e}r\bar{o}^{a^{e}}$ > $ʾ\underset{\cdot}{e}xr\bar{o}^{a^{e}}$ „Arm", syr. *ʾeḇqaṭṭal* > hebr. *hiḇqaṭṭal*.

2. Im Arabischen und im Urhebräischen entsteht hinter und vor einer Sonoren oft eine Sproßsilbe, arab. **ṭalb* „fordern" > *ṭalab*, **naḫr* „sehnen" *naḫar*; arab. *barq* > hebr. *bā̊rā̊q* „Blitz", arab. *ḍilʿ* > hebr. *ṣ̊ēlā̊ʿ* „Rippe".

133. 3. Doppelkonsonanz im Wortauslaut mit Ausnahme der Verbalformen mit schließender Explosiva wird im Hebräischen, Aramäischen und Akkadischen durch Annahme eines Hilfsvokals aufgelöst, und zwar im Hebräischen und Aramäischen durch $\underset{\cdot}{e}$, das durch eine Laryngalis in *a* verwandelt und im Aramäischen vorhergehendem

u zu *u* assimiliert wird (s. o. § 109), im Akkadischen durch denselben Vokal wie in der Hauptsilbe: **pagr* > hebr. *pęʒęr* (s. o. § 108), aram. *pᵉʒar*, akk. *pagar* „Leiche", **sifr* > hebr. *sęfer*, akk. *šipir* „Schrift", **ʾuxn* > hebr *ʾoxęn*, akk. *uxun* „Ohr". Die Diphthonge *aį* und *aų* in geschlossener Silbe werden im Hebr. in *aįį* und *åųų* > *åuę* aufgelöst: *baįt* > *baįiṗ* „Haus", **maųt* > **maųuṗ* > *måueṗ* „Tod" (s. u. § 140 c).

4. Im Hebräischen und Aramäischen halten sich Vokale, die nach den allgemeinen Gesetzen schwinden müßten, zwischen gleichen Konsonanten als Murmelvokale wie hebr. *rinᵉnaṗ* st. cst. zu *rᵉnānā* „Jubel", bibl. *libᵉbḥ* „sein Herz", syr. *ʿamᵉmē* mand. *amamē* „Völker".

B) Lautwechsel.

1. Dissimilation:

a) von Konsonanten.

1. von Sonoren.

134. In allen semitischen wie in den meisten anderen Sprachen beeinflussen sich zwei Sonorlaute in demselben Worte derart, daß einer der beiden seine Artikulationsart wechselt. Diese mehr für das Lexikon als für die Grammatik wichtige Erscheinung kann hier nur in einigen typischen Beispielen vorgeführt werden.

a) Äth. **regl* > **regr* mit Assimilation, > *ʾegr*, syr. ar. *ʾiǧr* mit dissimilatorischem Schwund „Fuß", altaram. mand. *leʒrā*.

b) Hebr. *lūn* „übernachten" von *laįl* „Nacht".

c) In reduplizierten Bildungen schwindet im Hebr. und Aram. der Sonorlaut der ersten Silbe: **qilqalōn* > *qīqālōn*

„Schmach“, *ḥᵃṣarṣᵉrā̊ > ḫᵃṣōṣᵉrā̊ „Trompete“ *kirkar > kikkā̊r „Kreis“ syr. *šelšaltā > šēšaltā „Kette“, *qenqᵉnā > qēqᵉnā „Pflug“, *gargartā > gaggartā „Kehle“.

d) Beachte aram. *tᵉnēn > tᵉrēn „zwei“.

e) Akkad. *laḫru* „Mutterschaf“ aus *laḫlu durch Assimilation aus *raḫlu = hebr. rā̊ḥēl.

2. von Labialen.

135. a) Im Westsemitischen *kau̯kab* „Stern“ aus *kabkab, im Akkadischen nach einem anderen allgemeinen Gesetz mit Assimilation *kakkabu*.

b) Aram. *rabrᵉbīn* > syr. *rau̯rᵉbīn* „große“.

c) Im Akkadischen wird das Nominalpräfix *m* vor einer Wurzel mit einem Labial zu *n* dissimiliert: *markabtu > narkabtu „Wagen“.

3. von Zischlauten und Dentalen.

136. a) Altarab. *šams* aus *sams = ursem. *šamš „Sonne“, *sitt* „sechs“ aus *siþþ = *sidþ (s. o. § 99).

b) Im Altsab. und Äthiopischen ist im Zahlwort *þalaþ* „drei“ das erste *þ* zu *š* dissimiliert: altsab. *šalāþ*, äth. *šalastū*.

c) Im Akkadischen wird jeder Zischlaut vor einem anderen Zischlaut oder Dental zu *l* dissimiliert: *šalaštu* > *šalaltu* „drei“, *manzaztu* > *manzaltu* „Standort“, *aššī* > *alsī* „ich schrie“; umgekehrt wird *l* (s. o. § 62) vor einem Zischlaut zu *n* dissimiliert in *laiþu > laišu > nēšu „Löwe“.

4. von Laryngalen.

137. a) Schon im Ursemitischen ist der feste Absatz eines Vokals, der gleichzeitig mit festem Einsatz gesprochen wurde, aufgegeben und der Vokal zum Ersatz gedehnt: *ʾaʾmur > ʾāmur „ich sprach“. Vielleicht ist auch schon im Ursemitischen bei zwei aufeinanderfolgenden Silben mit

festem Einsatz der zweite unter Ersatzdehnung ausgefallen in *ʾanā* „ich“ aus **ʾanʾa*.

b) Im Altarabischen ist dies zweite Gesetz ganz durchgeführt: **ʾabʾār* > *ʾābār* „Brunnen“.

c) Im Hebräischen ist *h* am Schluß einer mit *h* beginnenden Silbe unter Ersatzdehnung aufgegeben in **hahlīḫ* > **hālīḫ* > *hōlīḫ* „er ließ gehen“.

d) Im Syrischen wird ʿ, dem noch ein ʿ im Worte folgt, zu ʾ dissimiliert: **ʿāʿā* > *ʾaʿa* „Holz“, **ʿelʿā* > *ʾelʿā* „Rippe“.

5. von Geminaten.

138. In allen Dialekten, namentlich aber im Aramäischen, besonders häufig im Mandäischen, und Akkadischen wird von verdoppelten Dentalen, Labialen und Palatalen oft der Anlaut zu *n* dissimiliert: bibl.-aram. *tiddaʿ* > *tindaʿ* „du wirst erkennen“, akk. *unabbī* > *unambī* „er rief laut“. Im Amharischen und im Akkadischen findet sich diese Dissimilation auch bei sekundärer Verdoppelung: amh. **dabr* > **dabar* > **dabbar* > *dambar* „Grenze“, akk. *inádin* > *inaddin* > *inamdin* (gesprochen *inandin* s. o. § 90) „er gibt“.

b) von konsonantischen Vokalen.

139. a) Folgen im Arabischen zwei mit *u̯* beginnende Silben aufeinander, so wird das erste *u̯* zu ʾ dissimiliert: **u̯au̯āqin* > *ʾau̯āqin* „Unzen“.

b) Im Arabischen, Hebräischen und Aramäischen wird zuweilen ein *i̯* dem ein Zischlaut oder *r*, *l* folgen, zu ʾ dissimiliert: arab. N. pr. *Iašǧub* > *Ašǧub*, hebr. *ašrē* „Heil!“ von $\sqrt{i̯šr}$, hebr. N. Pr. *Iʿšīmōn* > syr. *ʾAšīmōn*.

c) von konsonantischen und sonantischen Vokalen.

140. a) Im Arabischen wird *u* im Wortanlaut vor *u* und *i* zuweilen zu ' dissimiliert: *ʾuhaib* > ' *Uhaib*, N. pr., *ʾišāḥ* > ' *išāḥ*, „Gürtel", meist aber wird durch Systemzwang der ursprüngliche Laut wiederhergestellt.

b) Im Äthiopischen werden die Lautgruppen *ūu*, *uū*, *īi*, *iī* meist zu *eu*, *ue*, *ei*, *ie* dissimiliert: **meuūt* > *meuet* „tot", **satīiō* > *sateiō* „indem er trinkt".

c) Im Hebräischen werden die Lautgruppen *iī* > ' *ī*, *uō* > ' *ō*, *uu* > *ue* dissimiliert: **ṣ'ḇāiīm* > *ṣ'ḇā'īm* „Gazellen", **nāuōp* > *nā'ōp* „Triften", **mauṯ* > **mâuuṯ* > *mâueṯ* „Tod" (s. o. § 133).

d) Im Aramäischen ist *īi* > *ii* > *ē* (s. o. § 69) dissimiliert: part. pass. **galīi* > **galii* > *gᵉlē* „offenbart". Die Gruppe *uuu* ist zu *iuu* > syr. *euu* dissimiliert in **huuuār* > jüd. *hiuuār* > syr. *heuuār* „weiß".

d) Qualitative Dissimilation von sonantischen Vokalen.

141. a) Im Altarabischen wird *ă* vor oder nach *ā* zu *ĭ* dissimiliert: Inf. des Kaus. **ʾaqtāl* > **ʾiqtāl*, Dualendung *āni*: Pl.-end. *ūna*; Akk. des Fem. pl. **āta* > *āti*. Dieselbe Dissimilation scheint schon im Ursemitischen erfolgt zu sein in **ʿaśrā* > **ʿiśrā* „zwanzig". Kurzes oder langes *i* wird zu *a* dissimiliert: **Namirīi* > *Namarīi*, **Madīnīi* > *Madanīi*. Dieselbe Dissimilation scheint schon im Ursemitischen in **binīn* > **banīn* „Söhne" erfolgt zu sein.

b) Im Äthiopischen wird *ī*, dem noch ein *ī* folgt, zu *ĕ* dissimiliert: **habīnī* > *habenī* „gib mir". Durch Dissimilation wird **lēlēt* > *lēlīt* „Nacht".

c) Im Hebräischen und im Aramäischen wird von zwei aufeinanderfolgenden kurzen oder langen *u* oder *o* das erste, seltener das zweite zu *i*, *ī* oder *e*, *ē* dissimiliert: hebr. **ḥūsōn* > *ḥīsōn* „äußerer", **lūlō* > *lūlē* „wenn nicht", **nokḥō* > *nikḥō* „ihm gegenüber"; aram. **kuttōnā* (Mc. 6, 9 S noch *kuttōnīān*) = hebr. *kuttonet* > phöniz. *χιτων* > mand. *kittōnā* > syr. *kotlīna* „Rock", akkad. *kuttīnu*, **qaṭalūhū* > *qaṭlūhī* „sie haben ihn getötet".

e) Quantitative Dissimilation von sonantischen Vokalen.

142. Im Arabischen und im Aramäischen wird von zwei aufeinanderfolgenden Vokalen manchmal der erste gekürzt: arab. **Madīnīi* > **Madĭnīi* > *Madanīi* (s. o. § 141 a), Inf. des III. Stammes **fā'āl* > **fi'āl* (s. o. § 141 a) > *fi'āl*; aram. **ma'ḥār* > **mā̆ḥār* > *me'ḥār* „morgen"; syr. > *ānāi* > *'nāi*, aram. **dēnā* > *de'nā* „dieser", *šūqā* „Straße", Demin. *še'qāqā* „Gasse".

2. Dissimilatorischer Silbenschwund.

143. 1. Schon im Ursemitischen wurde die unbequeme Lautgruppe *ui* (s. o. § 140) im Anlaut der Imperative I. *u* abgeworfen: **uiḇib* > *ḇib* „setz dich".

2. Im Arabischen wird zuweilen unbetontes *ŭ* vor *u* und *ĭ* vor *i* ausgestoßen: *uáhuua* > *uahua* „und er", *uáhĭia* > *uahia* „und sie".

3. Im Aramäischen wird eine Silbe mit ' und kurzem, resp. Murmelvokal im Wortanlaut vor *h* abgeworfen: **'aḥāḇ* > *ḥāḇ* „Schwester", **'aḥad* > *ḥaḏ* „eins".

3. Haplologische Silbenellipse.

144. Folgen zwei Silben mit gleichen oder sehr ähnlichen Konsonanten im Anlaut aufeinander, so werden sie

mit simultaner Assoziation in eine verschmolzen; ebenso wird eine Silbe mit dem gleichen Konsonanten im An- und Auslaut zuweilen mit einer vorhergehenden vokalisch schließenden Silbe zusammengezogen. Im ersteren Falle wird der Silbenverlust im Semitischen zuweilen durch Verdoppelung des Konsonanten wieder ausgeglichen.

1. Schon im Ursemitischen ist dieser Vorgang bei den Verben erfolgt, deren zweiter und dritter Radikal identisch sind: **radadū* > *raddū*; stehn die beiden Radikale in derselben Silbe, so erfolgt die Ellipse nur im Aramäischen *baxaxtā* > syr. *baxt* „du hast geplündert". So werden zuweilen auch reduplizierte zweiradikalige Nomina gekürzt: syr. *laylay* „bei Nacht", arab. *layl*, äth. *lēlīt* (s. o. § 141 b), aus **laylayt*, hebr. *layil* akk. pl. *līlātu* „Nacht".

2. Im Arabischen erfolgt die Silbenellipse bei Dentalen beim Zusammenstoß der Personal- und Stammpräfixe im 5. und 6. Stamme: *tataqātalūna* > *taqātalūna* „ihr bekämpft euch", und bei Sonoren bei Zusammenstoß der verbalen Pluralendung *nā* mit den Suffixen *nī* und *nā*: *yaqtulūnanā* > *yaqtulūnā* „sie werden uns töten", und der Präpositionen *min* „von" und *ʿalā* „auf" und der Kasusendungen *un*, *in*, *an*, mit dem Artikel: *minal* > *mil*, *ʿalal* > *ʿal*, *unil* > *ul* usw., bei konsonantischen Vokalen in **bunayiya* > *bunayya* „mein Söhnchen".

3. Im Äthiopischen wird die Endung der 2. f. pl. *kennā* zunächst vor den Suffixen *nī* und *nā*, dann durch Analogie auch vor anderen zu *kā* gekürzt: *kennānī* > *kānī*.

4. Im Hebräischen werden die Gruppen *īyī*, *īyʿ* (aus *iyiʿ*) und *ʾyī* > *ī*: **ʿIbrīyīm* > *ʿIbrīm* „Hebräer", **miyiʿmīnām* (aus **miniʿmīnām*) > *mīmīnām* „von ihrer Rechten", **sūsʾyīm* > *sūsīm* „Pferde". Überlange Wortformen wie **qʿṭaltumūhū* werden gekürzt: *qʿṭaltūhū*. Im Hebräischen und im Aramäischen tritt für *bʿbēṯ* „im Hause" *bēṯ* ein.

5. Aram. *'ar̯i̯a̯i̯ā > 'ar̯i̯ā „Löwe", la̯i̯la̯i̯āi̯ā > la̯i̯lāi̯ā „nächtlich", syr. *ḥađaþā > ḥaþā „neu".

6. Ass. šalāšišeri > šalāšeri „dreizehn".

4. *Epenthesis.*

145. Im Mandäischen dringt i̯ zuweilen durch Sonoren in die vorangehende Silbe: *qani̯ā* > *qai̯nā* „Rohr", *sami̯ā* > *sai̯mā* „blind".

5. *Metathesis.*

146. Mit den Erscheinungen der Dissimilation ist die Metathesis, die Umstellung von Lautfolgen, die dem Sprachgefühl unbequem, nahe verwandt; sie geschieht zunächst meist in Kontaktstellung, breitet sich aber öfter analogisch über ein ganzes Paradigma aus. Gleich der Dissimilation bietet sie im ganzen mehr lexikalisch-etymologisches als grammatisches Interesse und kann daher hier nur in einigen besonders wichtigen Fällen betrachtet werden.

1. Schon im Ursemitischen ist das *t* des Reflexivs hinter den ersten Radikal des Verbums, wenn dieser ein Zischlaut war, getreten: arab. *ištamala* „hüllte sich ein", äth. Kausativ-Refl.-Präfix *asta-* (sonst erfolgt hier Assimilation s. o. § 100 b), hebr. *hištammer* „er hütete sich", syr. *'estᵉmek̄* „er stützte sich", akk. *aštanan* „ich kämpfe".

2. Im Arabischen findet sich Metathesis zwischen *s* und Palatalen und Labialen in den Fremdwörtern: *Ἀλέξανδρος* > *al Iskandar*, lat. *exercitus* > *'askar* „Heer", *ἀψίντιον* > *'isfinṭ*, zwischen Vokal und Sonorlaut in *al mar'a* „den Mann", aber *imra'an* „einen Mann" (s. o. § 132 a).

3. Im Äthiopischen findet sich Metathesis zwischen Palatal und Zischlaut in *nasaka* „beißen", aber *mankas* „Kinnlade" usw.

4. Im Hebräischen zwischen Sonoren in *śimlā̊* (= arab. *šamlat*) > *šalmā̊* „Mantel", zwischen Sonorlaut und Vokal in **mar'ᵃšōþ* > *mᵉra'ᵃšōþ* „zu Häupten".

5. Im Aramäischen zwischen Labial und Zischlaut in hebr. *bᵉśōrā̊* > aram. *sᵉbarþā* „frohe Botschaft", zwischen Sonorlaut und Laryngal in arab. *þaġr* > hebr. *šaʿar* > aram. *tarʿā* „Tor", zwischen konsonantischem Vokal und Labial in **u̯afē̥* (= hebr. *i̯ā̊fē̥*) > **pău̯ē̥* > **pᵉ'ē* (mit Dissimilation) > *pē̥* „schön".

6. Im Akkadischen zwischen Zischlaut und Labial in **dipšu* (= hebr. *dᵉbaš* s. o. § 90) > *dišpu* „Honig", zwischen Zischlaut und Dental in *tiṣbutu*, Form *kitšud* von *ṣabātu* „fassen".

6. *Quantitätswechsel benachbarter, sich nicht berührender Vokale.*

147. Findet sich im Arabischen in *Iamanīi̯un* > **I̯amāni̯i̯un* > *I̯amānin* „Südaraber" (danach auch *Šaʿāmin* „Syrer"), vgl. auch den Übergang von *ka'ai̯i̯in* > *kā'in* „wie viel" und von *ai̯ī* > *ai̯i̯i* in **mau̯īt* > **mai̯īt* > *mai̯i̯it* „tot".

C) Satzphonetik (Sandhi).

148. Das einzelne Wort ist im Grunde nur eine grammatische Abstraktion, in der lebenden Sprache kommt es meist nur im Zusammenhang des Satzes vor, der dem naiven Sprachgefühl als eine Einheit gilt. Daher wirken dieselben Gesetze, die das Wort im Innern umgestalten, oft auch zwischen den einzelnen Wörtern eines Satzes. Die historische Orthographie läßt aber diese Veränderungen meist nicht erkennen, und für die toten Sprachen gibt uns davon nur die Tradition der Nationalgrammatiker Kunde.

1. Im Arabischen wird beim Lesen des Qor'āns vielfach der Auslaut eines Wortes, namentlich die Nominalendungen *un*, *in*, *an*, dem Anlaut des folgenden assimiliert, und diese Assimilation wird in sorgfältigen Handschriften, namentlich philologischer Werke, auch nicht selten bezeichnet.

2. Im Hebräischen und Aramäischen wird eine Explosiva im Wortanlaut auch durch den schließenden Vokal des vorangehenden Wortes zur Spirans verschoben (s. o. § 122).

2. Hauptstück: Formenlehre.

Vorbemerkungen.

149. a) Fast alle Wörter der semitischen Sprachen mit Ausnahme der Interjektionen und der ihnen verwandten Pronomina lassen sich je zu Gruppen zusammenschließen, deren gemeinsamer Bedeutungskern an drei Konsonanten haftet. So liegt den hebräischen Wörtern *mālaḵ* „er herrschte", *meleḵ* „König", *malkūṯ* „Königtum", *mamlāḵā* „Reich" der Kern *mlk* „herrschen" zugrunde. Mit einem von den jüdischen Nationalgrammatikern geprägten Terminus pflegt man diesen Kern als „Wurzel" (√) zu bezeichnen. Mehrere Wurzelgruppen lassen sich oft noch zu einer höheren Einheit zusammenschließen, deren Bedeutungskern an zwei gemeinsamen Konsonanten zu haften scheint; so weisen zahlreiche Wörter mit der gemeinsamen Bedeutung des „Abhauens", „Zerschneidens" die Lautfolge Palatal oder Velar, Zischlaut oder Dental auf. Wie nun aber im Leben der Sprache an den Wörtern immer nur mehr oder weniger eng begrenzte Einzelbegriffe haften, die miteinander Assoziationen eingehn, ihre Gebrauchssphäre erweitern und vom Konkreten zum Abstrakten übergehn, nicht aber etwa aus einer un-

bestimmten weiten Grundbedeutung herauswachsen, so ist auch die Annahme, daß jene drei- oder gar die zweikonsonantigen „Wurzeln" die historischen Vorgänger der wirklichen Wörter seien, unhaltbar. Wohl aber läßt sich mehrfach noch nachweisen, daß einsilbige und zwar zweisilbige, aber nur zwei Konsonanten aufweisende Wörter unter dem Systemzwang der Verbalbildung dem dreikonsonantigen Schema angeglichen werden.

b) Die Aufgabe der Formenlehre ist es, die Beziehungen der Wörter zueinander und ihre im Satze erfolgenden Umbildungen zu beschreiben und, soweit möglich, zu erklären, namentlich aber ihre Weiterentwicklung im Laufe der Sprachgeschichte zu schildern. Diese Weiterentwicklung ist in erster Linie durch die Lautgesetze bedingt. Da nun aber alle Formen eines Paradigmas und alle nach einer Form gebildeten Wörter im Gedächtnis zu Assoziationsreihen sich zusammenschließen, so wird die Wirkung der Lautgesetze, die diese Assoziationen manchmal stört, nicht selten durch analogische Neubildungen aufgehoben. Das Femininum zu hebräisch *šālōš* aus **šalāš* „drei" sollte eigentlich (s. o. § 47) **šalašt* heißen, das nach § 133 zu **šᵉlešeṯ* geworden wäre; dafür tritt nun aber nach *šālōš šᵉlōšeṯ* ein. Die Analogie gleicht auch unbequeme Verschiedenheiten innerhalb desselben Paradigmas aus: das Perf. hatte ursprünglich die Endungen 2. p. m. *tă* f. *tĭ*, 1. p. *kŭ*; im Arabischen ist nun für *ku*: *tu* eingetreten, im Äthiopischen aber für *tă, tĭ*: *ka, kī*.

I. Nomina.

1. Pronomina.

A) Pronomina personalia separata.

150. (Nur selbständig als Subjekt und Prädikat.)

Sg. Arab.	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*	*Akk.*
1. ʾană	*ʾana*	*ʾ̊anōḵī*	*ʾᵃnā (syr. ʾenā)*	*ʾanāku*
2. m. ʾanta	*ʾanta*	*ʾattā*	*ʾattā (syr. ʾatt)*	*ʾatta*
2. f. ʾanti	*ʾanti*	*(ʾatti) ʾatt*	*ʾatt*	*ʾatti*
3. m. huua	*ɥeʾetū*	*hū*	*hū*	*šū*
3. f. hiia	*ɥeʾetī*	*hī*	*hī*	*šī*
Pl.				
1. nahnu	*nehna*	*nahnū*	*ʾᵃnahnā*	*nīnī*
		ʾᵃnahnū	*syr. ʾanahnan hᵉnan*	*anīnī*
2. m. ʾantum(ū)	*ʾantémmū*	*ʾattem*	*ʾattōn*	*attunu*
2. f. ʾantunna	*ʾantén*	*ʾattēn(ā)*	*ʾattēn*	*(attina*
3. m. hum(ū)	*ʾemŭntū (ɥeʾetōmū)*	*hēmmā (hem)*	*himmō(n) syr. hennōn*	*šun(u)*
3. f. hunna	*ʾemăntū (ɥeʾetōn)*	*hēnn(ā)*	*hennēn*	*šina*

Anm. Ursprünglich gehören nur die Pronomina der 1. und 2. Person zusammen, das der 3. ist eigentlich ein Demonstrativ, das zwar in gewisse syntaktische Beziehungen zur 1. und 2. Person getreten ist, dabei aber mehrfach seine alte Funktion noch beibehalten hat. Die 1. und 2. Person sind im Singular aus *ʾa* resp. *tā*, *tī*, die uns selbständig noch beim Verbum begegnen werden, mit *ʾan* zusammengesetzt zu ursem. **ʾanʾa* > *ʾanā* (s. o. § 137 a). Der Schlußvokal ist in arabischer Prosodie meist kurz. Im Akkadischen ist *ʾanā* durch *kū*, das wieder beim Verbum selbständig

auftritt, verstärkt, im Hebräischen ist das *ū* dem Suffix (s. u. § 151) zu *ī* angeglichen. Die Bildung der 1. Person Pluralis ist dunkel. Die älteste Form **nihnu* ist im Arabischen und Hebräischen nach § 125 verändert. Im Hebräischen, Aramäischen und Akkadischen ist sie durch Vorschlag von *ă* dem Singular angeglichen, im Äthiopischen, Aramäischen und Akkadischen ist der Schlußvokal dem des Suffix angepaßt. Für die 2. Plurale sind als Grundformen *'antumū* f. *'antinnā* anzusetzen, deren zweite Silben in arabischen Dialekten noch erhalten sind und aus denen die äthiopischen Formen (*e* = *ĭū* und *ĭ* s. o. § 73) direkt entstanden sein können. Im Hocharabischen und Hebräischen sind die Vokale ausgeglichen, und zwar im Arabischen nach dem Maskulinum, im Hebräischen nach dem Femininum. Im Aramäischen und Akkadischen sind die ursprünglichen Vokale erhalten, dafür aber das *n* des Femininum auf das Maskulinum übertragen.

In der 3. Person ist die ursprüngliche Konsonantenverteilung nur im südarabischen Mehridialekt erhalten: m. *he* pl. *hun*, f. *se* pl. *sen*. Im Akkadischen ist der Anlaut des Femininum auf das Maskulinum übertragen, in den anderen Sprachen der des Maskulinum auf das Femininum. Im Äthiopischen und im Phönizischen ist das Pronomen durch ein weiteres demonstratives Element *t* verstärkt. Das anlautende *h* ist im Äthiopischen geschwunden und die konsonantischen und sonantischen Vokale in *u̯u* und *i̯i* haben ihre Funktion gewechselt: *u̯u* > *u̯e*, *i̯i* > *i̯e*. Die Ausgleichung der Vokale und Konsonanten im Plural, dessen ursprüngliche Vokale wieder in arabischen Dialekten noch vorliegen, ist im selben Sinne wie bei der 2. Person erfolgt, nur ist im Äthiopischen das *m* des Maskulinum auch auf das Femininum übergegangen. Neben den altererbten Formen hat das Äthiopische Neubildungen vom

Singular aus nach dem Muster der Suffixe. Nur das Arabische bildet in der 2. und 3. Person einen Dual aus dem ms. Pl.: *'antumā* und *humā*.

B) Pronomina personalia suffixa.

151. (Als Genitiv am Nomen und als Akkusativ am Verbum.)

Sg.	*Arab.*	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*	*Akkad.*
1.	*ia, ī*	*ia*	*ī*	*ī*	*ia*
	Verb. nī	*nī*	*nī*	*nī*	*nī*
2.m.	*ka*	*ka*	*kā*	*k*	*ka, ku*
2. f.	*ki*	*kī*	*k(i)*	*k*	*ki*
3.m.	*hu*	*hū, ū*	*hū, u*	*u, hī, eh*	*šu, š*
		ō	*ō*		
3.f.	*hā*	*hā, ā*	*hā, h*	*h*	*ša, Verb. ši, š*
Pl.					
1.	*nā*	*na*	*nū*	*nā, n*	*nī, nū, Verb. nāšī, nāšū*
2.m.	*kum(ū)*	*kemmū*	*kem*	*kōm, syr. kōn*	*kun(u) Verb. kunūšū, kunūši*
2.f.	*kunna*	*ken*	*ken*	*kēn*	*kina, Verb. kināši*
3.m.	*hum(ū)*	*ōmū, hōmū*	*hem, m, hōm*	*syr. hōn*	*šunū, šun, šunūti Verb. šunu, šunūti, šunūtu, šunūši*
			mō		
3.f.	*hunna*	*ōn, hōn*	*hen, n*	*hēn*	*šin(a), Verb. šinā(ti), šinātu, šināši*

Anm. Neben der Grundform der 1. Person *ia* scheint schon im Ursemitischen die ursprünglich wohl unter anderem Akzent aufgekommene Form *ī* gestanden zu haben,

aus der das Verbalsuffix *nī* mit einem *n* zur Vermeidung des Hiatus hervorgegangen ist, daher dies im hebr. *kāmōnī* „wie ich" auch außerhalb des Verbs vorkommt; im Hebräischen war *ī* wie im Aramäischen ursprünglich unbetont, daher ist seine ursprüngliche Vokalfärbung nach § 69 bewahrt. Im Plural ist die Grundform *nā* im Hebräischen und zum Teil im Akkadischen der Endung des selbständigen Pronomens angeglichen. Im Singular der 3. und im Plural der 2. und 3. Person sind die Ausgleichungen im selben Sinne wie beim selbständigen Pronomen erfolgt. In arabischen Dialekten ist das ursprüngliche Verhältnis noch bewahrt. Die äth. Suffixe *ō*, *ōmū*, *ōn* sind durch Kontraktion von **hu*, **humū*, **hun* mit einem zum Nomen oder Verbum gehörigen *a* entstanden. Das Aramäische hat die ursprüngliche Form der 3. Person *hū* nur als *u̯* in den Diphthongen *īu̯* *ēu̯* und *au̯* (vgl. o. § 49) erhalten, sonst ist sie durch die in Dissimilation nach *ū* (s. o. § 141 c) entstandene Nebenform *hī* verdrängt, die sogar an jene Diphthonge noch einmal angehängt wird: bibl. aram. *ōhī*, syr. *au̯(hī)*, *īu̯(hī)*, *ēu̯(hī)*.

C) Demonstrativa.

152. 1. Als primitivstes Demonstrativ dient das im Arabischen noch als Interjektion „siehe" gebräuchliche *hā*, im Hebräischen (und Liḥjanischen) prä-, im Aramäischen suffigiert als Artikel: hebr. *habbaṯ*, aram. **baṯthā* > *baṯtā* „das Haus". Im Arabischen, Hebräischen und Aramäischen verbindet es sich mit dem jetzt hauptsächlich als Pronomen der 3. Person dienenden Demonstrativ, im Aramäischen zum Hinweis auf Ferneres „jener". Im Syrischen fällt das zweite *h* durch Dissimilation fort: *hau̯*, *hāi̯*, *hānnōn*, *hānnēn*, im Ägyptisch-Arabischen das erste *h*: *āhō*, *āhī*, *āhom*.

153. 2. Ein Demonstrativ *n* liegt im akkad. *ašrānu* „dort" und im syr. *ʾaumān* (*ā*) „heute", *tammān* „dort" vor und verbindet sich im Syrischen auch mit den gebräuchlichsten Demonstrativen (s. u. § 155). Im Akkadischen liefert es das gewöhnliche Dem. *annū* „dieser", das mit nominaler Flexion f. *annītu*, pl. m. *annūti*, f. *annāti* bildet. Als Pendant dazu bildet das Akkadische das ebenso flektierte *ammū* „jener".

154. 3. Als wichtigste Demonstrativa erscheinen in den westsemitischen Sprachen im Sg. *ḏā* und *ḏī* mit wechselnder Verteilung auf die beiden Geschlechter und *ʾl-* im Pl. Im Arabischen ist *ḏā* Maskulinum und *ḏī* Femininum mit den Nebenformen *lī* und *tā*. Im Äthiopischen ist umgekehrt *zā* f. und *zĕ* (aus *ḏī*) m. Ebenso im Hebräischen m. *zē* (aus *zī* s. o. § 69), f. *zō*, öfter mit nominaler Femininendung *zōṯ*, Im Aramäischen ist *dī* als Relativ comm. gen., *dā* dient als Femininum, im Syrischen daneben (s. u. § 155) *dē* (aus **dī*). Der Plural arab.' *ulā(i)* hebräisch und bibl.-aram. *ʾēllē*, *ʾēl* ist ungeschlechtlich, das Äthiopische aber differenziert m. *ʾellū* f. *ʾellā*.

155. 4. Das Arabische verbindet dies Demonstrativ mit *hā* als Hinweis auf Naheliegendes „dieser": *hāḏā* f. *hāḏī*, *hāḏihi*, pl. *hāʾulāʾi*.

Das Sab. Phönizische, Äthiopische und Aramäische erreichen dasselbe durch Anhängung eines *n*, das im Äthiopischen noch durch *tū* verstärkt wird: Sab. *ḏn*, pl. *ʾln* f. mit nominaler Endung *ʾlt*, äth. *zentū*, pl. comm. *ʾellōn*, m. *ʾellōntū*, f. *ʾellāntū*, phön. m. *zn*, aram. *dēn*, *dᵉnā* (s. o. § 142), pl. bibl.-arm. *ʾillēn*. Im Syrischen wird dies Pronomen noch einmal durch *hā* verstärkt: *hānā* (aus **hāḏᵉnā*), f. *hāḏē*, *hāḏā*, pl. *hāllēn*.

156. 5. Eine Bezeichnung für das Fernliegende „jener" gewinnen das Arabische, Äthiopische und Aramäische durch

Anhängung von *k*. Das Arabische *ḏāka*, f. *tīka*, pl. *ʾulāka* wird gewöhnlich noch durch Einschub eines *l* verstärkt: *ḏālika*, f. *tilka*, pl. *ʾulā ika* (*ʾulālika* wird meist durch Liquidendissimilation vermieden). Die äthiopischen Formen *zekú*, f. *ʾentekú* pl. *ʾellekú* werden durch *tū* verstärkt zu: *zekʷetú*, *ʾentāktī* pl. *ʾellektú*, *ʾellekʷetú*. Im Biblisch-Aramäischen entsteht zunächst m. *dēḵ*, f. *dāḵ*, pl. *ʾillēḵ* durch *n* verstärkt bibl.-arm. *dikkēn*, mit *hā* paläst. *hāḏēḵ*, pl. syr. *halōḵ* und *hālēḵ*, babyl. *hānnēḵ*.

157. D) Relativa

entstehn in allen semitischen Sprachen aus den Demonstrativen. Im Arabischen findet sich so im Dialekt der *Ṭaiiʾ* und in der Inschrift v. J. 328 (s. o. § 28) *ḏū*, im Sab. *ḏ*, f. *ḏt*; in der Schriftsprache dient das durch *la* und den Artikel verstärkte *allaḏī*, f. *allatī*, die den Plural nach Analogie der Nomina *allaḏīna*, f. *allāṯī* bilden, im Äthiopischen *zä*, f. *ʾentä*, pl. *ʾellä*. Im Hebräischen findet sich gelegentlich so *zū* und *zē*, im Aramäischen sind *dī* und im Syrischen *dᵉ* die gebräuchlichen Formen. Das Akkadische und Hebräische haben in *ša* (*šu*) hebr. *šę*, *š* ein sonst nur noch in arab. *ḍamma*, hebr. *šām*, aram. *tammān* „dort" vorkommendes Demonstrativ für diesen Zweck differenziert. Im Hebräischen dient aber meist *ʾᵃšer*, wahrscheinlich ursprünglich ein Substantiv in der Bedeutung „Ort", dann „wo", wie akkad. *ašar* als Relativ.

E) Interrogativa.

158. 1. Die substantivischen Interrogativa sind ebenso wie die Demonstrativa aus Interjektionen hervorgegangen, die erst innerhalb der einzelnen Sprachen differenziert

sind. So dient *mī* im Akkadischen und Äthiopischen als „was, wie", im Hebräischen, *mī* als „wer" in der Nebenform *mę̄* (s. o. § 69) aber als „was"; den gewöhnlichen Ausdruck für „was" gewinnen das Akkadische und Äthiopische daraus durch Verstärkung mit dem demonstrativen *n*: akkad. *mīnu*, äth. *ment*. *Mā* dient im Hebräischen, Arabischen und Aramäischen als „was", durch Verstärkung mit dem demonstrativen *n* entsteht aber im Akkadischen, Aramäischen, Arabischen und Äthiopischen der Ausdruck für „wer": akkad., äth. *mannū*, aram., arab. *man*; in der jüngeren syr. Form *mānā* (aus **māđ*nā*), *mān* bleibt die Bedeutung „was" erhalten.

159. 2. Die adjektivischen Interrogativa gehn vom Stamme *'ai* aus, der im Äthiopischen unflektiert für beide Geschlechter dient, im Akkadischen Kasusendungen: *'ai̯i̯u*, im Arabischen auch die nominale Femininendung: *'ai̯i̯un*, *'ai̯i̯atun* annimmt, im Aramäischen durch das Demonstrativ verstärkt wird: syr. *'ai̯nā*, f. *'ai̯dā*, pl. *'ai̯lę̄n*.

2. *Nomina.*

A) Nominalstammbildung.

160. 1. Die große Masse der semitischen Nominalbildungen beruht auf dreikonsonantigen Basen, aber gerade unter dem ältesten Sprachgut finden sich noch viele Nomina, die nur zwei Konsonanten und einzelne, die nur einen aufweisen. Es sind das erstens die Verwandtschaftswörter *'ab* „Vater", *'aḫ* „Bruder", *ḥam* „Schwiegervater", *bin* „Sohn", in denen z. T. wohl Lallwörter aus der Kindersprache zu sehen sind. Eine zweite Gruppe bilden das Zahlwort „zwei" (s. u. § 180) und die Wörter: arab. *šafat*, hebr. *śāfā̊*, syr. *seɸā*, akkad. *šaptu* „Lippe", ar. *mā'*, äth. *māi̯*, hebr. *mai̯im*, syr. *mai̯i̯ā*, akkad. *mē* „Wasser", arab.

šā, hebr. *śē*, akkad. *šu'u* „Schaf", die auch im Altägyptischen als *sn*, *spt*, *mḫ*, *s'* vorliegen. Dazu kommen andere, nur dem Semitischen oder nur einzelnen semitischen Sprachen eigene Wörter, Namen von Körperteilen wie *f.*, „Mund", *ḫad* „Hand", *rī'at* „Lunge" *ḫad* „Brustwarze", Geräten und Waffen wie **riḥ* „Mühlstein", *ḥiṣ* „Pfeil", ferner **ḫam* „Tag", *šanat* „Jahr", *šim* „Name" u. a. Daneben stehen Nomina mit langen Vokalen wie *dīn* „Gericht", mit Diphthongen wie *baḫt* „Haus", *maut* „Tod", mit Doppelkonsonanten *šinn* „Zahn" mit zwei Schlußkonsonanten *ra'š* „Kopf", *rigl* „Fuß", *'uḏn* „Ohr" usw.

161. 2. Wie im Indogermanischen aus der Basis *bhere* sowohl Verbalformen wie **bhéreti* „er trägt", als Nomina wie φορος „Träger" erwachsen, so dienen auch im Semitischen Basen wie *qatal qutul qitil* als Verba und als Nomina; die Analogie der meisten Sprachen aber befürwortet die Annahme, daß die verbale Bedeutung sich erst aus der nominalen entwickelt hat. Dafür spricht im Semitischen auch der Umstand, daß die nominalen Typen viel mannigfaltiger ausgebildet sind als die verbalen. Eine vollständige Übersicht über auch nur die wichtigsten dieser Typen würde den Rahmen dieses Buches sprengen. Es sei hier nur erwähnt, daß die zweisilbigen Basen sowohl durch Akzentzurückziehung einsilbig werden: *qatl*, *qitl*, *qutl*, als auch durch Vokaldehnung: *qatāl*, *qatīl*, *qatūl* usw., der als synonymes Bildungsmittel oft die Anhängung der Femininendung *qatalat* usw. parallel geht, erweitert werden können, und daß in den meisten dieser Bildungen die Möglichkeit konkreter und abstrakter, substantivischer und adjektivischer Anwendung nebeneinander vorliegt. Weitere Bildungen entstehn durch die Präfixe *ma* und *ta*: *maqtal*, *taqtal*, erstere, eigentlich ein verkürzter Relativsatz, vorwiegend in der konkreten Bedeutung des Ortes oder des

Werkzeuges einer Handlung, letztere, ursprünglich wohl eine Verbalform, vorwiegend abstrakten Sinnes. Eine dritte Stufe entsteht durch Suffixe, unter denen *ān* und *īy* die wichtigsten sind. Diese Suffixe können z. T. auch an fertige Nomina antreten, z. B. arab. *ʾarḍ* „Erde“: *ʾarḍīy* irdisch“.

B) Genus und Numerus.

162. 1. Das Semitische unterscheidet zwei sogenannte Genera, Maskulinum und Femininum. Das erstere wird gewöhnlich durch den reinen Wortstamm ausgedrückt, letzteres meist durch Endungen davon unterschieden. Mit dem natürlichen Geschlecht hat aber diese Unterscheidung wahrscheinlich ursprünglich nichts zu tun. Gerade in den Fällen, in denen sich das natürliche Geschlecht der Beobachtung am meisten aufdrängen mußte, hat die Sprache die Geschlechter nicht durch grammatische Mittel, sondern durch besondere Wortstämme unterschieden; vgl. ursem. *ḥimār* „Esel“, *ʾatān* „Eselin“, arab. *ḥiṣān* „Hengst“, *faras* „Stute“, hebr. *ʾayil* „Widder“, *rāḥēl* „Mutterschaf“ u. a. So entbehren auch im Arabischen die Bezeichnungen für spezifisch weibliche, aus dem Sexualcharakter resultierende Zustände durchweg der Femininendung: *ʿāqir* „unfruchtbar“, *ḥāmil* „schwanger“, *murḍiʿ* „säugend“ u. a. In allen semitischen Sprachen finden sich zahlreiche Wörter, die ohne Femininendung als weiblich gelten, doch neigt das Akkadische dazu, sie als solche auch äußerlich zu bezeichnen: „Seele“ arab. *nafsun*, äth. *nefs*, hebr. *nefeš*, aram. *nafšā*, akkad. *napištu*, „Erde“ arab. *ʾarḍun*, hebr. *ʾereṣ*, aram. *ʾarʿā*, akkad. *irṣitu*. Andrerseits tragen öfter gerade männliche Berufsnamen die Femininendung: arab. *ḫalīfat* „Stellvertreter“, *ʿallāmat* „Vielwisser“, *rāwiyat* „Überlieferer“, hebr. *qōheleṯ* „Prediger“. In primitiven Sprachen finden wir nun nicht nur zwei

Nominalklassen wie im Semitischen oder drei wie im Indogermanischen, sondern meist eine höhere Zahl grammatisch unterschiedener Rangklassen, in die alle Dinge der sichtbaren Welt eingeteilt werden. Diese Einteilung beruht im Grunde darauf, daß dem Naturmenschen die ganze Welt belebt erscheint.

163. 2. Vielleicht lassen sich auch im Semitischen noch Reste von mehr als zwei solcher Nominalklassen erkennen. Neben der gewöhnlichen Femininendung *at*, mit der *t* je nach dem Akzent wechselt, stehen noch einige andere Endungen, die dem jetzigen Sprachgefühl als synonym mit jener erscheinen, ursprünglich aber abweichende Bedeutung gehabt haben dürften. Es sind das arab. *ā'* = hebr. *ō̜*, im Arabischen jetzt besonders in der Form *faʿlā'u*, dem Fem. zu *'afʿalu*, der Bezeichnung für Farben und Körperfehler, im Hebräischen nur noch in Ortsnamen wie *Šīlō̜*, ferner arab. *ā* (*ē̜*), jetzt besonders in *fuʿlā*, dem Femininum zu *'afʿalu*, als Elativ, dem im Hebräischen sowohl *ai̯* in *Śā̊rai̯*, Nebenform zu *Śā̊rā̊*, als *ē̜* in *'iššē̜* „Opfer" und *ē̜* in *ʿeśrē̜* „zehn" und aram. *ai̯* in syr. *ṭuʿi̯ai̯* „Irrtum" u. a. und *ē̜*, *ī* in syr. *ḥrē̜(ṗā)*, bibl.-aram. *'o̜ḥ̊rī* „eine andere" entsprechen.

164. 3. Die gewöhnliche Femininendung *at* neben *t* hat sich unverändert im Akkadischen und Äthiopischen gehalten. Im Arabischen ist sie in der Pausa, dem stärker betonten Satzschluß, zu *ah* geworden; im Hebräischen und Aramäischen hat sich dieselbe Pausalform auch im Kontext der Rede festgesetzt und ist hier weiter zu *ā* geworden, während sich *at* nur in enger Verbindung mit einem folgenden Genitiv (s. u. § 170) und im Aramäischen vor dem angehängten Artikel *ā* (s. o. § 152) in *ʿṗā* gehalten hat. Mit der Femininendung fiel schon im Ursemitischen eine Endung *tū*, aus einem Nom. „Stück" entstanden, zusammen (vgl. § 186), die

aus Kollektiven Einzelnamen bildet, wie ar. *đahabat* „Goldstück“ von *đahab* „Gold“, hebr. *šīrā̊* „Lied“ von *šīr* „Gesang“.

165. 4. Dieselben Endungen, die das grammatische Fem. bezeichnen, dienen auch zum Ausdruck des Kollektivs und des Abstrakts. Diese drei Kategorien liegen bekanntlich auch in manchen indogermanischen Formklassen noch ungeschieden nebeneinander. Wie nun im Indogermanischen aus einem kollektiven Singular der Plural des Neutrums hervorgegangen ist (Meringer S. 112.), so gehn auch die semitischen Plurale von solchen Singularen aus. Zunächst kann der Plural durch einfache Stammbildung vom Singular abgezweigt werden. So gehört im Arabischen zu *ḥimār* „Esel“ der Pl. *ḥamīr*, im Syrischen zu *ḥᵉmārā* der Pl. *ḥemrā*, zu *qar̯iat* „Dorf“ im Arabischen der Pl. *qurā*, im Syrischen zu *qᵉrīþā* der Pl. *qur̯iā*. Wie im Aramäischen liegen auch im Hebräischen solche durch einfache Stammbildung gewonnene Plurale nur in verkümmerten Ansätzen vor, um so reicher aber hat sich dieser Bildungstrieb im Arabischen und Äthiopischen entfaltet und hier die anderen Pluralbildungen stark eingeengt. Auf die Einzelheiten dieser Bildungweise, die man als „inneren oder gebrochenen Plural“ bezeichnet, kann hier nicht näher eingegangen werden.

166. 5. Ihrem Wesen und ihrem Ursprung nach sind nun aber mit diesen Bildungen die gewöhnlichen, durch Endungen entstandenen Plurale identisch. Für diese hatte sich im Ursemitischen noch kein konstanter Sprachgebrauch durchgesetzt, daher in ihnen immer nur einzelne Sprachgruppen zusammengehn. Es finden sich folgende Endungen:

a) *ān*, in allen Dialekten als Abstraktendung häufig, ist die gebräuchliche Pluralendung im Äthiopischen an Personenwörtern und Adjektiven wie *qasīsān* „Priester“, *ḥadīsān* „neue“. Im Arabischen findet sich diese Endung nur mit singularischer Flexion an gebrochenen Pluralen wie *'iḫu̯ān*

„Brüder", *fursān* „Reiter". Im Akkadischen tritt dieselbe Endung sehr gewöhnlich als *āni* auf: *ilāni* „Götter" und im Syrischen in Verbindung mit *ē* (s. u. d) an Wörtern für Spezereien und Würden: *mešḥānē* „Öle", *raurbānē* „Magnaten".

b) *ū*, das in Verbindung mit der gewöhnlichen Femininendung *t* als *ūtu* im Akkadischen, *ūṯ(ā)* im Hebräischen und Aramäischen, das als *ōt* im Äthiopischen entlehnt ist, Abstrakta bildet, ist am häufigsten im Arabischen, wo es im Gegensatz zu *ī* (s. u. c) für den Nominativ spezialisiert ist. In ihrer ursprünglichen Gestalt hat diese Endung sich nur vor einem unmittelbar folgenden Genitiv erhalten, während sie selbständig zu *ūna* (s. u. c) erweitert ist. Recht häufig ist sie auch im Altbabylonischen, der Sprache Hammurapis, wo sie gleichfalls als Nominativ dient im Gegensatz zu *ē* (s. u. d): *awēlū* „Menschen". Wieder in Verbindung mit der Femininendung als *ūti* ist sie auch im Akkadischen noch die alleingebräuchliche Pluralendung der maskulinen Adjektiva: *ilāni rabūti* „die großen Götter". In einer altaramäischen Inschrift von Zinǧirlī kommt dieselbe Endung in *'ilāhū* „die Götter" vor.

c) *ī*, im Aramäischen als Femininendung und wieder in Verbindung mit *t* im Äthiopischen, Hebräischen und Aramäischen gewöhnliche Abstraktendung (hebr. *rēšīṯ* „Anfang"), ist im Arabischen im Gegensatz zu *ū* für die obliquen Kasus (Genitiv und Akkusativ) spezialisiert und wird im Status absolutus gleich dieser durch *na* erweitert. Im Äthiopischen ist diese Endung an allen Pluralen, gleichviel welcher Bildung, gebräuchlich, wenn sie Suffixe annehmen, an äußeren Pluralen wie *kĕbūrānīhū* „seine Vornehmen" und inneren wie *'abawīhā* „ihre Väter". Im Hebräischen und Aramäischen ist sie die gewöhnliche Endung des Plurals im Status absolutus, wie im Arabischen ver-

stärkt durch *n* (aus *nă*) im Aramäischen, Moabitischen und vereinzelt im Späthebräischen und durch *m* im älteren Hebräischen und im Phönizischen.

d) *ē̯*, *ē̯* als Femininendung im Arabischen, Hebräischen und Aramäischen und als Abstraktendung im Aramäischen an Infinitiven und im Äthiopischen (*u̯eddāsē* „Lobpreis") häufig, ist neben *ani* die gewöhnliche Pluralendung des Akkadischen, sowohl alleinstehend wie *rakbē* „Boten", als namentlich vor Suffixen: *bēlēi̯a* „meine Herren"; im Altbabylonischen war diese Endung im Gegensatz zu *ū* für die obliquen Kasus spezialisiert. Im Aramäischen hat sie sich im Gegensatz zu *īn* für das determinierte Nomen (Status emphaticus) festgesetzt, im Biblisch-Aramäischen zunächst nur nach der Endung der Beziehungsadjektiva *āi̯*, in etwas weiterem Umfang in jüngeren westaramäischen Dialekten und als herrschende Endung im Ostaramäischen.

e) *ai̯* ist die gewöhnliche Endung des Plurals im Status constructus und vor Suffixen im Hebräischen, wo sie zu *ē̯* kontrahiert werden mußte (s. o. § 108, 117), und im Aramäischen, vielleicht in beiden Sprachen aber erst durch eine Übertragung vom Dual her; im Westaramäischen ergibt sie mit dem Artikel *hā* (s. o. § 152) die Endung des determinierten Plurals: **ai̯hā* > *ai̯i̯ā*.

167. 6. Auf einem anderen Prinzip beruht die Bildung des Plurals von der Femininendung *at*, die durch Dehnung des Vokals *āt* erfolgt (vgl. im Arabischen den nach diesem Muster gebildeten Plural *allātī* zu *allatī* o. § 157). In allen semitischen Sprachen aber finden sich Nomina, die im Singular die Femininendung haben, den Plural dagegen nach Weise der Maskulina vom reinen Stamme bilden (arab. *sanat*, hebr. *šā̊nā̊*, aram. *šattā*, pl. *sanūna*, *šā̊nīm*, *šᵉnīn*) und andrerseits zahlreiche Nomina, die im Singular den reinen Stamm aufweisen, im Plural aber die Feminin-

endung annehmen, namentlich im Äthiopischen, wo *āt* geradezu die herrschende Pluralendung für unbelebte Dinge und Abstrakta geworden ist. Im Hebräischen und Aramäischen tritt die Endung *ōṯ*, *āṯ* vereinzelt hinter die singularische Femininendung *t*, wo diese vom Sprachgefühl nicht mehr als solche empfunden wird (*qᵉšāṯōṯ* „Bögen" von *qešeṯ*), im Äthiopischen aber ist das gewöhnlich der Fall: *ʿāmat* „Jahr" pl. *ʿāmatāt*. Die Flexion dieses *āt* ist ursprünglich dieselbe wie im Singular (s. u. § 171), das Hebräische und Aramäische aber übertragen die Pluralsuffixe der Masculina meist auch aufs Femininum; neben *ʾᵃḇōṯām* „ihre Väter" tritt später *ʾᵃḇōṯēhem*, aber „meine Väter" heißt schon stets *ʾᵃḇōṯai* wie akkad. *amātūa* „meine Worte". Im Syrischen wird *āt* im St. abs., der fast nur noch beim prädikativen Adjektiv vorkommt, nach dem Muster der Verbums durch *ān* verdrängt.

168. 7. Ihrem Wesen nach sehr altertümlich ist die Bildung des Plurals durch Verdoppelung der ganzen, zweiradikaligen Wurzel, die in aram. *raḇrᵉḇē*, syr. *raurᵉḇē* „große" von *raḇ*, und *daqdᵉqē* „kleine" vorliegt; im Hebräischen findet sie sich nur bei vokalisch schließenden Wörtern in *pūʃūṯōṯ* neben *piṯōṯ* „Schneiden" von *pē*, *pī*, eigentlich „Mund", und in *mēmē* neben häufigerem *mē*, Status constr. von *maim* „Wasser".

169. 8. Neben dem Plural stand im Semitischen ursprünglich ein Dual, zunächst zur Bezeichnung natürlicher Paare, wie der Gliedmaßen, dann aber auch öfter schon zum Ausdruck der einfachen Zweiheit. Er endete auf *ā* und *ai*; im Arabischen sind diese zur Bezeichnung des Casus rectus einerseits, der Casus obliqui andrerseits differenziert und im Status absolutus gleich dem Plural mit der Endung *na* versehen, die aber nach § 141 hinter

ā zu *ni* dissimiliert und dann so auch auf *ai̯* übertragen wurde. Ebenso wird *ai̯* im Hebräischen und Aramäischen im Status absolutus wie der Plural mittels *m* resp. *n* verstärkt. Im Aramäischen ist aber der Dual im Aussterben begriffen; während das Biblisch-Aramäische noch *i̯ᵉđai̯in* „zwei Hände", *raʒlai̯in* „zwei Füße" u. a. kennt, liegt er im Syrischen nur noch in den Zahlwörtern *tᵉrēn* „zwei" und *maþēn* „zweihundert" vor. Im Akkadischen ist *ā* die gewöhnliche Dualendung, sowohl selbständig mit *n* verstärkt in *apšān* „zwei Seile", als vor Suffixen wie *īnāšu* „seine Augen". Im Äthiopischen liegt der Dual nur in erstarrten Resten vor; als *ā* in *ᶜešrā* „zwanzig" (s. u. § 182) und als *ẹ̄* (aus *ai̯*) in *kelʾē* „zwei", und mit Verlust der Bedeutung in *ḥaqᵘ̯ē* „Hüfte" und in den Suffixformen *ʾĕdēhu* „seine Hand" usw.

C) Kasusbildung.

170. 1. Während für den Plural die nur im Altarabischen und Altbabylonischen auftretende Unterscheidung eines Nominativs und eines Casus obliquus sich nicht mit Sicherheit der Grundsprache zuschreiben läßt, ist es allerdings wahrscheinlich, daß diese im Singular schon eine ziemlich entwickelte Kasusbildung besessen hat. Das Ursemitische unterschied vermutlich einen Nominativ als Kasus des Subjekts und vielleicht auch des Prädikats mit der Endung *ŭ*, einen Genitiv als Kasus der näheren Bestimmung eines Nomens mit der Endung *ĭ* und einen Akkusativ als Kasus der näheren Bestimmung eines Verbums mit der Endung *ă*; dazu kam, in loserer Beziehung zu diesem Paradigma stehend, ein Adverbialkasus mit der Endung *ŭ*, der vielleicht schon im Ursemitischen nicht auf den Singular beschränkt war, sondern auch auf den Plural und Dual übertragen werden konnte. Der Ursprung der

einzelnen Endungen ist dunkel. Die Vokale waren jedenfalls ursprünglich lang, aber nach § 49,1 schon im Ursemitischen anzeps. Eine vollere Form der Akkusativendung ist vielleicht im Äthiopischen *hā*, der Endung des Akkusativs von Eigennamen, noch erhalten und vielleicht ist dies *hā* mit dem in § 152 behandelten Deutewort *hā* ursprünglich identisch, hätte also eigentlich die Richtung auf eine Sache hin bezeichnet. Vielleicht ist die Nominativendung *ŭ* dementsprechend auf einen Pronominalstamm *hū* zurückzuführen. Für die Genitivendung *ĭ* endlich ist es vielleicht nicht ausgeschlossen, einen Zusammenhang mit der § 161 erwähnten, Adjektiva der Beziehung und der Zugehörigkeit bildenden Endung *īy* zu vermuten. In allen semitischen Sprachen findet sich neben dieser Endung noch ein anderes Mittel, die Genitivbeziehung zwischen zwei Nominibus auszudrücken; das erstere, das Regens, wird mit dem Rektum durch den Akzent eng zusammengeschlossen, es tritt in den Status constructus.

171. 2. Das Altarabische hat die drei Hauptkasus noch unversehrt erhalten, doch sind die Vokale gekürzt und treten nur noch in der Pausa, im Reim, gelegentlich als Längen auf. Stets lang sind sie im Status constr. der Verwandtschaftswörter *'ab* „Vater", *'aḫ* „Bruder", *ḥam* „Schwiegervater" geblieben, in denen die Länge den fehlenden dritten Radikal ersetzt. Neben dieser vollständigen Deklination besitzt das Arabische noch eine unvollständige, bei der Genitiv und Akkusativ in der Endung *ă* zusammenfallen, diese ist hauptsächlich auf Eigennamen und gewisse in nächster Beziehung zum Verbum stehende Bildungen beschränkt und wahrscheinlich durch Ausgleich perfektischer und imperfektischer Eigennamen zu einem Paradigma entstanden. Aus rein lautlichem Grunde fallen in der Flexion des femininischen Plurals gleichfalls Genitiv

und Akkusativ zusammen, indem die Akkusativendung *āta* nach § 141a zu *āti* wird. In den neueren Dialekten ist die Kasusflexion durch den Abfall der Endvokale verloren; Reste von ihnen haben sich unter dem Schutze von Suffixen gehalten.

172. 3. Im Äthiopischen hat sich der Akkusativ mit der Endung *a* gehalten, er hat aber seine Gebrauchssphäre erweitert, indem er im Status constructus auch als Nominativ auftritt: *'egzī'abĕḥēr* „Herr der Welt = Gott". Die Endungen des Nominativs und des Genitivs haben sich, aber ohne ihre Bedeutung, noch vor den Suffixen in dem unbestimmten Vokale *ĕ* (s. o. § 73) erhalten. In den Verwandtschaftswörtern *'ab*, *'aḫ*, *ḥam* haben sich die langen Vokale *ū* für den Nominativ und *ā* für den Akkusativ vor Suffixen erhalten.

173. 4. Im Hebräischen hat sich gleichfalls nur der Akkusativ *ā* erhalten, aber nicht als Kasus des direkten Objekts, sondern nur zur Bezeichnung der räumlichen Richtung auf etwas hin: *ḥū́ṣā̊* „hinaus", *Bā̊ƀḛ̥lā̊* „nach Babel", und erstarrt in *láḭ̯lā̊*, eigentlich „bei Nacht", dann „Nacht" schlechthin. Ohne seine Bedeutung hat sich der Akkusativ vor den Suffixen der 3. Person sing. gehalten: *ō* (aus *ăhū*) „sein", *ā̊h* (aus *ahā̊*) „ihr". Der Genitiv hat sich als Länge *ī* an den drei Verwandtschaftswörtern im Status constructus und vor Suffixen: *'ā̊ƀīƙā̊* „dein Vater" usw. gehalten und ist von da analogisch von Eigennamen wie *'Aƀīmḛ̥lḛ̥ƙ* auch auf andre wie *Malkīṣḛ̥đḛ̥q*, pun. *Ḥannībaᶜal* und einige appellative Verbindungen wie *bᵉnī 'ᵃpōnō* „das Füllen seiner Eselin" übertragen; als *ẹ* aus *i* erscheint die Genitivendung vor dem Suff. 2. fem. sing. *ẹ̄ƙ*. Vom Nominativ liegen nur noch erstarrte Reste in Eigennamen wie *Mᵉpūšḛ̥laḥ*, phön. *Metuastart* „Mann der Astarte", pun.

Hasdrubal = *ʿAxrūbaʿal* „Hilfe Baals“ vor, die wahrscheinlich auf Analogiebildung nach den Verwandtschaftswörtern beruhn.

174. 5. Das Aramäische hat außer dem Akkusativ in biblisch-aram. *ʿę́llā̊* „oberhalb“ nur noch erstarrte Kasusreste vor Suffixen, das *ū* des Nominativ bei den drei Verwandtschaftswörtern, das *i* des Genitiv in *ęk* „dein“ f., *ęh* „sein“, das *ā* des Akkusativ in *āk* „dein“ m., *āh* „ihr“ und nach Analogie des Verbums gekürzt in *ăn* „unser“.

175. 6. Im Altbabylonischen sind alle drei Kasus noch in lebendigem Gebrauch. Im späteren Sprachgebrauch verwischen sich die syntaktischen Unterschiede mehr und mehr, die Endungen werden daher oft durcheinander gebraucht, wahrscheinlich allerdings nur in einer pseudohistorischen Orthographie, nachdem sie in der lebenden Sprache abgefallen waren.

176. 7. Der Casus adverbialis auf *ŭ* ist am lebendigsten im Akkadischen erhalten, nicht nur am Singular, sondern auch an Dualen wie *šēpū' a* „zu meinen Füßen“. Im Arabischen und Äthiopischen liegt er in einer Reihe von Adverbien vor: ar. *taḥtu* „unten“, *qablu* „vorher“, *baʿdu* „nachher“, äth. *lāʿlū* „oben“, *tāḥtū* „unten“, *qadīmū* „früher“, und mit der Mimation (s. u. § 179) *temālĕm* (aus **-lum*) „gestern“. Das Hebräische hat diese Endung noch an einem Singular mit Mimation in *šilšōm* (aus **-šum*) „vorgestern“ und an einem Plural in *i̯aḥdā̊u̯* (aus **i̯aḥdai̯u*) „zusammen“.

D) Determination und Indetermination.

177. 1. Ein besonderes Zeichen der Determination, einen bestimmten Artikel, hat das Semitische ursprünglich nicht besessen, und das Akkadische und Äthiopische haben diesen Zustand bewahrt. Im Äthiopischen kann das Nomen

alleinstehend die schärfste, demonstrative Determination besitzen: *yōm* „heute", und diese Fähigkeit haben auch noch das Arabische (*ʿāman* „dies Jahr") und das Hebräische (*ʿattā* „jetzt"). Sonst hat das Arabische *al*, das Hebräische *hā* als vorgesetzten Artikel; im Südarabischen dient nachgesetztes *n*, im Aramäischen nachgesetztes *ā* zur Determination. Im Syrischen hat aber dies *ā* seine determinierende Kraft wieder eingebüßt und ist die normale Endung der Nomina geworden; die Determination kann hier nur noch beim direkten Objekt, das dann mit der Präposition *l*ᵉ eingeleitet wird, ausgedrückt werden und wird oft durch Suffixe umschrieben; in den Evangelien setzt die altsyrische Übersetzung häufig „seine Jünger", wo der griechische Text nur „die Jünger" bietet. Noch weiter geht das Äthiopische, indem ein Nomen durch ein auf es selbst bezügliches Pronomen suff. determiniert werden kann: *bəʾesīhū* „der Mann".

178. 2. Durch sich selbst determiniert sind in allen semitischen Sprachen Nomina, von denen ein Genitiv abhängt, die im Status constructus stehen (s. o. § 170), und daher auch Nomina mit Suffixen.

179. 3. Ein Zeichen der Indetermination, einen unbestimmten Artikel, besitzen im lebendigem Gebrauch das Nord- und das Südarabische. In letzterem dient dazu die Endung *m* (Mimation), wahrscheinlich verkürzt aus dem verallgemeinernden Pronomen *mā* „was, etwas", das in diesem Sinne noch im Nordarabischen vorkommt. Aus diesem *m* ist nach § 61 im Nordarabischen *n* geworden. Im Akkadischen ist diese Mimation zwar noch sehr lebendig im Gebrauch, aber ohne ihre ursprüngliche Bedeutung, wahrscheinlich deshalb, weil das Pronomen *mā*, mit dem für das Sprachgefühl die Endung verknüpft blieb, hier nicht verallgemeinernde, sondern hervorhebende Be-

deutung hatte. Im Äthiopischen und Hebräischen liegt diese Endung nur noch erstarrt in Adverbien vor: äth. *temālem* „gestern" (s. o. § 176), *gēšam* „morgen", hebr. *šilšōm* „vorgestern", *yōmām* „bei Tage", *hinnām* „umsonst"; das Aramäische hat sie noch in *īmām* „bei Tage", doch wird sie hier schon ganz als Bestandteil des Stammes empfunden, daher sie den Artikel *īmāmā* und später sogar Pluralendungen annimmt, wie auch das Äthiopische an *gēšam* noch die Akkusativendung *gēšama* anhängen kann.

3. Zahlwörter.

180. 1. arab. *'aḥadun* f. *'iḥdā* (s. o. § 141). äth. nach dem Muster des Pron. 3. P. (s. § 150) *'aḥadū* (< **'aḥadtū*), f. *'aḥatī*, hebr. *'ēḥāḏ*, f. *'aḥaṯ*, aram. *ḥaḏ*, f. *ḥḏā* (s. o. § 143, 3), akk. *ēdu* „einzig", als Zahlwort verdrängt durch *ištēn* = hebr. *'aštē*.

2. arab. *ṯnāni* (aus **ṯināni*), f. *ṯnatāni* und *ṯintāni*, äth. *kel'ē* (= arab. *kilāni* „beide"), hebr. *šᵉnayim*, f. *šittayim* (tiber. nach Analogie des Masc. *šᵉtayim* s. o. § 46), aram. *tᵉrēn*, f. *tartēn* (s. o. § 134 d), akk. *šinā*, f. *šitlā*.

3. arab. *ṯalāṯ*, f. *ṯalāṯatun*, äth. *šalās*, f. *šalāstū* (s. o. § 136 b), hebr. *šālōš*, f. *šᵉlōšā* (s. § 149 b), aram. *tᵉlāṯ*, f. *tᵉlaṯā*, akk. *šalāši*, f. *šalāšti*.

4. arab. *'arbaʿun*, f. *'arbaʿatun*, äth. *'arbaʿ*, f. *'arbāʿtū*, hebr. *'arbaʿ*, f. *'arbāʿā*, aram. *'arbaʿ*, *'arbᵉʿā*, akk. *'arba'i*, f. *'erbitti*.

5. arab. *ḫamsun*, f. *ḫamsatun*, äth. *ḫames*, f. *ḫamestū*, hebr. *ḥāmēš*, f. *ḥᵃmiššā* (Analogiebildung nach dem folgenden *šēš*, *šiššā* für urspr. **ḥamša*), aram. *ḥameš* (für **ḥᵃmeš* nach *'arbaʿ*), f. *ḥamšā*, akk. *ḫamši* f. *ḫamilti*.

6. (s. o. § 99) arab. *sittun*, f. *sittatun*, äth. *sessū*, f. *sedestū*, hebr. *šēš*, f. *šiššā*, aram. *šeṯ*, f. *šittā*, syr. *štā* (nach *ḥamšā*), akk. *šišši*, f. *šiššit*.

7. arab. *sabʿun*, f. *sabʿatun*, äth. *sabʿū*, f. *sabʿatū*, hebr. *šeḇaʿ*, f. *šibʿā*, aram. *šeḇaʿ*, f. *šaḇʿā*, akk. *sibi*, f. *sibitti*. Der ursprüngliche Anlaut ist wahrscheinlich im Akkadischen und im Südsemitischen (wo *s* dann nicht auf *š* zurückging) bewahrt, da er hier zum ägyptischen *sfḫ* gegenüber *šṯš* 6 stimmt, während er im Hebräischen und Aramäischen an 6 angeglichen ist.

8. arab. *ṯamānin*, f. *ṯamāniyatun*, äth. *samānī*, f. *samānītū*, hebr. *šᵉmōnē*, f. *šᵉmōnā*, aram. *tᵉmānē*, f. *tᵉmānyā*, akk. *samānū*, f. *samāntu*. Das im Akkadischen statt lautgesetzlich zu erwartenden *š* erscheinende *s* ist durch Angleichung an *sibi* entstanden.

9. arab. *tisʿun*, f. *tisʿatun*, äth. *tesʿū*, f. *tesʿatū*, hebr. *tᵉšaʿ*, f. *tišʿā*, aram. *tᵉšaʿ*, f. *tešʿā*, akk. *tiši*, f. *tišit*.

10. arab. *ʿašrun*, f. *ʿašaratun*, äth. *ʿašrū*, f, *ʿašartū*, hebr. *ʿeśer*, f. *ʿᵃśārā*, aram. *ʿᵉsar*, f. *ʿesrā*, akk. *ešri*, f. *ešerit*.

181. Die Zahlwörter 1 und 2 sind Adjektiva, die übrigen Substantiva, von denen das zu zählende ursprünglich im Genitiv abhängt; doch finden sich in allen Sprachen auch schon Ansätze des attributiven Gebrauchs. Die Zahlwörter von 3 bis 10 haben ursprünglich stets das dem zu zählenden entgegengesetzte Geschlecht, doch wird auch dieser Sprachgebrauch namentlich im Äthiopischen durch Überwiegen des Femininums stark zurückgedrängt. Ursprünglich ist aber die scheinbare Femininendung äth. *tū* ein Nomen „Stück" (s. o. § 164), das entweder mit dem Zahlwort oder dem Gezählten verschmolz: **ḫamiš tū baqar* oder **ḫamiš baqar tū* „fünf Stück Rinder".

182. Die Zahlen von 11 bis 19 werden durch unmittelbare Verbindung der voranstehenden Einer mit der Zehn ausgedrückt, indem von 13 bis 19 mit der maskulinischen Zehn sich fem. Einer und umgekehrt verbinden; diese Verbindungen enden im Arabischen unflektierbar auf *a* (zu 13 im Akkadischen s. o. § 144, 6). Der Zehner hat dabei andere Vokale als in der ersten Dekade: arab. m. *ʿašara*, f. *ʿašrata*, hebr. *ʿāśār*, f. *ʿeśrē* (s. o. § 166 d). Nur im Äthiopischen werden diese Zahlen durch einfache Addition der Einer und der mit den Grundzahlen übereinstimmenden Zehner mittels *ʷa* „und" gebildet.

183. Die Zehner von 30 bis 90 wurden ursprünglich mit der männlichen Pluralendung von den Einern abgeleitet: 20 dagegen wurde durch den Dual auf *a* von 10 gebildet; **ʿišrā* (s. o. § 141 a), äth. und akk. *ʿešrā*. Im Akkadischen und Äthiopischen hat nun aber 20 die Endungen aller folgenden Zehner nach sich gezogen: *šelāšā*, *šalāsā* usw., während in den anderen Sprachen 20 dem Muster der übrigen Zehner gefolgt ist: arab. *ʿišrūna*, hebr. *ʿeśrīm*, aram. *ʿesrīn*.

184. 100 arab. *miʾatun* (in einigen Dialekten, so auch dem der Orthographie zugrunde liegenden *māʾatun*), äth. *meʾet*, hebr. *mēʾā*, aram. *meʾā*, syr. *mā*, akk. st. cstr. *meʾat*.

1000 arab. *ʾalfun*, hebr. *ʾelef*, bibl. aram. *ʾalaf*, *ʾalpā* syr. *ʾāleph*, *ʾalpā*, mit abnormer Vokaldehnung infolge der Energie, mit der höhere Zahlen ausgesprochen zu werden pflegen. Äth. *ʾelf* ist 10 000, akk. 1000 wahrscheinlich *līm*.

185. Die Ordinalia für 1 werden wie im Indogermanischen nicht von der Grundzahl, sondern in den verschiedenen Sprachen von verschiedenen Stämmen abgeleitet: arab. *ʾauwalu* (aus **ʾaʾwalu*), f. *ʾūlā*, hebr. *rīšōn* (von *rōš* „Haupt", s. o. § 141 c), äth. *qadāmī*, aram. *qaḏmāʾā*; im Akkadischen kann die Grundzahl *ištēn* auch als Ordnungszahl verwandt werden. Die übrigen Ordinalia von 2 bis

10 werden im Arabischen und Äthiopischen als Part. act. des 1. Stammes (arab. 2. *þānin*, äth. *sānīt* „der folgende Tag" sonst *kāleʾ*), im Hebräischen und Aramäischen von 3 bis 10 nach der Form *qaṭīl* mit der Endung der Beziehungsadjektiva gebildet (3. hebr. *šᵉlīšī*, aram. *tᵉlīþāi̯ā*); der 2. ist hebr. *šēnī*, aram. *teni̯ānā*, daneben im Syrischen die jüngere Form *tᵉrai̯i̯ānā*. Im Akkadischen haben sie die Form *qatul*: *šalšu*, f. *šalultu* (s. o. § 136 c).

186. Bruchzahlen haben die Form *qutl*: arab. *þulþ*, aram. *tultā* $^1/_3$, hebr. *ḥomeš* $^1/_5$, akk. *šuššān* $^1/_3$, eigentlich $^2/_6$. Im Äthiopischen ist diese Form vielmehr Multiplikativ: *šels* „dreifach" usw.

4. *Adverbia, Präpositionen und Partikeln.*

187. Diese Wörter sind im Semitischen teils pronominalen, teils nominalen Ursprungs, sie aufzuzählen ist hier kein Raum. Nur auf eine grammatisch interessante Analogiebildung bei den Präpositionen sei hier hingewiesen. „Auf" und „hinzu" heißen ursprünglich **ʿalai̯* (arab. *ʿalā*, äth. *lāʿla*, hebr. aram. *ʿal*) und **ʾilai̯* (arab. *ʾilā*, hebr. *ʾel*) und haben diese Formen vor Suffixen bewahrt. Von dort überträgt sich die scheinbare Dual- oder Pluralbildung vor Suffixen im Hebräischen, Aramäischen, namentlich aber im Äthiopischen auch auf viele andere Präpositionen. Hebräisch nach *ʿᵃlēhem* „auf ihnen" auch *taḥtēhem* „unter ihnen" *bēnēhem* „zwischen ihnen" usw., aram. *tᵉḥōþai̯hōn*, *bai̯nai̯hōn* usw., äth. sogar *ʾemnēhū* „von ihm", *meslēhū* „mit ihm" u. a.

II. Verba.

1. *Tempus- und Modusbildung.*

188. 1. Die älteste semitische Verbalform, die ursprünglich wie noch im Hebräischen auch als Infinitiv, in den anderen Sprachen aber später nur noch als Imperativ diente,

war einsilbig mit langen Vokalen, wie *qūm* „stehe", *šīm* „setze", *bā'* „tritt ein", oder mit kurzen Vokalen wie *rud* „gib wieder", *fir* „flieh", oder zweisilbig, wie *gulu* „enthülle", *rimi* „wirf", *ra'aį* „sieh", *raḍau* „sei zufrieden" oder wie *qutul* „töte", *piqid* „mustere", *šamaᶜ* „höre". Nicht alle diese Formen sind in allen einzelnen Sprachen erhalten. Im Kanaᶜanäischen und Aramäischen sind namentlich die Formen wie *piqid* selten geworden und meist durch *qutul* verdrängt; im Syrischen liegen sie nur noch in *ᶜbeḏ* „tu" und *xben* „kaufe" vor.

189. 2. Aus dieser Urform entstand zunächst durch Präfixe (s. § 203) eine erzählende, zeitlose Verbalform, das sogen. Imperfekt der Einzelsprachen. Neben diese trat durch Verbindung von Partizipien mit Pronn. eine neue Form, die je nach der Aktionsart des Verbalbegriffs präsentische oder präteritale Bedeutung hatte: *natantā* „du bist Geber" = „du gibst", aber *qataltā* „du bist Töter" = „du hast getötet". Im Ostsemitischen überwog die Bedeutung des Präsens und Futurums; hier aber ward diese Form in ihrer Flexion der älteren Verbalform angeschlossen und erhielt Präfixe. Daher ward die präfigierte Form vorzugsweise als Tempus der Erzählung erhalten. In den westsemitischen Sprachen überwog die präteritale Bedeutung, doch erhielt sich die präsentische noch oft in festen Verbindungen wie *zākartā* „du gedenkst" und im Stil der feierlichen Prophetenrede. Im Altkanaᶜanäischen und bis in späteste Zeit im Hebräischen blieb die präteritale Bedeutung der präfigierten Form im Flusse der Erzählung nach *wa* erhalten; im Arabischen erhielt sie sich nach der Negation *lam*.

190. 3. Nach *qatalltā* „du bist Mörder" verband man im Ursemitischen auch Adjektiva mit Pronn. wie **ḏaqintā* „du bist alt", **ḥasuntā* „du bist schön". Da nun neben Adjektiven mit *i* in der 2. Silbe oft Abstrakta mit *a* in der 2.

stehn, die den Infinitiven der aktiven Verba wie *qutul, piqid* entsprechen, so bildete man zu jenen Adjektiven Imperfekte wie **yiḏqan* „wird alt". Zu den Adjektiven mit *u* bildet das Arabische das Imperfektum mit *u* wie *yahsun*; im Hebräischen entsprechen Imperfekta mit *a*, im Aramäischen sind die flektierten *u*-Adjektiva so gut wie ausgestorben.

191. 4. Schon im Ursemitischen bestand vielleicht die Möglichkeit, gewisse syntaktische Beziehungen beim Imperfekt durch Endungen zu unterscheiden: doch ist der Sprachgebrauch in den einzelnen Sprachen so verschieden, daß sich kein bestimmtes Paradigma für das Ursemitische ansetzen läßt. Am reichsten und konsequentesten entwickelt sind die Modi im Arabischen. Hier steht neben dem Indikativ mit der Endung *u* ein Subjunktiv auf *a*, ein endungsloser Apokopatus und zwei Energikusformen auf *an* und *anna*. Im Äthiopischen dient die endungslose Form als Subjunktiv, der Indikativ war davon durch die Endung *a* unterschieden, die sich aber jetzt nur noch vor Suffixen hält und durch Analogie auch auf die Subjunktivformen mit Suffixen außer dem der 2. Person übertragen ist. Als nach dem Abfall der Endung im freien Auslaut die beiden Modi wieder zusammenfielen, benutzte die Sprache das Vorhandensein von Parallelformen im Grundstamme und im Intensivstamme, um die Modi neu zu differenzieren. Im Grundstamme stand neben *yeqtel* ein *yeqatel*, im Intensivstamm neben *yefassem* ein durch Vokalassimilation daraus entstandenes **yefessem* > *yefēsem*, und diese Nebenformen übernahmen nun die Funktion des Indikativs. Das Hebräische unterschied ursprünglich einen Indikativ mit vokalischer Endung und einen endungslosen Jussiv, die aber beim starken Verbum nach Abfall der Endungen zusammenfielen. Bei den Verben mit *u* und *i* als 2. Radikal aber hielt sich der Unterschied, da hier im Indikativ des

Kausativs der lange Vokal *i̯ā̊qīm* erhalten blieb, während er im Jussiv **i̯ăqĭm* > *i̯ā̊qęm* nach § 47 gekürzt war. Von hier aus wurde der Modusunterschied wieder auf das Kausativ aller übrigen Verba übertragen, indem man zu der regelrechten Form *i̯aqṭęl* einen neuen Indikativ *i̯aqṭīl* bildete, von dem aus dann die Länge auch ins Perfekt *hiqṭīl* eindrang. Vom Energikus liegen im Hebräischen Reste mit seiner ursprünglichen Bedeutung im sog. Adhortativ der 1. Person *ʾęšlᵉḥā̊* „ich will senden" vor, wo *ā̊* wie im Arabischen aus *an* in der Pausa entstanden ist (s. § 49, 5); wie im Arabischen wird diese Bildung auch auf die 2. m. s. des Imperativs übertragen. Ohne ihre ursprüngliche Bedeutung liegen Reste des Energikus beim Imperfekt mit Suffixen wie **i̯iqqā̊ḥęnnū* aus **i̯iqqā̊ḥęnhū* (s. o. § 96) „er wird ihn nehmen" vor. Diese Bildung findet sich auch im Westaramäischen, das auch noch Spuren des Jussivs hat (s. u. 204), während im Ostaramäischen alle Modusunterschiede verloren sind. Im Akkadischen finden sich als verbale Endungen *u*, das auch noch in später Zeit vorwiegend in abhängigen Sätzen auftritt, und *a*, das oft die Fortsetzung einer Erzählung markiert; doch ist der Gebrauch dieser Endungen schon früh gestört und später ganz regellos geworden.

5. Im Ostsemitischen und im Südsemitischen kann das Imperfektum durch vorgesetztes *lū*, *li*, *la* den Sinn des Wunsches erhalten, wie akkad. *lū taddin* „du mögest geben", *litūr* „er möge zurückkehren", arab. *li̯i̯akun*, äth. *la̯i̯ekūn* „es sei".

2. *Stammbildung.*

192. Zum Ausdruck der verschiedenen Wendungen des Verbalbegriffs (Aktionsarten) leitet das Semitische von der

Grundform des Verbs verschiedene Stämme ab, die zwar keineswegs bei jedem Verbum durchgeführt werden können, doch aber zu einem festen Schema zusammentreten.

193. 2. Durch Verdoppelung des zweiten Radikals entsteht eine Form mit intensiv-iterativer Bedeutung, die aber öfter auch schon kausativ wird: arab. *fáqqada*, äth. *faqqáda*, hebr. *piqqeḏ* (s. o. § 75), aram. *paqqeḏ*, beide mit dem Vokal des zweiten Radikals der Analogie des Imperfektums folgend, akk. *paqqad*.

194. 3. Das Südsemitische bildet durch Dehnung des ersten Vokals einen Zielstamm: arab. *qalala* „tötete", *qātala* „suchte zu töten, bekämpfte". Sonst liegt dieser Stamm nur noch im Hebräischen in erstarrten Resten wie *mᵉšōfēṭ* „Widersacher" zu *šāfaṭ* „richtete" vor.

195. 4. Wieder allen Sprachen gemeinsam ist die Bildung eines Kausativstammes mittels eines Präfixes, nach dem der Vokal des 1. Radikals nach § 49, 1 ausfällt. Das Präfix ist *ʾa* im Arabischen, Äthiopischen und Aramäischen, *ha* (*hi*) im Sabäischen und Hebräischen und *ša-sa* im Akkadischen und Minäischen. Doch findet sich *ha* vereinzelt auch im Arabischen (*harāqa* „vergoß") und regelmäßig im Biblisch-Aramäischen, *ša* mehrfach im Aramäischen und *sa* regulär im Reflexiv im Arabischen und Äthiopischen.

196. 5. Zu jedem dieser Stämme gehört ein Reflexiv mit dem Präfix *ta*. Im Reflexiv des Grundstammes sollte nach § 49, 1 der Vokal des ersten Radikals schwinden; diese ursprüngliche Bildung liegt nur noch in der äthiopischen Form *tanšéʾa* „er erhob sich" und im tunisischen Arabischen als *teqtal*, *tʾqtál* vor. Sonst ist sie überall durch Analogiebildungen außer Kurs gesetzt. Im Altarabischen ist nach dem Muster des Imperfektums und der Wurzeln mit einem Zischlaut als erstem Radikal die Form

iqtatala (s. o. § 146, 1) entstanden, doch hat das Ägyptische noch die ursprüngliche Stellung des *t* in *itqaṭaʿ* „wurde abschnitten" usw. bewahrt. Im Äthiopischen folgt das Präformativ der Analogie des Reflexivs zum Intensiv und die Stammvokale der des intransitiven Grundstammes mit *taqatla*. Im Hebräischen liegt die Form nur noch in *hiṯpāqᵉḏū* „sie wurden gemustert" vor nach Analogie des Imperfekts. Dieselbe Analogie bewirkt im Aram. *ʾeṯpᵉqeḏ*. Im Akkadischen ist wie im Arabischen das Muster der Verba mit einem Zischlaut als erstem Radikal durchgedrungen: *-ktašad*. Das Reflexiv des Intensivstammes liegt im Arabischen und Äthiopischen in der Urform *taqáttala* und *taqattála* vor. Im Hebräischen und Aramäischen (wie vereinzelt auch im Arabischen) ist sie durch eine Neubildung nach dem Imperfekt verdrängt: aram. *ʾeṯpaqqaḏ*, im Hebräischen und Biblisch-Aramäischen mit Beeinflussung des Präfixes durch das Kausativ *hiṯpqaṭṭal*. Im Akkadischen ist auch hier die Analogie nach den Zischlautwurzeln durchgedrungen: *-ktaššad*. Das Refl. des Zielstammes im Arabischen und Äthiopischen ist regulär *taqā́tala, taqātála*. Das Refl. des Kausativs im Arabischen und Äthiopischen geht vom *s*-Kausativ aus und ist nach dem Muster des Imperfekts umgebildet: arab. *istaqtala*, äth. *ʾastaqtála* mit einer weiteren Analogiebildung nach dem Aktiv des Kausativs. Das Hebräische hat dies Refl. verloren. Im Aramäischen wird es vom *ʾa*-Kausativ aus gebildet: *ʾettaqṭal* (s. o. § 97.) Im Akkadischen lautet es regulär *-štakšad*.

197. 6. Neben diesem *t*-Refl. haben das Arabische, Hebräische und Akkadische noch ein Refl. zum Grundstamm mit *n* als Präfix. Dessen Grundform liegt im hebräischen Perfekt *nifqaḏ* und im akkadischen Imperativ *nakšid* vor. Im Arabischen ist sie wieder nach dem Imperfekt umgeformt: *infáqada*. Im Äthiopischen endlich wird diese Form

nicht mehr vom Grundstamm, sondern nur noch von vierradikaligen Wurzeln wie *'anfarʿasa* „er hat gehüpft" und Ableitungen wie *'anšōṭaṭa* „er hat geschaudert" gebildet; das Präfix folgt der Analogie des Kausativs und das wirkt auch auf die Bedeutung ein: *'anšōṭaṭa* auch „er hat schaudern gemacht".

198. 7. Zu jedem der vier Hauptstämme gab es ursprünglich ein Passiv, das im Arabischen an Stelle der Vokale *a-a-a* die Folge *u-i-a* aufweist, die auch im Biblisch-Aramäischen noch in *hoqīmaḇ* „sie wurde aufgestellt" erhalten ist. Im Äthiopischen ist dies Passiv ganz verloren Im Hebräischen fällt im Perfekt das Passiv des Grundstammes nach § 49, 3 mit dem des Intensivstammes zusammen: *ǧullaḏ* „er wurde geboren" wie *kuppar* „wurde gesühnt", das des Kausativs lautet *hoṣqaḏ* (s. § 77); der Vokal des 2. Radikals folgt der Analogie des Imperfekts. Im Biblisch-Aramäischen ist nur noch das Passiv des Kausativs *honhaḇ* „er wurde herabgeführt" mit Angleichung des Vokals der 2. Silbe an das Imperfekt wie im Hebräischen rein erhalten, das des Intensivs ist verloren und das des Grundstammes nach dem Muster des Partizips *ṭᵉrīḏ* „er wurde vertrieben", umgebildet. Im späteren Aramäischen liegt das Passiv nur noch in Partizipien und nicht mehr als solchen empfundenen Infinitiven vor. Im Akkadischen endlich ist das Passiv nur noch in einigen isolierten Formen erhalten. Das Arabische bildet Passive auch von dem Refl.; davon finden sich sonst nur vereinzelte Spuren im Hebräischen.

199. 8. Außer den vier Hauptstämmen besitzen einzelne semitische Sprachen noch verschiedene weitere Bildungen, von denen hier nur noch der 9. Stamm des Arabischen wie *iḥmarra* „war rot", dem im Hebräischen *raʿᵃnan* „war grün" entspricht, erwähnt sei.

200. Dem Äthiopischen und Akkadischen gemeinsam

ist die Neigung, das Schema der 4 Hauptstämme durch Neubildungen zu erweitern. So bildet das Äthiopische ein Kausativ nicht nur vom Grundstamm: *'aqtála*, sondern auch vom Intensiv- und Zielstamme: *'aqattála* und *'aqātála*; vereinzelt finden sich Intensiv-Kausative auch im Akkadischen. Beide Sprachen neigen ferner zur Häufung synonymer Formantien beim Refl. Das Äthiopische bildet zu dem jetzt kausativen Refl. *'anṭōleʿa* „er hat bedeckt" das Reflexiv-Passiv *tanṭōleʿa* „er ist bedeckt worden", akk. *iptanalaḫū* „sie verehren". Ganz selten finden sich Mischungen des *n*- und des *t*-Reflexivs im Althebräischen, häufiger in der Sprache der Mischna. Das Neuarabische mischt das Kausativ-Refl. mit dem Intensiv in dem weitverbreiteten *istannā* „warten" (√*'nī̯*).

201. Im Ursemitischen konnten von den verschiedenen Formen des Grundstammes aus solche Weiterbildungen ausgehn. In den einzelnen Sprachen ist dieser Formenreichtum stark beschränkt. Das Akkadische hat zwar im Intensiv noch den Imperativ *kuššid*, aber in der erzählenden Form nur noch *tukaššid*, und diese Form ist im Westsemitischen allein erhalten. Das *i* der 2. Silbe herrscht auch im Kausativ sowie im *n*-Refl. des Grundstammes, während des *t*-Refl. des Intensivs durchweg *a* hat. In den einzelnen Sprachen ist dann die Ausgleichung noch weiter durchgeführt. Das Kanaʿanäische und das Aramäische gleichen im Intensiv und Kausativ den Vokal der 2. Silbe des Perfekts dem des Imperfekts an; doch verrät sich die ursprüngliche Vokalisation der 2. Silbe im Hebräischen noch durch das Verhalten der 1.; während in *i̯ᵉqaṭṭel* das *a* der 1. Silbe, durch Dissimilationstrieb (§ 141 d) vor dem 2. *i* erhalten bleibt, ist dieser im Perfekt wie *limmaḏ* „lehrte" durchgedrungen, und das *i* hält sich auch in der Neubildung *qiṭṭel*.

3. *Bildung der Personen am Imperativ und Imperfekt.*

202. 1. Im Imperativ dient der reine Stamm für die 2. m. sg., das Fem. sg. hat die Endung *ī*, Pl. m. *ū*, Pl. f. *ā* im Äthiopischen, Aramäischen, Akkadischen und vereinzelt (Jes. 23, 11) auch noch im Hebräischen; sonst ist im Hebräischen wie im Arabischen hierfür nach Analogie des Imperfekts die Endung ar. *na*, hebr. *nā* eingetreten. Nur das Arabische hat einen Dual comm. gen. mit *ā* als Endung. Die Endungen sind unbetont, nur *ī* und *ū* erhalten jetzt im Hebräischen sekundär im Kontext den Ton.

203. 2. Beim Imperfekt werden die Personen durch folgende Präfixe unterschieden: 3. m. *ʾa*, 3. f. sg. *ta*, 2. *ta*, 1. sg. *ʾa*, 1. pl. *na*. An Stelle des *a* tritt durch Ablaut *i* bei den Intransitiven mit *a* beim zweiten Radikal; im Arabischen ist dafür aber durchweg wieder *a* hergestellt und *i* hält sich nur dialektisch: im Hebräischen, Aramäischen und Äthiopischen hat sich das *i-e* über den ganzen Grundstamm ausgebreitet, und nur des Hebräische hält bei gewissen Verbalklassen (1. laryng. *ʾahbōš* „er bindet": *ʾeḥsar* „es mangelt", med. *u* *ʾāqūm* „er steht": *ʾēbōš* „er schämt sich" med. gem. *ʾāsōḇ* „er umgibt", *ʾēmar* „er ist bitter") den ursprünglichen Unterschied fest. Im Syrischen ist für *ʾ* in der 3. p. m. überall *n* eingetreten wohl an Stelle von *l*, das im Talmud daneben vorkommt und ursprünglich Moduszeichen (§ 191, 5) war. Im Akkadischen wird lautgesetzlich *ʾa* > *ʾi* > *i* (s. o. § 114) und *na* wird durch Analogie nach den Suffixen (s. o. § 151) zu *ni*. Im Intensiv-, Ziel- und Kausativstamm wird das unbetonte *ă* im Arabischen und Akkadischen zu *u*, hinter dem im Arabischen das Kausativpräfix *ʾă* zunächst in der 1. Pers. sing. (§ 137) dann durch Analogie in den anderen Formen schwindet. Im Äthiopischen, Hebräischen und Aramäischen tritt für *u* *e* resp. *ʿ* ein, das

im Hebräischen und Aramäischen mit dem Kausativpräfix zu *a*, im Äthiopischen zu *ā* zusammenfließt.

204. 3. Die 2. f. sg. hat die Endung *ī*, die 2. und 3. m. pl. die Endung *ū*. Im Arabischen tritt hinter diese Endungen im Indikativ noch ein *nă*, das als *n* ohne Unterschied der Bedeutung im Hebräischen noch öfter erscheint; im Biblisch-Aramäischen fehlt das *n* noch im Jussiv, im Syrischen aber ist es zur Alleinherrschaft gelangt, und hier hat sich vor Suffixen noch die vollere Form *nā* erhalten; im Akkadischen tritt hinter *ū* zuweilen ohne Bedeutungsunterschied *ni*. Die 2. und 3. f. Pl. haben im Hebräischen und Arabischen die Endung *nā̊*, *nă*, im Äthiopischen und Akkadischen *ā*, vielleicht in Analogie nach dem Imperativ. Hinter diesem *ā* erscheint im Akkadischen nach dem m. zuweilen ein *ni* und im Aramäischen ist *ā* stets nach dem m. zu *ān*, vor Suffixen *ānā* erweitert. Die 3. f. pl. hat ursprünglich dasselbe Präfix wie das m., im Hebräischen aber tritt für *y* meist *t* nach dem Singular ein. Nur das Arabische hat einen Dual der 2. und 3. Person, der mit der Endung *ā(ni)* vom Singular abgeleitet wird.

4. Bildung der Personen am Perfekt.

205. 1. Am Perfekt werden die Personen durch Endungen unterschieden und zwar 3. m. sg. *ă*, das im Hebräischen und Aramäischen lautgesetzlich abfällt und sich nur vor Suffixen noch hält, 3. f. sg. *at*, aram. und hebr. vor Suffixen *aṯ*, hebr.-phöniz. *ā̊* nach Analogie des Nomens (s. o. § 164), 2. m. sg. *tā̊* noch im Hebräischen, Biblisch-Aramäischen und vor Suffixen im Syrischen, wo *ā* sonst abfällt, im Arabischen verkürzt zu *tă*, 2. f. sg. *tī*, im Hebräischen zuweilen noch im freien Auslaut und stets wie im Aramäischen vor Suffixen erhalten,

während ī sonst abfällt, im Arabischen meist verkürzt zu *ĭ*; doch ist auch hier das *ī* noch oft erhalten; 1. p. sg. arab. *tŭ*, äth. *kū*, hebr. *tī*, aram. *t*, seltener *tī*. Als Grundform muß das äth. *kū* gelten, das hier dann analogisch auch die 2. p. mit *kă* und *kī* nach sich gezogen hat, während in den anderen Sprachen umgekehrt die 1. Person im Anlaut nach der 2. umgebildet ist. Der Vokal *ū* ist im Arabischen regelrecht gekürzt und im Aramäischen abgefallen; im Hebräischen, Phönizischen und vereinzelt im Aramäischen ist er nach Analogie der Suffixe zu *ī* geworden.

206. 2. Im Plural hat die 3. m. die Endung *ū*, die im Syrischen lautgesetzlich abfällt und später durch eine Neubildung nach Analogie des Pronomens *(qᵉṭálūn)* ersetzt wird. Das Femininum hat die ursprüngliche Endung *ā* noch im Äthiopischen und Biblisch-Aramäischen bewahrt, so wie vor Suffixen im Syrischen, wo sie im freien Auslaut abfällt und später durch eine Neubildung nach dem Pronomen *(qᵉṭálēn)* ersetzt wird. Im Arabischen wird *ā* nach Analogie des Imperfekts durch *na* ersetzt, und im Hebräischen ist die Form auf *ā* bis auf wenige unsichere Beispiele verloren und wird durch die mask. Form mit vertreten. Die Endungen der 2. Pl. verhalten sich zu den Singular-Formen wie bei den selbständigen und suffigierten Pronominibus. Grundform des Maskulinums ist *tumū*, im Arabischen jetzt meist verkürzt zu *tum*, äthiopisch wie im Singular zu *kemū*, im Hebräischen und Aramäischen nach dem Femininum zu *ṭem*, (aber vor Suffixen noch *tū* aus *tumū*, s. o. § 144, 4) und *tōn* geworden. Die Grundform des Fem. ist *tinnā*, arab. nach dem Mask. *tunnă*, äth. *kĕn* (vor Suffixen noch *kennā* neben *kā*, s. o. § 144, 3), hebr. *ṭenā*, meist *ṭen*, aram. *tēn*; im Aramäischen lautet diese Endung vor Suffixen *ṭēnā* und in Analogiebildung dazu auch das mask. *tōnā*. Die 1. Pers. Pl. hat im Arabischen und

im Aramäischen vor Suffixen die Endung *nā*, die im Syrischen im freien Auslaut zu *n* wird, später nach dem Suffix zu *nan* erweitert, im Äthiopischen ist sie zu *nă* verkürzt. Im Hebräischen ist für *nā* nach Analogie des selbständigen Pronomens *nū* eingetreten. Nur das Arabische hat einen Dual der 3. und 2. Pers., ersterer wird vom Singular, letzterer vom Plural mit der Endung *ā* abgeleitet.

5. *Partizipien und Infinitive.*

207. 1. Das Partizipium des Grundstammes lautet in allen Sprachen *qātil*, das im Äthiopischen zu *qātel*, hebr. *qoṭēl*, aram. *qāṭel* wird, im Äthiopischen ist aber diese Form nur in einigen Substantiven wie *u̯ā́res* „Erbe" noch lebendig. Die abgeleiteten Stämme, mit Ausnahme des *n*-Reflexivs im Hebräischen, wo das Partizip durch Dehnung des 2. Vokals aus dem Perfekt entsteht, bilden ihr Partizip mit dem Präfix *m*, das im Arabischen und Akkadischen stets den Vokal *u* hat. Im Hebräischen und Aramäischen verschmilzt das Präfix mit den Stammpräfixen der *t*-Reflexive und des Kausativs und hat im Intensivstamm Murmelvokal. Im Äthiopischen hat das *m* stets den Vokal *a*, doch ist sein Gebrauch hier sehr eingeschränkt; von den *t*-Reflexiven außer dem Kausativ-Reflexiv wird es überhaupt nicht mehr gebildet, dafür greift es aber vereinzelt auf den ersten Stamm über. Der zweite Radikal hat überall den Vokal *i*, der im Äthiopischen, Hebräischen und Aramäischen zu *ĕ*, *ę* wird. Als Partizipium Passivi des Grundstammes dient im Hebräischen *qāṭūl*, das im Arabischen durch *m* zu *maqtūl* erweitert, im Äthiopischen durch Vokalassimilation zu *qĕtūl* wird; im Äthiopischen wird diese Form auch auf die abgeleiteten Stämme übertragen (*feṣṣūm* „vollendet", *būrūk* „gesegnet"). Im Aramäischen dient statt dessen *qᵉṭīl*, dessen Äquivalent *qatīl* auch in den an-

deren Sprachen zuweilen diesen Sinn hat. Die abgeleiteten Stämme bilden das Part. Pass. mit Präfix *m*, für dessen Vokal dasselbe gilt wie beim Aktiv, und mit dem Vokal *a* beim 2. Radikal. Im Äthiopischen ist aber dies Part. Pass. noch seltener als das des Aktivums. Das Akkadische kennt überhaupt kein Part. Pass.

208. 2. Als Infinitive dienen in den einzelnen Sprachen sehr verschiedene Verbalnomina. Durch Dehnung des Vokals beim 2. Radikal des Perfekts entsteht der Infinitiv des Grundstammes im Akkadischen (*kašādu* „erobern") und dieselbe Form dient als sogenannter Infinitivus absolutus im Hebräischen nicht nur beim Grundstamm (*qāṭōl*), sondern auch im *n*-Refl. (*niqṭōl*) und im Intensivstamm (*qaṭṭōl*, pass. *quṭṭōl*), im Arabischen (s. o. § 141) ist dies der gewöhnliche Infinitiv der abgeleiteten Stämme mit Ausnahme des Intensivstammes im Aktiv und des Intensiv- und des Zielstammes im Reflexiv. Im Aramäischen wird dieser Infinitiv durch *m*- Präfix erweitert; ohne dies Präfix bleibt der alte Infinitiv des Passivums im Intensivstamm (*quṭṭāl*) als Nomen actionis. Als Infinitiv des Grundstammes dienen im Arabischen je nach der Bedeutung der Verba sehr verschiedene Nomina, ebenso im Äthiopischen, wo aber die Formen *qatīl* und *qatīlōt* überwiegen; das Hebräische verwendet die Imperativbasis auch als Infinitiv, ebenso auch in den abgeleiteten Stämmen; im Aramäischen entsteht der Infinitiv des Grundstammes durch präfigiertes *m* aus dem Perfekt (*meqṭal*). Die Infinitive der Reflexive des Intensiv- und des Zielstammes haben im Arabischen *u* beim 2. Radikal (*taqattul, taqātul*), und dies ist auch die gewöhnliche Bildung in allen abgeleiteten Stämmen im Akkadischen (*kuššudu, šukšudu* usw.) und im Äthiopischen, wo sie mit der Endung *ō* und *ōt* erweitert werden (*fassĕmō* „beenden", *ʾafqĕrō* „lieben" usw.), und dieselbe Bildung

liegt im Ostaramäischen (Babylonisch-Talm. und Mand.) auch mit der Endung ā vor. Als Infinitiv des aktiven Intensivstammes im Arabischen endlich dient die Form *taqtīl*, die sonst namentlich im Aramäischen noch als Nomen actionis häufig ist.

6. *Sekundäre Tempora.*

209. 1. Das Akkadische hat neben den beiden alten Zeitformen noch eine dritte zur Bezeichnung dauernder Handlungen, das sog. Permansiv. Es entsteht im Grundstamme aus einer Nebenform des Partizips mit kurzem Vokal (*kašid*), das zunächst das Fem. *kašdat* und nach Analogie des Verbums den Pl. m. *kašdū* (*ni*), f, *kašdā* bildet. In der 2. und 1. Person werden die Pronominalzeichen mit dem Stamme durch ein noch nicht erklärtes ā verbunden: 2. m. s. *kašdāt* (*a*), f. *kašdāti*, 1. s. *kašdāk* (*u*), 2. m. pl. *kašdātunu*, 1. pl. *kašdāni* (*nu*). In den abgeleiteten Stämmen verbindet sich dieselbe Flexion mit den Infinitivstämmen.

210. 2. Im Syrischen entstehen durch Verbindung des aktiven Partizipiums mit den enklitischen und daher verkürzten Formen des Personalpronomens ein Ausdruck für das Präsens und des passiven Partizipiums mit *lī* usw. für das Perfekt. Im Neusyrischen ersetzen diese allein die verlorenen altsemitischen Zeitformen.

7. *Paradigma des Imperativs im Grundstamme.*

211.

	Arab.	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*	*Akk.*
2. m. s.	*uqtúl*	*qétel*	*qᵉṭól*	*qᵉṭól*	*kušud*
2. f. s.	*uqtúlī*	*qetélī*	*qiṭlī* (*mᵊlkī* P. *qᵉṭṓlī*)	*qᵉṭṓl(ī)*	*kuš(u)dī*
2. m. pl.	*uqtúlū*	*qetélū*	*qiṭlū* (P. *qᵉṭṓlū*)	*qᵉṭṓl(ū)*	*kuš(u)dū*
2. f. pl.	*uqtúlna*	*qetélā*	*qᵉṭolnā*	*qᵉṭṓl(ā)*	*kuš(u)dā*

8. Paradigma des Imperfektums im Grundstamme.

212.

	Arab.		Äth.		Hebr.	Aram.	Akk.	
	Ind.	Jussiv.	Ind.	Subj.			Praeter.	Präs.
3. m. s.	ʾaqtulu	ʾaqtul	ʾeqátel	ʾeqtel	ʾiqṭol	ʾiqṭul syr. neqṭol	ikšud	ikašad
3. f. s.	taqtulu	taqtul	teqátel	teqtel	tiqṭol	tiqṭul syr. teqṭol	takšud	takašad
2. m. s.	taqtulu	taqtul	teqátel	teqtel	tiqṭol	tiqṭul syr. teqṭol	takšud	takašad
2. f. s.	taqtulīna	taqtulī	teqatélī	teqtélī	tiqṭ°lī	syr. teqṭ°līn	takšudī	takašadī
1. s.	ʾaqtulu	ʾaqtul	ʾeqátel	ʾeqtel	ʾeṣqṭol	ʾeṣqṭol	ʾakšud	ʾakašad
3. m. pl.	ʾaqtulūna	ʾaqtulū	ʾeqatélū	ʾeqtélū	ʾiqṭ°lū	ʾiqṭ°lūn syr. neqṭ°lūn	ikšudū	ikašadū
3. f. pl.	ʾaqtulna		ʾeqatélā	ʾeqtélā	tiqṭolnā	ʾiqṭ°lān syr. neqṭ°lān	ikšudā	ikašadā
2. m. pl.	taqtulūna	taqtulū	teqatélū	teqtélū	tiqṭ°lū	tiqṭ°lūn syr. teqṭ°lūn	takšudū	takašadū
2. f. pl.	taqtulna		teqatélā	teqtélā	tiqṭolnā	teqṭ°lān	takšudā	takašadā
1. pl.	naqtulu	naqtul	neqátel	neqtel	niqṭol	niqṭul syr. neqṭol	nikšud	nikašad
3. m. du.	ʾaqtulāni	ʾaqtulā						
3. f. du.	taqtulāni	taqtulā						
2. du.	taqtulāni	taqtulā						

9. *Paradigma des Perfekts.*

213. a) mit *ă* beim 2. Radikal.

	Arab.	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*
3. m. s.	*qátala*	*qatála*	*qāṭál*	*qᵉṭal*
3. f. s.	*qátalat*	*qatálat*	*qāṭᵉlā*	*qeṭlaṯ*
2. m. s.	*qatáltă*	*qatálkă*	*qāṭáltā*	*qᵉṭalt(ā)*
2. f. s.	*qataltĭ*	*qatalkī*	*qāṭalt(ī)*	*qᵉṭalt(ī)*
1. s.	*qatáltŭ*	*qatálkū*	*qāṭaltī*	*qeṭleṯ*
3. m. pl.	*qátalū*	*qatálū*	*qāṭᵉlū*	*qᵉṭal(ū)*
3. f. pl.	*qatálna*	*qatálā*		*qᵉṭal(ā)*
2. m. pl.	*qatáltum(ū)*	*qatalkémmū*	*qᵉṭaltém*	*qᵉṭaltōn*
2. f. pl.	*qataltúnna*	*qatalkén*	*qᵉṭaltén*	*qᵉṭaltēn*
1 pl.	*qatálnā*	*qatálna*	*qāṭálnū*	*qᵉṭaln(ā)*
3. m. du.	*qátalā*			
3. f. du.	*qátalatā*			
2. du.	*qatáltumā*			

b) mit *ĭ* beim 2. Radikal.

3. m. sg.	*labisa*	*lábsa*	*lāḇeš*	*lᵉḇeš*
2. m. sg.	*labista*	*labáska*	*lāḇašta*	*lᵉḇešt*

c) mit *ŭ* beim 2. Radikal.

3. m. sg.	*qatula*	*qatla*	*qāṭol*
2. m. s.	*qatultă*	*qatálka*	*qāṭolta*

10. Paradigma der abgeleiteten Stämme.

Intensivst.

	Arab.	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*	*Akk.*
Perf. Akt.	*qáttala*	*qattála*	*qiṭṭeṭ*	*qaṭṭel*	*(ukaššad)*
Impf. Akt.	*i̯uqattilu*	*i̯eqattel*	*i̯ᵉqaṭṭeṭi*	*i̯ᵉqaṭṭel*	*ukaššid*
				syr. nᵉqaṭṭel	
Imper.	*qattil*	*qattel*	*qaṭṭeṭ*	*qaṭṭel*	*kuššid*
Part. Akt.	*muqáttilun*	*(maqáttel)*	*mᵉqaṭṭēl*	*mᵉqaṭṭel*	*mukaššidu*
Inf.	*taqtīl*	*qattelō(t)*	*abs. qaṭṭōl*	*b. a. qaṭṭ̊ālå*	*kuššudu*
			cst. qaṭṭēl	*bab. qaṭṭōlē*	
				syr. mᵉqaṭṭālū	
Perf. Pass.	*quttila*		*quṭṭal*		
Impf.	*i̯uqattalu*		*i̯ᵉquṭṭal*		
Part.	*muqáttalun*		*mᵉquṭṭå̊l*	*mᵉqaṭṭal*	
Inf.			*quṭṭōl*		

Zielstamm.

	Arab.	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*	*Akk.*
Perf. Akt.	*qátala*	*qātála*			
Impf. Akt.	*ʾuqátilu*	*ʾeqátel*			
Imper.	*qátil*	*qátel*			
Part. Akt.	*muqátilun*	*(maqātel)*	*mᵉšōfēṭ*		
Inf.	*qitāl*	*qātelō(t)*			
Perf. Pass.	*qūtila*				
Impf. Pass.	*ʾuqātalu*				
Part. Pass.	*muqātalun*				

Kausativstamm.

Perf. Akt.	*ʾáqtala*	*ʾaqtála*	*hiqṭīl*	*haqṭel* *(syr. ʾaqṭel)*	*(ušakšad)*
Impf. ,,	*ʾuqtilu*	*ʾāqtel* *Ind. ʾāqatel*	*ʾaqṭel* *Ind. ʾaqṭīl*	*ʾᵉhaqṭel* *(syr. naqṭel)*	*ušakšid*
Imper. ,,	*ʾaqtil*	*ʾaqtel*	*haqṭel*	*haqṭel* *(syr. ʾaqṭel)*	*šukšid*
Part. ,,	*muqtilun*	*(maqtel)*	*maqṭīl*	*mᵉhaqṭel* *(syr. maqṭel)*	*mušakšidu*

Kausativstamm.

	Arab.	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*	*Akk.*
Inf.	*ʾiqtālun*	*ʾaqtelō(t)*	*abs. haqṭēl* *cstr. haqṭīl*	*haqṭ̊lā̊* *(syr. maqṭālū)* *bab. ʾaqṭōlē*	*šukšūdu*
Perf. Pass.	*ʾuqtila*		*hoqṭal*		
Impf. „	*i̯uqtalu*		*i̯oqṭal*		
Part. „	*muqtalun*		*moqṭ̊āl*	*mᵉhaqṭal*	
Inf „			*abs. hoqṭ̊ēl*	*(syr. maqṭal)*	

n-Reflexiv des Grundstammes.

Perf. Akt.	*inqátala*		*niqṭal*		
Impf.	*i̯anqátilu*		*i̯iqqāṭ̊el*		*ikkašid*
Imper.	*inqátil*		*hiqqāṭ̊el*		*nakšid*
Part.	*munqátilun*		*niqṭ̊āl*		*mukkašidu*
Inf.	*inqitālun*		*abs. niqṭ̊ōl* *cstr. hiqqāṭ̊ēl*		*nakšudu*

t-Reflexiv des Grundstammes.

Perf. Akt.	*iqtátala*	*taqátla*	*(hiƀqāṭ̊el)*	*hiƀqᵉṭ̊el* *(syr. ʾeƀqᵉṭ̊el)*	*(iktašad)*
Impf. „	*i̯aqtátilu*	*i̯etqátal*	*(i̯iƀqāṭ̊el)*	*i̯iƀqᵉṭ̊el* *(syr. neƀqᵉṭ̊el)*	*iktašid*

	Arab.	*Äth.*	*Hebr.*	*Aram.*	*Akk.*
Imper.	*iqtátil*	*taqátal*		*syr. eƀqáṭl*	*kitšad*
Part.	*muqtatilun*			*meƀqᵉṭel*	*muktašidu*
Inf.	*iqtitālun*	*taqatelṓ(t)*		*hiƀqᵉṭālå̊*	*kitšudu*
				syr. meƀqᵉṭālū	

t-Reflexiv des Intensivstammes.

Perf. Akt.	*taqattala*	*taqattála*	*hiƀqaṭṭal*	*hiƀqaṭṭal*	(*uktaššad*)
				(syr. ʾeƀqaṭṭal)	
Impf. Akt.	*ʾataqattalu*	*ʾetqáttal*	*ʾiƀqaṭṭal*	*ʾiƀqaṭṭal*	*uktaššid*
				(syr. neƀqaṭṭal)	
Imper. „	*taqáttal*	*taqáttal*	*hiƀqaṭṭēl*	*ʾeƀqaṭṭal*	*kutaššid*
Part. „	*mutaqáttilum*		*miƀqaṭṭēl*	*meƀqaṭṭal*	*muktaššidu*
Inf.	*taqáttulun*	*taqatteló(t)*	*hiƀqaṭṭēl*	*hiƀqaṭṭālå̊*	*kutaššudu*
				syr. meƀqaṭṭālū	
				bab. iƀqaṭṭōlē	

t-Reflexiv des Zielstammes.

		Arab.	*Äth.*
Perf.	*Akt.*	*taqâtala*	*taqātála*
Impf.	„	*ʾataqâtalu*	*ʾetqâtal*
Imper.	„	*taqâtal*	*taqâtal*
Part.	„	*mutaqâtilun*	
Inf.		*taqâtulun*	*taqātelō(t)*

t-Reflexiv des Kausativstammes.

		Arab.	*Äth.*	*Aram.*	*Akk.*
Perf.	*Akt.*	*istáqtala*	*ʾastaqtála*	*ʾettaqṭal*	(*uštakšad*)
Impf.	„	*ʾastáqtilu*	*ʾāstáqtel*	*nettaqṭal*	*uštakšid*
Imper.	„	*istáqtil*	*ʾastáqtel*	*ʾettaqṭal*	*šutakšid*
Part.	„	*mustáqtilun*	*mastáqtel*	*mettaqṭal*	*muštakšid*
Inf.		*istiqtālun*	*ʾastaqtelō(t)*	*mettaqṭalū*	*šutakšudu*

11. Verba mit n als erstem Radikal.

215. Nach § 102 wird *n* als erster Radikal im Hebräischen, Aramäischen und Akkadischen, wenn es vokallos ist, dem 2. Radikal assimiliert. Das hat in allen drei Sprachen die weitere Folge, daß der Imperativ nach Analogie des Imperfektums ohne *n* neugebildet wird, und zwar im Akkadischen, wo der Imperativ noch zweisilbig ist, mit einem Vokal vor dem 2. Radikal, im Hebräischen und Aramäischen, wo er einsilbig ist, ohne diesen; doch ist im Hebräischen die Analogiebildung nur bei den Verben mit *e* und *ă* beim 2. Radikal durchgedrungen.

Grundstamm.

	Hebr.	*Aram.*	*Akk.*
Impf.	*yissor*	*neṭṭor*	*issur*
	yittēn	*nettel*	*iddin*
	yiggaš	*nessaḇ*	

	Hebr.	*Aram.*	*Akk.*
Imper.	*n°sor*	*ṭor*	*uṣur*
	ṭen	*(geđ)*	*idi*
	gaš	*saḇ*	
Inf.	*n°sor tēṗ*	*meṭṭar*	
	geṣ̌eṗ		

n-Reflexiv des Grundstammes.

Hebr. Perf. niggaš, Inf. niggōš

t-Reflexiv des Grundstammes.

Akk. Impf. Präter. ittakir, Inf. itkuru

Kausativstamm.

		Hebr.	*Aram.*	*Akk.*
Perf.	*Akt.*	*higgīš*	*'appeq*	
Impf.	„	*ḫaggīš*	*nappeq*	*ušansir*
Imper.	„	*haggeš*	*'appeq*	*šunsir*
Perf.	*Pass.*	*huggaš*	*b. a. honkaṗ*	
Impf.	„	*ḫuggaš*		

Reflexiv des Kausativstammes.

Aram. Perf. 'ettappaq

Anm. Hebr.-akk. *nṣr*; aram. *nṭr*: „bewachen", hebr. *ntn*, aram. *ntl* (nur im Impf. vorkommend, mit Assimilation des 3. Radikals an die meist darauf folgende Präposition *l* des Dativs), akk. *ndn* (s. o. § 82) „geben", aram. *n°ẓaḏ* „ziehen", hebr. *nāẓaš* „berühren", aram. *n°saḇ* „nehmen", akk. *nakāru* Refl. „sich empören", aram. *n°faq* „herausgehen", *n°ḥeṗ* „herabsteigen".

12. Verba mit ʾ als erstem Radikal.

216. Die Lautgruppe *ʾa* ist nach § 137 schon im Ursemitischen zu *ʾā* dissimiliert; nur im Äthiopischen ist durch Systemzwang in der 1. Pers. sg. Impf. *ʾe* und im Kausativ *ʾa*, *ʾā* wiederhergestellt. Im Hebräischen wird die Aufgabe des ʾ von der 1. Pers. aus analogisch auf das ganze Impf. des Grundstammes bei den Verben *ʾăbad* „zugrunde gehen", *ʾăbā* „wollen", *ʾāfā* „kochen", *ʾākal* „essen", *ʾāmar* „reden" übertragen; bei anderen Verben finden sich solche Analogiebildungen nur vereinzelt und im Kausativ sind sie ganz unterblieben. Im Aramäischen aber ist ʾ im Silbenschluß stets geschwunden, und die Übereinstimmung des Impf. mit dem von Verben mit *u* als erstem Radikal hat die Neubildung des Kausativs nach deren Muster zur Folge. Im Akkadischen ist gleichfalls im Silbenschluß ʾ stets unter Ersatzdehnung des Vokals geschwunden, für den Imper. vgl. § 128. Im Arabischen bilden die Verba *ʾakala* „essen", *ʾamara* „befehlen", *ʾaḫaḏa* „fassen" ihren Imper. mit Verlust des ersten Radikals; im *t*-Reflexiv des Grundstammes wird bei *ʾaḫaḏa* wie im Aramäischen das ʾ dem *t* assimiliert. Für das Äthiopische kommen nur die Vokalassimilationsgesetze (s. o. § 107) in Betracht.

	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.	Akk.
Grdst.					
Perf.	*ʾáḫaḏa*	*ʿaḫáza*	*ʾāḫaz*	*ʿeḥaḏ*	
Impf. 3. p.	*ja'ḫuḏu*	*ja'aḫaz*	*jeʿeḥoz* (*jōḥez*)	*nēḥoḏ* *nēmar*	*ʾēḫuz*
Impf. 1. p.	*ʾāḫuḏu*	*ʾa'aḫaz*	*ʾōḥez*	*ʾeḥoḏ*	*ʾāḫuz*
Imper.	*ḫuḏ*	*ʾaḫaz*	*ʿeḥoz*	*ʾaḥoḏ* (*ʾemar*)	*ʾaḫuz*
Inf.			*ʿaḥoz*	*mēḥaḏ*	

Kausativst.

Perf.	*'āḫađa*	*'a'ḫáza*	*hę'ᵉḥīz*	*'au̯ḥeđ*	
Impf. 3.	*i̯u'ḫiđu*	*i̯ā'ḫez*	*i̯a'ᵃḥīz*	*nau̯ḥeđ*	*ušāḫiz*
Impf. 1. p.	*'ūḫiđu*	*'ā'ḫez*	*'ōḥīz*	*'au̯ḥeđ*	*ušāḫiz*
Imper.	*'āḫiđ*	*''āḫez*	*ha'ᵃḥęz*	*'au̯ḥeđ*	*šūḫiz*
Perf. Pass.	*'ūḫiđa*		*hǫ'ǫḥaz*		

n-Refl. des Grdst.

Impf.			*i̯ę̄'ā̊ḥęz*		*innaḫiz*

t-Refl. des Grdst.

Perf.	*ittaḫađa*	*ta'aḫza*		*'ettᵉḥeđ*	
	ītamara			*'eþemar*	
Impf.	*i̯attaḫiđu*	*i̯e'taḫaz*		*nettᵉḥeđ*	*itaḫaz*
	i̯a'tamiru			*neþemar*	
Imper.	*ittaḫiđ*	*ta'aḫaz*		*ettaḥđ*	*itḫaz*

Verba mit u̯ als erstem Radikal.

217. Schon im Ursemitischen wurde im Imperativ des Grundstammes der Verba mit *ĭ* beim 2. Radikal die Silbe *u̯i* abgeworfen (s. o. § 143,1). Im Westsemitischen wurde zu diesem Imperativ auch das Imperfektum und ein Infinitiv mit Femininendung ohne *u̯* gebildet. Der fehlende 3. Radikal wurde dann im Hebräischen und Aramäischen durch Dehnung des dem starken Verbum angeglichenen Präfixvokals (*i̯a* > *i̯i* > *i̯ę̄*) ersetzt; bei den aramäischen Verben *iþeƀ* „sitzen" und *iđa'* „wissen" (s. u. § 218) wurde nicht der Vokal gedehnt, sondern der folgende Konsonant verdoppelt. Im Hebräischen und Aramäischen wird *u̯* im Wortanlaut zu *i̯* (s. o. § 63), das im Syrischen mit *e* zu *ī* verschmilzt (s. o. § 113). Im Akkadischen wird *u̯* im Wortanlaut abgeworfen (s. o. § 64). Im *t*-Reflexiv des Grundstammes wird *u̯* im Arabischen und Akkadischen dem *t* assimiliert. Der Diphthong *au̯* wird im Hebräischen zu *ǭ*, im Akkadischen weiter zu *ū* kontrahiert (s. o. § 117, 119); im Impf. des Kausativs tritt im Akkadischen nach Analogie der Verba

mit ' an Stelle des lautgesetzlichen *ū ē ā* ein (Imper. *šūḫiz: šukšid: šūšib = ušēḫiz: ušekšid: ušēšib*).

	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.	Akk.
Grundst.					
Perf.	*ɣalada*	*ɣaláda*	*ʾālaḏ*	*ʾīleḏ*	
	ɣaḇaba		*ʾāšaḇ*	*ʾīḇeḇ*	
Impf.	*ʾaliḏu*	*ʾelád*	*ʾēleḏ*	*nēlaḏ*	*ūlid*
	ʾaḇibu		*ʾēšeḇ*	*neteḇ*	*ūšib*
Imper.	*liḏ*	*laḏ*	*leḏ*	*īlaḏ*	*lid*
	ḇib		*šeḇ*	*teḇ*	*šib*
Inf.	*liḏatun*	*lēdát (ledd)*	*leḏeḇ (laḇ)*	*mēlaḏ*	*alādu*
	ḇibatun		*šeḇeḇ*	*mettaḇ*	*ašābu (šubtu)*
Kausativst.					
Perf.	*ʾáɣlada*	*ʾaɣláda*	*hōlīḏ*	*ʾaɣleḏ*	
Impf.	*ʾūlidu*	*ʾāɣled*	*ʾōlīḏ*	*naɣleḏ*	*ušālid*
Imper.	*ʾaɣlid*	*ʾaɣled*	*hōleḏ*	*ʾaɣleḏ*	*šūlid*
Perf. Pass.	*ʾūḇiba*		*hūšaḇ*		
Impf.	*ʾūḇabu*		*ʾūšaḇ*		
n-Refl. des Grundst.					
Perf.			*nōlaḏ*		
Impf.			*ʾinnōleḏ*		*i'alid*
t-Refl. des Grundst.					
Perf.	*ittaṣala*	*taɣálda*		*ʾeḇileḏ*	
Impf.	*ʾattaṣilu*	*ʾetɣálad*		*neḇileḏ*	*ittašib*
Imper.	*ittaṣil*	*taɣálad*		*ʾeḇīald*	*tišaḇ*

Anm. $\sqrt{ʾld}$ „gebären", $\sqrt{ʾḇḇ}$ „sitzen", arab. *ɣaṣala* „verbinden".

Verba mit ʾ als erstem Radikal.

218. Im Akkadischen fällt *ʾ* im Anlaut ebenso wie *ɣ* ab. Der Diphthong *aʾ* wird im Hebräischen zu *ē* kontrahiert (s. o. § 116), die Diphthonge *iʾ* und *uʾ* werden zu *ī* und *ū*, doch

stellt das Äthiopische *eꜥ* durch Systemzwang wieder her. Im Syrischen wird *ī* im Imperfekt nach Analogie des starken Verbums zu *ē*; da so die *Iꜥ* mit den meisten Formen der viel zahlreicheren *Iu* im Grundstamm zusammenfallen, so folgen sie im Kausativ im Syrischen fast ausnahmslos ihrer Analogie. Nur *ʾaꜥneq* „säugte", (neben *ʾauneq*) und *ʾaꜥlel* „jammerte" haben die ursprüngliche Form erhalten. Auch im Hebräischen finden sich solche Analogiebildungen; so ist *ꜥāḏaʿ* „wußte" gleich äth. *ʾaꜥdeʿa*, akk. *īdī* schon im Grundstamm ganz zu den *Iu* übergegangen, ebenso *nō̂ʾaš* = arab. *iꜥ'isa* „verzweifelte", *hōḇīš* von *ꜥāḇeš* = arab. *iꜥabisa* „trocken sein". Das regelrechte Kausativ der *Iꜥ* fällt im Hebräischen aber auch mit dem der med. *u* und *i* zusammen, daher geht *hēqīṣ* „erweckte" von *ꜥāqaṣ* in deren Analogie über und man bildet die 1. p. *hᵓqīṣōp̄ī* und Impf. *ꜥāqīṣ*; umgekehrt tritt das Kausativ der $\sqrt{ṭꜥb}$ zu *ṭōḇ* „gut", *hēṭīḇ* „Gutes tun" in die Analogie der *Iꜥ* über und so entsteht dazu im Grundstamm *ꜥāṭaḇ* „war gut"; solche Neubildungen kennt auch das Aramäische.

	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.	Akk.
Grundst.					
Perf.	*iꜥabisa*	*iꜥábsa*	*ꜥāḇeš*	*ʿbeš*	
Impf.	*iꜥábasu*	*iꜥébas*	*iꜥbaš*	*nᵉḇaš*	*eṣir*
Imper.	*ʿbas*	*ꜥebas*	*ꜥᵉbaš*	*ʿbaš*	*eṣir*
Kausativst.					
Perf.	*ʾaꜥbasa*	*ʾaꜥbásа*	*hōḇīš* *hēṭīḇ*	*ʾauḇeš*	
Impf.	*iꜥūbisu*	*iꜥābes*	*iꜥōḇīš* *iꜥēṭīḇ*	*nauḇeš*	*ušēšir*
Imper.	*ʾaꜥbis*	*ʾaꜥbes*	*hōḇeš* *hēṭeḇ*	*ʾauḇeš*	*šūšir*

Anm. $\sqrt{ꜥbs}$ „trocken sein", akkad. $\sqrt{ꜥšr}$ „bilden", $\sqrt{ꜥšr}$ „gerade sein".

15. Verba mit ʷ und ʲ als 2. Radikal.

219. Die ursemitischen Imperative *qūm* „steh auf", *ʾšīm* „setze", *nām* „schlafe" bewahren ihre Längen mit Ausnahme der endungslosen Formen des Arabischen, in denen sie nach § 47 gekürzt werden. Da diese Kürzung im Äthiopischen und Hebräischen auch im Imperfekt des Kausativs äth. *ʾaqem*, hebr. *hāqem*, wie arab. *ʾaqim* erfolgt, und im Hebräischen auch im Jussiv des Grundstammes *yāqom*, so wie arab. *yaqum* ist anzunehmen, daß die Längen in den endungslosen Formen erst durch Analogiebildung wieder für die Kürzen eingetreten sind.

220. Aus dem Imp. entsteht das Impf. wie arab. *yaqūmu*, hebr. *yāqūm*, syr. *nᵉqūm*, äth. Jussiv *yeqūm*, akk. *ikūn*.

221. Da neben Impf. wie *sūm* wohl schon im Ursemitischen oft Nomina wie *saum* standen, die für das Sprachgefühl wie *qatl* aussehen, so bildete man das perf. **sauama* wie *qatala*, nach dem Muster des starken Verbs, sowie später im Abessinischen nach *yeqatel* der Indikativ *yeqauem* neugebildet ward.

222. Nach § 43 schwanden in diesen Neubildungen wieder ʷ und ʲ und die umgebenden Vokale wurden kontrahiert: hebr. aram. *qām* „stand", arab. *qāma*, akk. *ikān*. In einigen Bildungen war der Kontraktion eine Angleichung der Vokale an ʷ und ʲ vorangegangen, wie in akk. *imuat* „stirbt", *irjab* „vergilt", arab. **qauumta* > *qumta*, äth. *qōmka*, dem dann auch *qōma* folgt, und **šajimta* > ar. *šimta*, äth. *šēmka* mit *šēma* usw. Diese Bildung wird weiter auch auf das Kausativ des Grundstammes übertragen, auf das dann im Imperfekt-Imperativ die Flexion des Grundstammes übergeht. Doch findet sich hier auch noch die ursprüngliche Flexion, bei der aber der nur bei konsonantischen

Affixen berechtigte kurze Vokal auf das ganze Paradigma übertragen wird (nach *'aqamka* auch *'aqăma* statt *'aqāma*). Der Indikativ des Imperfekts und alle übrigen abgeleiteten Stämme folgen ganz dem starken Verbum.

223. Im Hebräischen wird im Perfektum des Grundstammes das ursprüngliche *ā* nicht zu *ō* verschoben, nach Analogie des *ă* in den Formen mit Affixen tritt *ă̊* dafür ein; im *n*-Refl. aber bleibt *ō* erhalten, weil hier in den Formen mit Affixen der Vokal nicht gekürzt wird. In den Perfekten aller abgeleiteten Stämme und in allen Imperfekten tritt nämlich in den Formen mit Affixen eine Analogiebildung nach den Verben mit *u̯* resp. *i̯* als 3. Radikal ein, vermittelt durch die Analogie der med. gem. mit *ō* im Perfekt und *ē* im Imperfekt zwischen Stamm und Endung. Im Kausativstamm wird der Vokalwechsel der Präfixe in Perfekt und Imperfekt (*hĭ* als *hē* und *i̯ă* als *i̯ă̊*) auch hier durchgeführt, dadurch fällt das Perfekt wie *hēqīm* mit dem Perfekt der Verba mit *i̯* als erstem Radikal zusammen (*hēqīm* wie *hēqīṣ*), s. o. § 218. Infolgedessen wird nun auch das Part. Akt. (*mēqīm* statt **măqīm*, aber Plural noch *mᵉqīmīm*) und das ganze Passivum (*hūqam*) nach Analogie der *I i̯* gebildet. Der Intensivstamm wird abweichend von allen anderen Sprachen nicht mit Verdoppelung des 2. Radikals, sondern nach Analogie des Zielstammes der med. gem. (s. u. § 237) gebildet: *rōmᵉm*.

224. Im Aramäischen wird im Perf. des Grundstammes das *ā* auch in den Formen mit konsonantischen Affixen festgehalten, der einzige Rest intransitiver Bildung im Syrischen ist *mīṯ* „er starb", dessen *ī* gleichfalls unveränderlich ist. Die Verba mit *u̯* haben die mit *i̯* bis auf das einzige *sām*, *nᵉsīm* „setzen" verdrängt; umgekehrt breitet sich im Intensivstamm die Bildung der med. *i̯* auf Kosten

der med. ʾ aus. Das Reflexiv des Grundstammes ist völlig durch das des Kausativstammes ersetzt (*ʾetteqīm*).

225. Im Akkadischen wird auch im Intensivstamm unter Aufhebung der Verdoppelung ʾ und ʿ ausgestoßen, und die umgebenden Vokale werden kontrahiert; im Infinitiv aber tritt statt der zu erwartenden Länge Kürze mit Verdoppelung des folgenden Konsonanten ein.

226.

	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.	Akk.
Grundst.					
Perf. tr. ʾ	*qāma*	*qōma*	*qām*	*qām*	*ikān*
„ *intr. ʾ*	*ḫāfa*	*bōʾa*	*bā*		
„ *tr. ʿ*	*sāra*	*šēma*	*śām*	*sām*	
„ *2. m.*	*qumta*	*qōmka*	*qāmtā*	*qāmt*	
	ḫifta	*bōʾka*	*bāpā*		
	sirta	*šēmka*	*śamtā*	*sāmt*	
Impf. tr. ʾ	*ʿaqūmu*	*ʿeqūm*	*ʿāqūm*	*neqūm*	*ikūn*
„ *intr. ʾ*	*ʿaḫāfu*	*ʿebāʾ*	*ʿābōʾ*		*ibā*
„ *tr. ʿ*	*ʿasīru*	*ʿešīm*	*ʿāśīm*	*neśīm*	*iṭīb*
„ *3. f. pl.*	*ʿaqumna*		*teqūmenā*		
Imper. tr. ʾ	*qum*	*qūm*	*qūm*	*qūm*	*kūn*
„ *intr. ʾ*	*ḫaf*	*bāʾ*	*bōʾ*		*(bā)*
„ *tr. ʿ*	*sir*	*šīm*	*śīm*	*sīm*	*ṭīb*
Part.	*qāʾimun*		*qām*	*qāʾem*	*kāʾin*
Kausativst.					
Perf. Akt.	*ʾaqāma*	*ʾaqama*	*hiqīm*	*ʾaqīm*	
		ʾaqōma			
„ *2. m. s.*	*ʾaqamta*	*ʾaqamka*	*hiqīmōpā*	*ʾaqīmt*	
		ʾaqōmka			

	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.
Impf. Akt.	*yuqīmu*	*yāqĕm* *yāqūm*	*yāqīm*	*neqīm*
Perf. Pass.	*ʾuqīma*		*hūqam*	bibl.-ar. *hoqīmaḥ*
Impf. „	*yuqāmu*		*yūqam*	
Part. „	*muqāmun*		*mūqām*	*meqām*
n-Refl. des Grundst.				
Perf.	*inqāla*		*nāqōm*	
„ *2. m.*	*inqalta*		*niqūmōḏā*	
Impf.	*yanqālu*		*yiqqōm*	
Imper.	*inqāl*		*hiqqōm*	

Anm. $\sqrt{qwm}$ „stehen", $\sqrt{qwl}$ „sagen", $\sqrt{hwf}$ „sich fürchten", $\sqrt{sir}$ „reisen", $\sqrt{bw'}$ „eintreten", $\sqrt{śim}$ „setzen", $\sqrt{kwn}$ „feststehn".

16. Verba mit u und i als 3. Radikal.

227. Zu Imperativen wie *gulu* „enthülle", *rimi* „wirf", *raḍau* „sei zufrieden" *šataj* „trinke" wurden im Ursemitischen die Perf. **galaua*, **ramaja*, **raḍiua*, **šatija* gebildet. Vielleicht sind schon im Ursemitischen die Lautgruppen *iu-* > *ii-* und *uj* > *ij* assimiliert (s. o. § 111), so daß die bei beiden Verbalklassen möglichen je 3 Formen schon auf je 2 reduziert waren; jedenfalls hat keine Sprache das ursprüngliche Schema vollständig erhalten. Gleichfalls schon im Ursemitischen waren *u* und *i* zwischen zwei kurzen Vokalen oder zwischen einem kurzen und einem langen Vokal (außer *a-ā*) ausgefallen, und es ergaben sich folgende Kontraktionen: *a-a* > *ā*, *a-ū* > *au*, *a-ī* > *aj*, *a-u* > *ā*, *u-ū* > *ū*, *i-u* > *ī*, *u-ī* > *ū*, *i-ū* > *ū*, *u-ī* > *ī*, *i ī* > *ī*.

228. Im Arabischen fallen die *III u* in allen abgeleiteten Stämmen mit den *III j* zusammen, weil in den Imperfekten

mit *i* beim 2. Radikal wohl schon im Ursemitischen *iu̯* > *ii̯* geworden war; den Imperfekten folgten dann die Perfekte und den Aktiven des Intensiv- und Zielstammes ihre Reflexive. Als Konsonanten halten sich *u̯* und *i̯* in den Diphthongen *au̯* und *ai̯* vor konsonantischen Affixen, sowie in den Gruppen *au̯ā*, *ai̯ā*, *uu̯a*, *ii̯a*, *uu̯ā*, *ii̯ā*. Die Diphthonge *uu̯* und *ii̯* werden zu *ū* und *ī* kontrahiert (s. o. § 115). Das aus *a-a* entstandene *ā* in der 3. p. f. s. Perf. wird in der geschlossenen Silbe gekürzt (s. o. § 47), und dieser Analogie folgt auch der Dual (*ramatā* nach *ramát* für **ramātā*).

229. Im Äthiopischen sind alle ursemitischen Kontraktionen bis auf *uu̯* > *ū* und *ii̯* > *ī*, für das auch schon oft *ei̯* wieder eintritt, aufgehoben; ebenso werden die schon im Ursemitischen kontrahierten Lautgruppen *au̯a*, *ai̯a*, *au̯ū*, *ai̯ū*, *ii̯ū*, *uu̯ū*, letztere beiden als *ei̯ū*, *eu̯ū* wiederhergestellt. Die Verba *III u̯* sind dadurch wieder ganz von den *III i̯* geschieden, und auch in dem Imperfektum der abgeleiteten Stämme ist jetzt *eu̯* wiederhergestellt. Dagegen ist *au̯* öfter zu *ō* kontrahiert und in dem Verbum *halláu̯a* „er ist" kann dies *ō* durch Analogie auch auf die 3. P. übertragen werden: *hallṓ* f. *hallōt*.

230. Im Hebräischen sind die 3. *u̯* schon ganz mit den 3. *i̯* zusammengefallen; das Part. *šālēu̯* „ruhig" und die Form *šālautī* Job 3, 26 können nicht als Reste einer älteren Bildungsweise gelten, sondern sind junge Denominativa von *šalṓu̯ā* „Ruhe". Im Grundstamm ist in der 3. Pers. die intransitive Bildung ganz mit der transitiven auf *ă* zusammengefallen; das ursem. *ā* wird nicht zu *ō̯*, sondern zu *å̯*, weil es schon im Ursem. im freien Auslaut anzeps war (s. o. § 49). In der 3. P. Pl. ist das nach Kontraktion von *a-ū* > *au̯* zu erwartende *ō* nach Analogie des starken Verbums durch *ū* verdrängt, das ursprünglich schon beim

intransitiven Grundstamm *iu̯ū* > *ū* berechtigt war. Infolgedessen wird nun im Grundstamm auch in den Formen mit Affixen das trans. *au̯* > *ē* ganz durch das intrans. *iu̯* > *ī* verdrängt, und dies *ī* dringt auch in die abgeleiteten Stämme mit Ausnahme des Passivs vom Intensiv- und Kausativstamm ein. In den endungslosen Formen des Imperfektes fallen transitive und intransitive Bildung zusammen, da nach § 117, 69 *au̯* und *i* beide *ē* ergeben. In den Formen mit vokalischen Endungen sind nun die Trans. auf *ī* und *ū* aus *iu̯* und *iu̯ū* zur Herrschaft gelangt, vor der Endung *nā* dagegen die intr. Form mit *ē* aus *au̯*. In den endungslosen Formen des Jussivs mußte der auslautende kurze Vokal abfallen: *yišb*, *yizel*. Dieser Analogie folgt zuweilen auch der Imper. der abgeleiteten Stämme, wie *śau* „befiehl" und *haʿal* „führe herauf"; sonst endet der Imper. auf *ē*, der unbetonten (s. § 49, 5) Nebenform zu *ē* (s. § 69). Die aktiven Partizipien und die passiven der abgeleiteten Stämme enden auf *ē* aus *i* und *au̯*, das vor weiteren vokalischen Endungen schwindet; das pass. Part. des Grundstammes hat jetzt wieder die ursprüngliche Form wie *gālūl*. Die Inf. const. haben die Endung *ōt*. Vereinzelt finden sich im Hebräischen Formen von 3. *y*, die ganz nach Analogie des starken Verbums gebildet sind, und umgekehrt gehen öfter Formen von Verben mit ' als 3. Radikal ganz in das Schema der 3. *y* über.

231. Im Aramäischen ist bis auf wenige Verba, in denen sich aus besonderen Gründen die Flexion der 3. ' erhalten hat, dieser Übergang schon ganz vollzogen. Dafür hat aber das Aramäische im Grundstamm den im Hebräischen verlorenen Unterschied zwischen transitiver und intransitiver Flexion noch erhalten. Das Transitiv endet auf *ā*, das Intransitiv auf *ī*, mit dem sich die Endungen des Femininums *at* und des Pl. m. *ū* zu *yat* und *īn* verbinden. In

der 3. f. s. des Transitivs wird die schon im Ursemitischen gekürzte Länge nach Analogie des Maskulinums wiederhergestellt. In der 2. p. sg. und pl. des intransitiven Grundstammes ist das *t* nach dem Vokal *ī* in Analogie nach den transitiven Formen auf *aiṯ* und dem starkem Verbum überall explosiv. Die abgeleiteten Stämme folgen im Perfekt dem Muster des intransitiven Grundstammes. Die Imperfekta aller Stämme enden auf *ē*, das mit *īn* zu *ēn*, mit *ūn* zu *ōn*, mit *ān* zu *ān* verschmilzt. In den aus Diphthongen entstandenen Endungen *ēn* und *ōn* hat der intransitive Grundstamm den transitiven verdrängt und auch alle abgeleiteten Stämme mit Ausnahme des Reflexivs vom Intensiv- und Kausativstamm, in denen diese Bildung von Hause aus berechtigt war, nach sich gezogen.

Im Imperativ steht in der 2. m. sg. neben der transitiven Form auf *ī* eine im Syrischen jetzt sehr seltene intransitive auf *aī*, die aber im Syrischen schon auf das Reflexiv des Grundstammes übertragen ist. Das Femininum dieser Form auf *āī* (mit Quantitätswechsel für *ă*—*ī*) und der Pl. m. auf *aū*, Fem. pl. *āīēn* ist nicht nur auf die transitive Form, sondern auch auf alle abgeleiteten Stämme übergegangen, genau so wie die Formen auf *ēn* und *ōn* im Imperfektum. Aus diesen Formen ist dann in den abgeleiteten Stämmen mit Ausnahme des Reflexivs vom Grundstamme ein neues Maskulinum auf *ā* abstrahiert worden.

Alle Partizipien enden auf *ē*, das im Passivum des Grundstammes nach § 140 d aus *ī* entstanden ist.

232. Das Akkadische hat wenigstens bei dem einen Verbum $\sqrt{mnū}$ „zählen" noch die ursprüngliche Flexion der Verba 3. *ū* mit *ū* im Imperfekt erhalten. Sonst ist überall die Flexion der 3. *ī* mit *ī* im Imperfekt durchgedrungen, das vor den Endungen *ū* und *ā* schwindet.

233.

undst.	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.	Akk.
rf. tr. 3. u	talā	talaua			
, intr. 3. u	saruua	mehaua			
, tr. 3. i	ramā	ramaia	rāmā	remā	irámi
. intr. 3. i	ḫazi̯a	ʿabi̯a		ḥedī	
. 3. f. s. tr. 3. u	talat	talaua			
. 3. f. s intr. 3. u	saruuat	mehaua			
,, 3. f. s. tr. 3. i	ramat	ramaiat	rāmeṗā	remāṗ	taram
,, 3. f. s. intr. 3. i	ḫaziiat	ʿabiat		ḥediaṗ	
,, 2. m. s. tr. 3. u	talauta	talauka (taloka)			
,, 2. m. s. intr. 3. u	sarūta	mahauka			
,, 2. m. s. tr. 3. i	ramaita	ramaika	rāmīṗā	remait	tarám
,, 2. m. s. intr. 3. i	ḫazīta	ʿabeika		ḥedīt	
,, 3. m. pl. tr. 3. u	talau	talauū			
,, 3. m pl. intr 3. u	sarū	mehauū			
,, 3. m. pl. tr. 3. i	ramau	ramaiū	rāmū	remau	imnu
,, 3. m. pl. intr. 3. i	ḫazū	ʿabiū		ḥediu	
mpf. 3. m s. tr. 3. u	i̯atlū	i̯etlū			
,, 3. m. s. intr. 3. u	i̯asrū	i̯emhau			
,, 3. m. s. tr. 3. i	i̯armī	i̯ermī	i̯irmē	nermē	irmi
,, 3. m. s. intr. 3. i	i̯aḫzā	i̯eʿbai		neḥdē	
uss. 3. m. s. tr. 3. i	i̯armĭ		(i̯izel)		
mpf. 3. m. pl. tr. 3. u	i̯atlūna	i̯etleuū			
,, 3. m. pl. intr. 3. u	i̯asrūna	i̯emhauū			
,, 3. m. pl. tr. 3. i	i̯armūna	i̯ermeiū	i̯irmū	nermōn	irmū
,, 3. m. pl. intr. 3. i	i̯aḫzauna	i̯eʿbaiū		neḥdōn	
,, 3. f. pl. tr. 3. u	i̯atlūna	i̯etleuā			
3. f. pl. intr. 3. u	i̯asrūna	i̯emhauā			
,, 3. f. pl. tr. 3. i	i̯armīna	i̯ermeiā	tirmēnā	nermeiān	irmā
,, 3. f. pl. intr. 3. i	i̯aḫzaina	i̯eʿbaiā		neḥdiān	
Imper. tr. 3. u	utlū	teleu			mumu
,, intr. 3. u	usrū	mahau			
,, tr. 3. i	irmĭ	remei	remē	remī	rimi
,, intr. 3. i	iḫzā	ʿebai		ḥedī (eštai)	
Part. Akt. tr. 3. i	rāmin		rōmēç	rāmēç	rāmū
Part. Pass. 3 u	matlūun	teleu			
,, ,, 3. i	marmīun		rāmūi	remēç	
Inf. tr. 3. u	talun	taleuō(t)			
,, tr. 3. i	ramiun	rameiō(t)	remōṗ	mermā	ramū

	Arab.	Ath.	Hebr.	Aram.	Akk.
Intensivst.					
Perf. 3. m. s. 3. u̯	*tallā*	*fannau̯a*			
„ *3. m. s. 3. i̯*	*rammā*	*rammai̯a*	*rimmā̊*	*rammī*	*urammī*
„ *3. f. s. 3. i̯*	*rammat*	*rammai̯at*	*rimmᵉþā̊*	*rammᵉi̯aþ*	
„ *2. m. s. 3. u̯*	*tallai̯ta*	*fannau̯ka*			
„ *2. m. s. 3. i̯*	*rammai̯ta*	*rammai̯ka*	*rimmīþā̊*	*rammīt*	
„ *3. m. pl. 3. u̯*	*tallau̯*	*fannau̯ū*			
„ *3. m. pl. 3. i̯*	*rammau̯*	*rammai̯ū*	*rimmū*	*rammīu̯*	
Impf. 3. m. s. 3. u̯	*i̯u̯tallī*	*i̯efannū*			
„ *3. m. s. 3. i̯*	*i̯urammī*	*i̯erammī*	*i̯erammē̥*	*nᵉrammē̥*	*urammī*
„ *3. m. pl. 3. u̯*	*i̯utallūna*	*i̯efanneu̯ū*			
„ *3. m. pl. 3. i̯*	*i̯urammūna*	*i̯erammei̯ū*	*i̯ᵉrammū*	*nᵉrammōn*	*urammū*
Imper.	*rammi*	*rammei̯*	*rammē̥*	*rammā*	*rummi*
Part. Akt.	*murammin*		*mᵉrammē̥*	*mᵉrammē̥*	*murammū*
Part. Pass.	*muramman*		*mᵉrummē̥*	*mᵉrammai̯*	
Inf. 3. i̯	*tarmii̯atun*	*rammei̯ō(t)*	*rammōþ*	*mᵉrammāi̯ū*	*rummū*
t-Refl. des Grundst.					
Perf. 3. i̯	*irtamā*	*tarami̯a*		*ᵉ̀þrᵉmī*	
Impf.	*i̯artámī*	*i̯etramai̯*		*neþrᵉmē̥*	*irtamī*
Imper.	*irtami*	*taramai̯*		*ᵉ̀þrᵉmai̯*	

Anm. $\sqrt{tlu̯}$ „folgen“, $\sqrt{rmi̯}$ „werfen“, arab. *saru̯a* „hoch sein“, *ḫazii̯a* “sich schämen“, äth. *meheu̯a* „schmelzen“, *ʿabi̯a* „dick sein“, *fannau̯a* „schicken“, syr. *ḥᵉdī* „sich freuen“, *eštī* „trinken“.

17. Verba mit identischen 2. und 3. Radikal.

234. Zu Imperfekten wie *rŭd* „gib zurück", *fĭr* „fliehe" bildete man im Ursemitischen die Plurale *ruddū*, *firrū* und dann die Perf. **radada*, **farara*. Schon im Ursemitischen wurde der Vokal des 2. Radikals (durch haplologische Silbenellipse s. o. § 144, 1), wenn der 1. und der 2. Radikal kurzen Vokal hatten, ausgestoßen. In den Formen mit Präfixen war diese Ellipse schon eingetreten, ehe noch durch die Betonung des Präfixes der ursprüngliche Vokal des 1. Radikals geschwunden war (s. o. § 44, 1); so wurde **násabàba*, noch ehe aus **náqatàla* **náqtàla* entstand, zu **násàbba*.

235. Im Arabischen erfolgte die Elision des kurzen Vokals beim 2. Radikal auch dann, wenn der 1. *ā* hatte. Zu den ursemitischen Imperativen und Imperfekten wie *fir*, *ʿafir*, die nach dem Muster der Plurale den Auslaut verdoppelten, bildete man nach dem Muster des dreiradikaligen Verbums die Nebenformen *ifrir* und *ʿafrir*.

236. Im Äthiopischen sind die Analogiebildungen nach dem starken Verbum vollständig durchgeführt; nur in den Perfekten mit *ĕ* beim 2. Radikal im intransitiven Grundstamm und im Reflexiv des Grundstammes sind die verkürzten Formen durchweg erhalten. In den Imperfekten und Imperativen mit *ĕ* beim 2. Radikal finden sich gleichfalls noch verkürzte Formen, doch sind hier die Analogiebildungen nach dem starken Verbum schon häufiger.

237. Im Hebräischen finden sich Analogiebildungen nach dem starken Verbum in der 3. p. m. s. des transitiven Grundstammes wie *ḥānan* „er erbarmte sich", bei Suffixen aber wie *ḥannanī* „er erbarmte sich meiner" und in intransitiven wie *mar* „war bitter" ist die ursprüngliche Bildung allein erhalten. Bei den Präfixen des Impe-

rativs ist der ursprüngliche Unterschied zwischen Transitiven wie *ă* > *ā* und Intransitiven wie *ĭ* > *ē* (s. o. § 203) erhalten. In den Formen mit konsonantischen Affixen finden sich nur selten Bildungen nach dem Muster des dreiradikaligen Verbums wie *bāzaznū* „wir haben geplündert", Deut. 2, 35, und bei Intransitiven vereinzelt direkte Ableitungen vom Singular wie *tamnū* „wir sind zu Ende". Nm 17, 28. Sonst treten durchweg Analogiebildungen nach den Verben 3. *u* ein. Zur Zeit, als diese auch im Perfekt der abgeleiteten Stämme noch nicht in die Analogie der 3. *i* übergegangen waren, bildete man nach der Proportion **šallā* („er hat beruhigt", dessen *ă* nach § 49, 1 anzeps war): **šallaṷtā* > **šallōṯā* zu **sabbă* die Form *sabbōṯā* und übertrug diese Bildung auch auf die abgeleiteten Stämme wie *hᵃsibbōṯā*. Im Imperfekt jener 3. *u* war schon im Ursemitischen (s. o. § 227) *iu* > *ii* geworden, daher hier die 3. p. pl. f. schon *tᵉšallēnā* lautete; dazu bildete man nun auch *tᵉsubbēnā*, dann *tᵉsibbēnā* usw. Im Kausativ bildete man zu den Impf *jāsēḇ* mit demselben Vokalwechsel wie im starken Verbum und bei den 2. *u* das Perf. *hēsēḇ* und dazu in weiterer Analogie nach den 2. *u* und indirekt nach den 1. *i* (s. o. § 223) auch das Part. wie *mēsēḇ* (für **māsēḇ*) und das Pass. *hūsaḇ*. Das *n*-Reflexiv des Grundstammes wie *nāsaḇ* stimmte ganz mit dem transitiven Grundstamme wie *qāṭal* überein, infolgedessen bildete man zu *nāqaṭ* nach *qāṭᶜlā* auch das Fem. *nāqᵉṭā* „sie ekelte sich", und da die Bedeutung mehr zum intransitiven als zum transitiven Grundstamm stimmte, bildete man für **nāmas* ein *nāmaṣ* „zerfloß". Im Intensivstamm sind zwar ursprüngliche Bildungen wie *hillel* „er pries" erhalten, da aber die Häufung gleicher Konsonanten unbequem war, wurden sie meist

durch den Zielstamm wie *sōḇeḇ* ersetzt. Zuweilen finden sich bei diesen Verben nach aramäischem Muster gebildete Formen mit Präfixen wie *yidd'mū* „sie schweigen" Job 29, 21, die vielleicht nur als Aramäismen der Punktation aufzufassen sind.

238. Im Aramäischen werden die Formen mit konsonantischen Affixen direkt von den endungslosen Formen, in denen die Verdoppelung nach § 47 verloren war, gebildet. In den Formen mit Präfixen tritt nach ihrem kurzen Vokal, der lautgesetzlich hätte zum Murmelvokal werden müssen, nach Analogie des starken Verbums sekundäre Verdoppelung ein. Das aktive Partizipium des Grundstammes folgt in der Form ohne Endung der Analogie der Verba 2. *u* wie *bā'ez* „plündernd", ist sonst aber regelmäßig wie *bāzzīn*.

239. Im Akkadischen finden sich ursemitische Formen nur noch im Permansiv des Grundstammes wie *šall, šallat* und in den abgeleiteten Personen des Imperativs im Grundstamm wie *šullī*, sonst ist überall wie im Äthiopischen die Analogie des starken Verbums durchgeführt.

240.

	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.	Akk.
Grundst.					
perf. tr. 3. m.	*ḥarra*	*ḫašaša*	*sāḇaḇ*	*kaf*	*išalal*
„ intr. 3. m.	*ḥamma*	*ḫamma*	*ḥam*	*ḥam*	
„ tr. 3. f.	*ḥarrat*	*ḫašašat*	*sabbā*	*keppaḥ*	*tašalal*
„ intr. 3. f.	*ḥammat*	*ḫammat*	*ḥammā*	*ḥemmaḥ*	
„ tr. 2. m. s.	*ḥararta*	*ḫašaška*	*sabbōṯā*	*kaft*	*tašalal*
„ intr. 2. m. s.	*ḥamimta*	*ḫamamka*	*ḥammōṯā*	*ḥamt*	
impf. 3. m. s. tr.	*ʾaḥirru*	*yeḫšeš*	*yāsoḇ*	*nekkof*	*išlul*
„ 3. m. s. intr.	*yaḥammu*	*yeḫmam*	*yēḥam*	*neḥḥam*	
„ 3. f. pl. tr.	*ʾaḥrirna*	*yeḫšešā*	*t'subbēnā*		*išlulā*
imper. tr. 2. m. s.	*iḥrir* (*ḥirri*)	*ḫešeš*	*soḇ*	*kof*	*šulul*

	Arab.	Äth.	Hebr.	Aram.	Akk.
Imper. 2. f. s.	*firrī*	*ḫeśeśī (ḫeśśī)*	*sōbbī*	*kof(ī)*	*šullī*
Part. Akt. tr.	*fārrun*		*sōbēb*	*kā'ef*	*šālilu*
„ *Pass.*	*mafrūrun*		*sāḇūb*	*k'fīf*	
Zielst.					
Perf. Akt.	*fārra*	*ḫāśāśa*	*sōḇeḇ*		
Kausativst.					
Perf. Akt. 3. m. s.	*'afarra*	*'anbába*	*hēṣeḇ*	*'akkef*	*ušašlal*
„ „ *2. m. s.*	*'afrarta*	*anbabka*	*h'sībbōḇā'akkeft*		
Impf. „ 3. m. s.	*ʒufirru*	*ʒānbeb*	*ʒāseḇ*	*nakkef*	*ušašlil*
„ „ *3. f. pl.*	*ʒufrirna*	*ʒānbébā*	*t'sibbēnā*	*nakk'fān*	
Imper. „	*'afrir (ʿafirri)*	*'ánbeb*	*hāseḇ*	*'akkef*	
Part. „	*mufirrun*		*mēsēb*	*makkef*	
Perf. Pass.	*'ufirra*		*hūsaḇ*		
Part. „	*mufarrun*		*mūsāb*	*makkaf*	
n-Refl. des Grundstammes.					
Perf.	*infarra*		*nāsab*		*išśalal*
„ *2. m. s.*	*infararta*		*n'sabbōḇā*		
Impf. 3. m. s.	*ʒanfarru*		*ʒissab*		
„ *3. f. pl.*	*ʒanfarirna*		*tissabbēnā*		
t-Refl. des Grundstammes.					
Perf.	*iftarra*	*taḫašša*		*eḫk'fef*	
Impf.	*ʒaftarru*	*ʒetḫašaš*		*neḫk'fef*	*ištalal*
t-Refl. des Zielstammes.					
Perf.	*tafārra*	*taḫāšaša*	*hiṯpōṣar*		

Anm. arab. *farra* „fliehen", *ḥamma* „heiß sein", äth. *ḫašaša* „suchen", *'anbába* „verkünden", hebr. *sāḇaḇ* „umgeben", aram. *kaf* „zurückhalten", akkad. *šalālu* „plündern".

18. Die Verba in Verbindung mit Suffixen.

241. Vor Suffixen erhalten sich öfter ursprünglichere Verbalendungen, die im freien Auslaut verkürzt waren.

a) Im Arabischen bleibt vor Suffixen die ursprüngliche Länge des Vokals im Affix der 2. f. s. des Perfekts erhalten: *qataltīhi*, ebenso das auslautende *ū* der 2. m. pl.: *qataltumūhu*.

b) Im Äthiopischen hält sich vor Suffixen die ursprüngliche Länge der 1. Pers. Pl. *nā*, der 2. m. s. *kā* und der 2. f. pl. *kennā*; letztere aber kann durch haplologische Silbenellipse (s. o. § 144, 3) vor den Suffixen der 1. p. *nī* und *na* zu *kā* verkürzt und in dieser Form auch mit anderen Suffixen verbunden werden. Umgekehrt wird das auslautende *ī* der 2. f. s. vor *nī* zu *ĕ* dissimiliert (s. o. § 141 b) und dies *kĕ* erscheint dann auch vor der 1. p. pl. Das anlautende *h* der Suffixe der 3. p. geht nach dem *ā* der 2. p. s. Perf. verloren und dies verschmilzt mit den Suffixvokalen zu *ō*, *ā*, *ōmu*, *ōn*; in dieser Gestalt werden die Suffixe nun auch auf die ursprünglich vokallos schließenden Formen des Verbums übertragen.

c) Im Hebräischen halten sich vor Suffixen im Perfektum das *ă* der 3. m. s.: *qᵉṭā̊lă̊nī*, das *aþ* der 3. f. s. *i̯ᵉlā̊đaþnī*, das *ī* der 2. f. s.: *nᵉśā̊þīm*; in der 2. m. pl. wird **tumū* durch haplologische Silbenellipse (s. o. § 144, 4) zu *tū*: *hę̥ᶜę̥līþūnī*. An die endungslosen Formen des Imperfekts treten die Suffixe der 2. Person noch direkt an wie *i̯iqṭǫlkā̊*, die anderen Suffixe aber folgen der Analogie der Verba 3. *i̯*, die durch den Gleichklang der Plurale auf *ū* vermittelt wird: nach *i̯aᶜᵃnę̄nī* bildet man auch *i̯išmᵉrę̄nī*. Dieselbe Analogiebildung findet sich auch beim Imperativ wie *hǫrʒēnī* „töte mich" neben ursprünglichen Formen wie *gᵉ̊ā̊lā̊h* „erlöse sie". Vor Suffixen erhält sich ferner die alte Endung des Modus energicus *ę̥n*, aber ohne seine ursprüngliche Bedeutung: *i̯išmā̊ᶜę̥nnā̊* „er wird sie hören". Die 2. und 3. f. pl.

kommen mit Suffixen nicht vor, sondern werden durch die Maskulina ersetzt.

d) Im Aramäischen halten sich vor Suffixen die ursprünglichen Vokale der 3. m. sg. Perf. *ă*, 3. m. pl. Perf. und 2. m. Pl. Imper. *ū*, 3. f. pl. Perf. und 2. f. pl. Impf. *ā*, 2. s. m. *tā*, 2. s. f. *tī*, 1. pl. *nā*, 2. pl. f. *tḗnā* und des m. Pl. im Impf. *ūnā* und der 2. f. s. *īnā*, deren *ā* auch auf die 2. m. pl. im Perfektum übertragen wird: *tōnā*. In den endungslosen Formen des Imperfekts erscheint vor den Suffixen der 3. sg. ein *ī*: *neqṭ'līu̯(hī)* „er wird ihn töten", das aus einer ursprünglich selbstständigen Akkusativpartikel (verwandt mit arab. *ʾīʾā*, äth. *kīʾā*, phöniz. *ʾīʾaḇ*, hebr. *ʾōḇ*, *ʾḕḇ*, jüd. aram. *ʾāḇ*) entstanden ist. Dasselbe *ī* kann mit allen Formen des Imperativs verbunden werden. Bei diesem findet sich daneben eine Analogiebildung nach dem intr. Imperativ der 3. *i̯* auf *ai̯* wie *q'ṭolai̯n(ī)* „töte mich".

V
W
V

PLEASE RETURN TO
ALDERMAN LIBRARY

DUE

5/7/86

DUE

UX 000 988 689